

GRENZÜBERSCHREITUNGEN.

Eine Untersuchung ausgewählter Novellen Hans Grimms
im Zusammenhang mit der kolonialen Grenzproblematik.

NADJA KAUT
ktxnad 001

A DISSERTATION SUBMITTED IN FULFILMENT
OF THE REQUIREMENTS OF THE AWARD
OF THE DEGREE OF MASTER OF ARTS

FACULTY OF HUMANITIES
UNIVERSITY OF CAPE TOWN
2006

DECLARATION

This work has not been previously submitted in whole, or in part, for the award of any degree. It is my own work. Each significant contribution to, and quotation in this dissertation from the work, or works, of other people has been attributed, and has been cited and referenced.

Nadja Kaut

15 day of November 2006

Crossing boundaries.
An analysis of selected novellas by Hans Grimm in the context of colonial liminality.

Abstract

The focus of this dissertation is the concept of liminality within selected novellas of the German colonial author Hans Grimm (1875-1959). Boundaries and frontiers are an omnipresent key issue within colonial literature. Within the postcolonial German literary studies field, however, liminality has so far been given only very little interest, although it is an essential tool in elaborating our understanding not only of the colonial ideology and the colonial discourse, but also of society in general.

The methodology used in this dissertation is derived from a postcolonial paradigm. Within the globalization tendencies of the 21st century the postcolonial discourse is characterized by the fluidity and questioning of boundaries. Postcolonial and post-modern theorists have designated the identity formation with expressions like “hybridity” (Homi K. Bhabha) and “fragmentation” (Stuart Hall). Studies have shown that every human contact influences identity formation. Every exchange, every dialectic interaction between the heterogeneous “other” and “self” leads to new, complex and hybrid identities. Postcolonial and post-modern concepts are a significant tool in understanding the colonial obsession with boundaries. Besides an understanding of the postcolonial discourse, an overview of the particularly complex concept of the German word “die Grenze,” the boundary, is vital with regard to literary analysis.

This literary study draws attention to gender, race as well as geographical boundaries within Grimm’s writings. In his novellas these boundaries are explored, undermined and underpinned at the same time. Any recognition of the “other,” any hybridisation jeopardizes the colonial power, and calls for the constant reinforcement of the boundaries. The novellas reveal that any repressive and totalitarian boundary settings

leave no space for any other aspirations, apart from power. That is the dilemma Grimm's fictional characters have to deal with. The colonial enterprise is not compatible with personal fulfilment and the human condition itself, which is the reason why most of the characters are doomed to failure in the colony.

Vorwort

Diese Arbeit verdankt vielfachen Aspekten und Personen ihre Entstehung, denen ich hiermit meinen Dank aussprechen möchte. Als feststand, dass ich im Rahmen eines Magisters an der University of Cape Town eine Dissertation schreiben würde, nutzte ich die Gelegenheit mich mit einem Thema zu befassen, das an den afrikanischen Kontinent gebunden ist. Ich sah in der Aufarbeitung der literarischen Projektion der kolonialen Grenzproblematik ein Themenfeld von besonderer Aktualität. Die steigende Anzahl wissenschaftlicher Beiträge zum Motiv der Grenze, etwa im Kontext der interkulturellen Literaturkritik oder auch im Rahmen der „gender studies“ bezeugen die Brisanz der Thematik. Des Weiteren erkannte ich in der Beschäftigung mit der Kolonialliteratur die Möglichkeit einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit einem Gegenstand, der in der europäischen Germanistik häufig völlig ausgeblendet wird.

Mein ganz besonderer Dank gilt Dr. Gunther Pakendorf für seinen geduldigen Beistand in allen Stadien der Arbeit, seine wertvollen Ratschläge und die aufmerksame Lektüre meiner Arbeit. Ich bedanke mich für das Zurverfügungstellen unzähliger Materialien und die ermutigende wissenschaftliche Betreuung. Des Weiteren möchte ich mich bei Brigitte Selzer für ihre Gesprächsbereitschaft und ihre Impulse bedanken.

Ein aufrichtiges Dankeswort gilt auch all denen, die diese Dissertation überhaupt erst möglich gemacht haben und mich während der Abfassung meiner Endarbeit unterstützt haben: allen voran Niko Kaut sowie André Thelen, Peter Zinnen und Gido Schür.

Inhaltsverzeichnis

0. Einleitung	6
1. Zur Klärung des methodologischen Rahmens	15
<i>1.1. Der Kolonialismus</i>	<i>15</i>
<i>1.2. Die deutsche Kolonialliteratur</i>	<i>16</i>
<i>1.3. Der postkoloniale Diskurs: Anti-koloniale Literaturkritik und post-koloniale Literaturtheorie</i>	<i>17</i>
<i>1.4. Die Grenze</i>	<i>25</i>
2. Die Grenze zwischen Kolonist und Kolonistin	31
<i>2.1. Der Kolonist und seine „Pflichtigkeiten“</i>	<i>31</i>
<i>2.2. Die Rolle der weißen Frau in der Kolonie</i>	<i>33</i>
<i>2.3. Die Auswirkungen der neuen Rollenverteilung auf die Ehen der Kolonisten</i>	<i>41</i>
<i>2.4. Fazit</i>	<i>50</i>
3. Der deutsche Kolonist in Abgrenzung zu anderen kolonisierenden Nationen und den Kolonisierten	52
<i>3.1. Die Grenze zwischen den Deutschen und anderen kolonisierenden Nationen</i>	<i>52</i>
<i>3.2. Die Kolonisten vs. die Kolonisierten</i>	<i>56</i>
<i>3.3. Die Herrschaftslegitimierung</i>	<i>65</i>
<i>3.4. Die Auswirkungen der Degradierung</i>	<i>68</i>
<i>3.5. Die Gefahren der Grenzüberschreitung</i>	<i>71</i>
<i>3.6. Die „Gefahr“ der schwarzen Frau</i>	<i>73</i>
<i>3.7. Die Position der Kolonistin im Kampf gegen die Kolonisierten</i>	<i>82</i>
<i>3.8. Fazit</i>	<i>86</i>
4. Der Raum und seine Begrenzungen	89
<i>4.1. Voraussetzungen zur Raumthematik</i>	<i>89</i>
<i>4.2. Die Konzeption des Raumes vor dem Ersten Weltkrieg</i>	<i>91</i>
<i>4.3. Die Konzeption des Raumes nach 1918</i>	<i>93</i>
<i>4.4. Fazit</i>	<i>110</i>
5. Schlussbetrachtung	111
Literaturverzeichnis	116

0. Einleitung

Eines der Charakteristika des 21. Jahrhunderts ist die Globalisierung und die damit verbundene „soziale und lokale Mobilität“ der Menschen. Demzufolge ist, so Lützeler, „weltweit ein Überlappen der Zivilisationen und ein wachsender Pluralismus der Identitäten zu beobachten“ (1997: 12):

Weder in der westlichen Welt, noch im Islam, weder in Afrika noch in Asien dominieren abgeschottete, monokulturelle Identitäten. Charakteristisch für ein Miteinander im *global village* sind die zahllosen hybriden Kulturen, die sich auf immer neue Weise mischen. (Lützeler 1997: 12)

Die Verwischung von „Eigenem“ und „Fremdem,“ die „Hybridisierung“ der Identitäten und Kulturen tritt in der postmodernen Konstellation in all ihrer Tragweite zutage. Die Aufhebung politisch-militärischer und ökonomischer Grenzen scheint diese Tendenz innerhalb Europas ferner zu intensivieren. Es wird der Eindruck erweckt, dass Grenzziehungen und Abgrenzungen einer längst vergessenen Zeit angehören und unbedeutend geworden sind. Allerdings trägt dieser Eindruck, da die Abgrenzung in keiner Weise an Bedeutung verloren hat; in Zeiten des „internationalen Terrorismus“ und der atomaren Gefahr ist sie lediglich wesentlich schwieriger zu vollziehen. Der Soziologe Ulrich Beck hat bereits 1986 in den einleitenden Sätzen seines Werkes *Risikogesellschaft* die Wirkungslosigkeit der Distanzierung im „Atomzeitalter“ ausgeführt:

Arm an geschichtlichen Katastrophen war dieses Jahrhundert wahrlich nicht: zwei Weltkriege, Auschwitz, Nagasaki, dann Harrisburg und Bhopal, nun Tschernobyl. Das schärft den Blick für die historischen Besonderheiten. Alles Leid, alle Not, alle Gewalt, die Menschen Menschen zugefügt haben, kannte bisher die Kategorie der 'anderen' - Juden, Schwarze, Frauen, Asylanten, Dissidenten, Kommunisten usw. Es gab Zäune, Lager, Stadtteile, Militärblöcke einerseits, andererseits die eigenen vier Wände – reale und symbolische Grenzen, hinter die die scheinbar Nichtbetroffenen sich zurückziehen konnten. Dies alles gibt es weiter und gibt es seit Tschernobyl nicht mehr. (1986: 7)

Tschernobyl hat gezeigt, dass das Ende unserer „hochgezüchteten Distanzierungsmöglichkeiten“ erfahrbar geworden ist. Gegenwärtig richtet die Welt ihre Augen auf die atomare Gefahr Nordkoreas, da die nukleare Verseuchung, ebenso wie der

„internationale Terrorismus“ jeden betrifft. Doch selbst wenn das Individuum sich von den Gefahren der heutigen Zeit nicht zu distanzieren vermag, lebt der Versuch der Grenzziehung in der Kategorie des „Anderen“ weiterhin fort.

Innerhalb der Europäischen Union wird etwa die Abwesenheit von politischen und militärischen Grenzen, so Medick, durch kulturelle und ethnische Abgrenzungen ausgeglichen (1995: 211).¹ Der „Andere“ ist beispielsweise der Immigrant oder im Angesicht des Terrorismus der Moslem. Die Abgrenzung von dem „Anderen“ vollzieht sich mittels alter – für überholt und rückständig gehaltener – Formen und Vorstellungen von Grenze (Medick 1995: 211):

Das Fremde, das „Andere,“ wird geographisch abgegrenzt, indem „es“ immer noch in gewisse Stadtviertel, Ghettos, abgeschoben wird. Ein Zaun zwischen den USA und Mexiko soll die Grenzziehung zum „Anderen“ wieder bekräftigen und die illegale Einwanderung in die Vereinigten Staaten stoppen. Ebenso offenbart der Blick nach Israel, dass nichts aus den Fehlern der Vergangenheit gelernt worden ist, da sich hier die konkrete Grenzziehung in Form der Errichtung einer Mauer gegen die Palästinenser wie zu DDR-Zeiten vollzieht. Die Liste ist endlos und die Beispiele bezeugen, dass das Thema der Grenzsetzung im postmodernen Zeitalter, in dem die multikulturelle, pluralistische und hybride Beschaffenheit der Gesellschaften ans Licht getreten ist und anschließend beständig thematisiert wurde (und wird), weder an Bedeutung noch an Aktualität verloren hat.² Es stellt sich vielmehr die Frage, ob sich die Grenzziehungspraktiken überhaupt verändert haben. Die Beschäftigung mit den Methoden der Grenzziehung aus einer anderen Epoche vermögen Aufschluss über diese Fragestellung zu leisten.

¹ Medick betont, dass diese Grenzen oft nicht weniger politisch und ökonomisch motiviert, gewaltsam und folgenreich sind. Siehe Medick 1995: 211.

² Die Aktualität der Thematik zeigt sich auch in der jüngst steigenden Anzahl der wissenschaftlichen Beiträge zur Liminalität. Das Thema der Grenze beschäftigt etwa die interkulturelle Literaturkritik in zunehmendem Maße, wie das im Oktober 2006 erschienene Sonderheft der *German Life and Letters* zum Thema der Grenzüberschreitung (Crossing Boundaries) erkennen lässt.

Die vorliegende Arbeit hat sich die Grenzziehungspraktiken des Kolonialismus zum Thema gemacht, genauer gesagt die literarische Projizierung der Grenzziehungspraktiken des deutschen Kolonialismus.

Der deutsche Kolonialismus ist bislang bedeutend weniger erforscht worden, als das englische, französische oder auch belgische Pendant. Die Geringschätzung des deutschen Kolonialismus ist auf die jahrelange Abhandlung der deutschen Kolonialepoche „unter dem Verdikt der ‚Marginalität‘“ (Kundrus 2003b: 9) zurückzuführen. Diese „Marginalität“ wird dem deutschen Kolonialismus zum einen aufgrund der relativ kurzen Dauer des deutschen Kolonialreichs (von den 1880er Jahren bis zum Ersten Weltkrieg) zugesprochen. Darüber hinaus wird er beständig als oberflächlich und marginal charakterisiert, da, so Berman, die hinterlassenen Spuren der Deutschen in den Kolonien weniger tiefgreifend waren, aufgrund der nur spärlich vorhandenen Versuche die einheimische Bevölkerung zu germanisieren (2003: 24).

Zum anderen fehlt dem deutschen Kolonialismus im Gegensatz etwa zu den Briten, den Spaniern oder auch den Franzosen eine lange Kolonialgeschichte, die bis ins 16. und 17. Jahrhundert zurückreicht. Demzufolge wird die deutsche Kolonialepoche häufig als „verspätet“ abgestempelt. Des Weiteren haben die Deutschen keine „Entkolonialisierung“ wie viele der anderen europäischen Kolonialmächte erlebt und blieben von kolonialen Folgeproblemen scheinbar unberührt. So gab es etwa nach 1945 nur wenige in Deutschland lebende Immigranten aus den ehemaligen Kolonien.³ All dies führt dazu, dass der bismarckisch-wilhelminische Kolonialismus häufig als „Sonderweg“ oder auch „Sonderfall“ bezeichnet wird.⁴

Aufgrund der angeblichen „Marginalität“ sowie mangelnder historischer Kenntnis über das deutsche Kolonialreich und insbesondere angesichts der so ungemein schwerer

³ In diesem Zusammenhang siehe: Eckert, Wirz 2002: 375; Friedrichsmeyer, Lennox, Zantop 1998: 4.

⁴ Zum Thema der „Sonderstellung“ des deutschen Kolonialismus, siehe: Berman 2003: 23-31; Eckert 2003: 226-236; Eckert, Wirz 2002.

wiegenden historischen Schuld am Holocaust und Nationalsozialismus, wurde die Potentialität sowie die Bedeutung dieses Themenfeldes lange nicht erschlossen oder ihnen lediglich wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Infolgedessen sind viele koloniale Mythen bis in die achtziger Jahre hinein nahezu unverändert bestehen geblieben. Uwe Timm konstatierte in Bezug auf die Zeit zwischen 1945 bis 1980:

In the public consciousness, the German colonial past is, if at all, still present today in the same way as before 1945: as the legend of the hard-working Germans who built roads and railroads in Africa and taught the blacks their ABCs. That this legend survives so stubbornly can probably also be explained by the fact that – after the horrors of German fascism – Germans thought that in this area at least they had an edge on other peoples. (Zitiert nach Friedrichsmeyer, Lennox, Zantop 1998: 24. Der deutsche Originaltext war mir nicht zugänglich.)

Bemerkenswerterweise wurde die deutsche Kolonial- und Postkolonialgeschichte anfänglich in erster Linie von amerikanischen Wissenschaftlern aufgearbeitet.

Friedrichsmeyer, Lennox und Zantop argumentieren, dass:

[...] German indifference or hostility to postmodernism or poststructuralism (as well as other new theoretical models inflected by poststructuralism), both of which Neil Lazarus has recently asserted to be fundamental to postcolonial analysis, may [...] be related to the absence of strong minority voices in Germany who might raise objections to universalistic paradigms. (1998: 5)

Somit sind für das lang bestehende Desinteresse deutscher Wissenschaftler an dem bismarckisch-wilhelminischen Kolonialismus mitunter die ihm zugesprochene „Marginalität,“ die geringe Anzahl der Immigranten aus den einstigen Kolonien in der Metropole sowie die relative Apathie der Deutschen den postmodernen und poststrukturalistischen Theorien gegenüber verantwortlich.

Lediglich in den letzten Jahren ist das Interesse an dem deutschen Kolonialismus auch im deutschsprachigen Raum gestiegen, da die deutschen Wissenschaftler trotz der relativen „Kürze,“ „der Verspätung“ und der angeblichen „Oberflächlichkeit“ die Relevanz

und Folgen des deutschen Kolonialismus sowohl für die kolonisierten Gebiete in Übersee als auch die deutsche Nation erfasst haben.⁵

Deutschsprachige Historiker, Kultur- und Literaturwissenschaftler nehmen sich verstärkt dieser Thematik an. Neben der Kolonialgeschichte⁶ befasst man sich intensiver mit kolonialen Diskursen⁷ und dem Gegenstand der „kolonialen Phantasien.“⁸

Die angeführten Referenzen offenbaren, dass die Kolonie Deutsch-Südwestafrika, das heutige Namibia, innerhalb dieses Themenfeldes eine wesentliche Stellung einnimmt. Die übrigen deutsch-afrikanischen Kolonien Togo, Kamerun sowie Deutsch-Ostafrika sind gelegentlich Anlass der wissenschaftlichen Auseinandersetzung, wohingegen die deutschen Südseeterritorien, Deutsch-Neuguinea sowie Kiautschou bisher nur selten zum Gegenstand der akademischen Forschung wurden. Namibia wird innerhalb der kolonialen Thematik eine Präferenz zuteil, die man wohl mit der Tatsache begründen kann, dass Deutsch-Südwestafrika als einzige „Siedlungskolonie“ galt und als solche ausgesprochen wurde. Ferner forderte der lang andauernde Krieg (1904-1907) die Gegenwart deutscher

⁵ So wurden beispielsweise durch die Beschäftigung mit der Judenverfolgung und dem Genozid mögliche Auswirkungen des deutschen Kolonialismus auf die nachfolgende deutsche Geschichte untersucht. Die Aufarbeitung der nationalsozialistischen Geschichte Deutschlands hatte somit Konsequenzen für den Blick auf den kolonialen Diskurs.

⁶ Zu den wesentlichen neuen Werken zählen unter anderem: Kundrus (2003): *Moderne Imperialisten. Das Kaiserreich im Spiegel seiner Kolonien*; Zimmerer, Zeller (Hg.) (2003): *Völkermord in Deutsch-Südwestafrika. Der Kolonialkrieg (1904-1908) in Namibia und seine Folgen*; Zimmerer (2004): *Deutsche Herrschaft über Afrikaner. Staatlicher Machtanspruch und Wirklichkeit im kolonialen Namibia*; Wagner (Hg.) (1992): *Rassendiskriminierung, Kolonialpolitik und Ethnisch-Nationale Identität. Referate des 2. Internationalen Kolonialgeschichtlichen Symposiums 1991 in Berlin*; Conrad, Randeria (2002): *Jenseits des Eurozentrismus: Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*; Graichen, Gründer (2005): *Deutsche Kolonien. Traum und Trauma*. Bedeutende englische Werke zur Thematik: Wildenthal (2001): *German Women for Empire*; Eley (Hg.) (1996): *Society, Culture and the State in Germany 1830-1930*.

⁷ Siehe: Honold, Simons (Hg.) (2002): *Kolonialismus als Kultur. Literatur, Medien, Wissenschaft in der deutschen Gründerzeit des Fremden*; Shichiji (Hg.) (1991): *Orientalismus, Exotismus, koloniale Diskurse*; Sadjı (1985): *Das Bild des Negro-Afrikaners in der deutschen Kolonialliteratur (1884-1945). Ein Beitrag zur Imagologie Schwarzafrika*. Ferner sind im deutschen Sprachraum Sonderbände zur deutschen Kolonialgeschichte erschienen, so hat etwa *Sprache im technischen Zeitalter* 1993 ein Sonderheft (168) zum Thema „Der deutsche Kolonialismus in Südwestafrika in der Literatur“ veröffentlicht. Wesentliche englischsprachige Beiträge: Berman (1998): *Enlightenment or Empire. Colonial Discourse in German Culture*; Noyes (1992): *Colonial Space. Spatiality in the Discourse of German South West Africa 1884-1915*.

⁸ Siehe: Kundrus (Hg.) (2003): *Phantasiereiche. Zur Kulturgeschichte des deutschen Kolonialismus*. Als englischer Beitrag ist an dieser Stelle vor allem folgende Publikation zu erwähnen: Friedrichsmeyer, Lennox, Zantop (Hg.) (1998): *The Imperialist Imagination. German Colonialism and Its Legacy*.

Truppen in großer Zahl. Des Weiteren führte die Entdeckung der Diamanten 1909 erneut zu einem Zuwachs deutscher Siedler in der Kolonie.⁹

Diese Tendenz spiegelt sich auch in der Kolonialliteratur wider. Der wesentliche Teil der deutschen Kolonialbelletristik wurde über Deutsch-Südwestafrika verfasst.¹⁰ Zu den bekanntesten und erfolgreichsten Kolonialschriftstellern zählt Gustav Frenssen, der mit seinem 1906 erschienenen Kolonialroman *Peter Moors Fahrt nach Südwest* seinen größten Erfolg feiert. Mit diesem Werk erreicht Frenssen die „Popularisierung kolonialer Stoffe in Deutschland“ (Warmbold 1982: 13).

Indes ist der wohl umstrittenste Exponent der deutschen Kolonialliteratur der 1875 in Wiesbaden geborene Hans Grimm. Grimm wächst in einem bürgerlichen Elternhaus auf; sein Vater ist Universitätsprofessor. Grimm selbst absolviert im Anschluss an den Abbruch des literaturwissenschaftlichen Studiums in Lausanne eine Ausbildung als Außenhandelskaufmann in London, bevor er dreizehn Jahre lang als Kaufmann in Port Elizabeth und East London in Südafrika lebt. 1910 bereist er die deutsche Kolonie Südwestafrika als Presseberichterstatter für die „Tägliche Rundschau.“ Erst in seinen Dreißigern betätigte er sich neben dem Studium der Staatswissenschaften als freier Schriftsteller. 1913 erscheint sein erster Novellenband *Südafrikanische Novellen*. Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges kauft Grimm das Klosterhaus in Lippoldsberg, wo er bis zu seinem Tod 1959 lebt und sich ausschließlich der Schriftstellerei widmet. Mit dem Verlust der deutschen Kolonien im Anschluss an die Versailler Verträge beginnt Grimm ab 1920 die Arbeit an seinem bedeutendsten Werk *Volk ohne Raum*. Mit dieser Publikation erschafft Grimm den bekanntesten und erfolgreichsten Kolonialroman der deutschen

⁹ Im Jahr 1913 lebten in Deutsch-Südwestafrika 12.292 Deutsche im Vergleich zu lediglich 4.107 Deutschen in Ostafrika oder 1.643 in Kamerun. Zu weiteren Bevölkerungsangaben, siehe: Westphal 1984: 350-351.

¹⁰ Unter den bekannten Vertretern der deutschen Kolonialliteratur, die vornehmlich Deutsch-Ostafrika zum Schauplatz ihrer Belletristik machten, sind lediglich die Schriftsteller Frieda von Bülow sowie Paul von Lettow-Vorbeck zu finden.

Sprache. *Volk ohne Raum* macht Grimm nach seiner Veröffentlichung 1926 schlagartig berühmt und entwickelte sich zum Bestseller in der Weimarer Republik.¹¹

In diesem Werk propagiert Grimm, wie in vielen seiner nach 1918 verfassten Werke, den Erwerb von „Lebensraum“ als Lösungsstrategie für bestehende politische und ökonomische Probleme Deutschlands. Der Slogan „Volk ohne Raum“ wird/von den/später Nationalsozialisten im Rahmen ihrer Vorstellungen von der Osterweiterung aufgegriffen.¹² Insofern gewinnt die Kolonialliteratur, begünstigt durch die nationalsozialistische Forderung nach mehr Raum, ferner an Popularität und erst postkolonial ihren eigentlichen Höhepunkt.

Anderen kolonialen Schriften gleich ist auch Grimms Literatur ein ständiger Versuch das „europäische Selbst“ in einer binären Opposition zu dem „afrikanischen Anderen“ zu konstituieren. Allerdings setzen sich die Grimmsche Literatur und der koloniale Diskurs generell nicht nur mit der „Rassengrenze“ auseinander, sondern auch mit den Grenzen klassischer Geschlechtsrollen sowie mit territorialen Grenzen.

In der vorliegenden Untersuchung bildet die literarische Analyse dieser drei Achsen – Rasse, Geschlecht und Raum – in der Grimmschen Kolonialliteratur den Kernpunkt des wissenschaftlichen Interesses. Angesichts dieser Analyse verspreche ich mir Aufschluss über die Grenzziehungspraktiken des Kolonialismus. Folgende Fragestellungen werden die textgerichtete Untersuchung lenken. Zum einen ist die Frage nach dem Sinn und Zweck der Grenzen in den Grimmschen Werken zu beantworten. Des Weiteren muss die Beschaffenheit der Grenzziehung analysiert werden. Wie werden die Grenzen gezogen und welche Eigenschaften kennzeichnen sie? Ferner sollte untersucht werden, wie sich die

¹¹ Allein von 1926 bis 1932 erreichte der Roman eine Gesamtauflage von 265.000.

¹² An dieser Stelle sei erwähnt, dass Grimm selbst nicht von „einem Lebensraum im Osten“ träumte. Grimms Verhältnis zu den Nationalsozialisten blieb trotz der ideologischen Analogien äußerst ambivalent. Zum Verhältnis zwischen Grimm und den Nationalsozialisten, siehe: Lattmann 1969: 257-259; Ita 1983: 519-522; Keller 1970: 132-133; Ketelsen 1992: 210. Zum Zusammenhang zwischen dem Scheitern des Kolonialismus und dem Nationalsozialismus, siehe: Bley 2004: 56-70; Eckert 2003: 232, 236; Friedrichsmeyer, Lennox, Zantop 1998: 4, 16, 17.

beiden Seiten der Grenze zueinander verhalten, das heißt, ob eine Interaktion zwischen den beiden Hälften stattfindet oder nicht. Zu guter Letzt stellt sich die Frage, ob die Grenzziehung scheitert, oder ob sie als „erfolgreich“ bezeichnet werden kann.

Den Fokus der vorliegenden Arbeit wird eine Auswahl Grimmscher Novellen bilden, in ~~der~~ ^{denen} die deutsche Kolonie Südwestafrika den zentralen Schauplatz bildet. Mittelpunkt der Analyse bilden die Novellenbände „Lüderitzland. Geschichten aus Südwestafrika“ sowie „Südafrikanische Novellen“ (hier insbesondere die Novellen *Dina* und *Wie Grete aufhörte ein Kind zu sein*). Lediglich zum Zwecke der Aufweisung allgemeiner Tendenzen (deutscher) Kolonialliteratur wird gelegentlich auf Novellen Grimms, die sich in Südafrika abspielen, verwiesen. Demzufolge werde ich gelegentlich Novellen aus den Bänden „Der Richter in der Karu“ oder auch „Der Gang durch den Sand“ anführen.

Bevor ich mich der Textanalyse und den ausgeführten Fragestellungen zuwende, gilt es in einem ersten Schritt den Bezugsrahmen dieser Arbeit, das heißt den methodologischen Hintergrund sowie verknüpfte zentrale Begriffe zu erläutern. Dieser Bezugsrahmen wird zur Voraussetzung für eine fruchtbare und wissenschaftliche Ergründung der Fragestellungen. Mit Hilfe des Bezugsrahmens erhoffe ich etwa eine Antwort auf die Frage nach der Relevanz und dem Scheitern der fiktionalen Grenzsetzungen der Grimmschen Novellen zu eruieren.

In einem zweiten Schritt wende ich mich den Grimmschen Novellen und somit der ersten thematischen Achse der textgerichteten Untersuchung zu. Den Gegenstand, den es zu analysieren gilt, betrifft die literarische Darstellung der Geschlechtsrollen in der Kolonie, das heißt *Die Grenze zwischen Kolonist und Kolonistin*.

Im dritten Kapitel werde ich mich mit dem zweiten thematischen Schwerpunkt, *Der deutsche Kolonist in Abgrenzung zu anderen kolonisierenden Nationen und den Kolonisierten*, auseinandersetzen. Hier befaße ich mich zum einen mit der Grimmschen

Projektion des Verhältnisses der konkurrierenden Kolonialmächte im südlichen Afrika. Zum anderen bildet die Ergründung der so genannten „Rassengrenze“ zwischen Kolonisten und Kolonisierten den Fokus dieses Kapitels.

Im vierten Kapitel, *Der Raum und seine Begrenzungen*, steht die fiktionale Stilisierung der für den deutschen Kolonialismus so einflussreichen und folgenreichen Thematik des „Raums“ im Zentrum der wissenschaftlichen Auseinandersetzung.

Angesichts der literarischen Analyse der thematischen Achsen hoffe ich aufzuklären, ob heutige Grenzziehungspraktiken sich wirklich von den Methoden aus der (deutschen) Kolonialzeit unterscheiden.

1. Zur Klärung des methodologischen Rahmens

Um die Voraussetzung für eine fruchtbare textgerichtete Analyse der Grimmschen Novellen zu schaffen, müssen an dieser Stelle einige Begriffe erläutert und spezifiziert werden. Die Definitionen sollen mir in Hinblick auf die textgerichtete Analyse ausgewählter Novellen als theoretischer und methodologischer Bezugsrahmen dienen.

Da die Erforschung der Kolonialliteratur ein eingehendes Verständnis des Kolonialismus-Begriffs voraussetzt, werde ich im Folgenden diesen Begriff definieren. Des Weiteren ist es im Rahmen dieser Arbeit von Bedeutung, die kennzeichnenden Parameter der deutschen Kolonialliteratur herauszufiltern. Die Methodologie meiner Arbeit wird von einem postkolonialen Paradigma abgeleitet, infolgedessen gilt es genauer auszuführen, wo der postkoloniale Diskurs zu situieren ist, und was er impliziert. Zu guter Letzt bedarf es einer zusammenfassenden Erläuterung des für die textgerichtete Analyse zentralen Motivs der Grenze.

1.1. Der Kolonialismus

Der Begriff „Kolonialismus“ ist schillernd und hat bereits unzählige Auslegungen erfahren. Loomba hat eine der treffendsten Definitionen geleistet. Sie erläutert den „modernen,“ meist von Europa ausgehenden Kolonialismus, als:

[...] a forcible takeover of land and economy, and, in the case of European colonialism, a restructuring of non-capitalist economies in order to fuel European capitalism. (2005: 23)

Loomba hebt die wesentliche Rolle der kapitalistischen Bestrebungen innerhalb des Kolonialismus hervor.¹³ Ohne die koloniale Expansion hätte der Übergang zum

¹³ Nicht nur Loomba hat die essentielle Rolle des Kapitalismus innerhalb des modernen Kolonialismus erkannt. Siehe auch: Harrison 2003: 7; Young 1995: 167. Einige Wissenschaftler lassen diesen zentralen Aspekt des modernen Kolonialismus außer Acht und schaffen somit unvollständige Definitionen des Konzepts, vgl.: Osterhammel 1999: 16-17.

Kapitalismus in Europa nicht vollzogen werden können (Loomba 2005: 10). Mit anderen Worten, die Ausbeutung der Eingeborenen sowie die Plünderung der natürlichen Ressourcen der Kolonien gewährleistete dem Kapitalismus seine volle Expansion und veränderte insofern sowohl die Peripherie als auch das Zentrum tiefgreifend.

Wenngleich das kapitalistische Bestreben den „modernen“ Kolonialismus von seinen früheren Formen unterscheidet und somit den wesentlichen Faktor des „modernen“ Kolonialismus bildet, sollte man nicht übersehen, dass auch der Prestigegewinn durch die erworbenen Kolonien eng an das koloniale Bestreben gekoppelt war.¹⁴ Ferner nähren der Traum von der imperialistischen Weltmacht und die wesentliche und folgenreiche Ideologie der Lebensraumgewinnung für „das Volk ohne Raum“ die deutschen kolonialen Expansionsbestrebungen.¹⁵

1.2. Die deutsche Kolonialliteratur¹⁶

Die deutsche Kolonialliteratur ist meist propagandistische Literatur, die vom Zentrum entweder während der Kolonialzeit oder postkolonial produziert wurde. Sie diente häufig der Rechtfertigung des kolonialen Expansionsbestrebens, aber auch der Aufklärung über die „Schutzgebiete“ und der Werbearbeit der Kolonialvereine (Warmbold 1982: 278); oft handelte es sich auch um Abenteuerliteratur, Jagdgeschichten und dergleichen. Hauptschauplatz der kolonialen Literatur sind in der Regel die Kolonien. Dabei muss, wie viele Novellen Grimms bezeugen,¹⁷ nicht unbedingt die eigene Kolonie der Handlungsschauplatz bilden, damit ein Werk als Kolonialliteratur bezeichnet werden kann.

¹⁴ So zweifelte zu Beginn insbesondere Bismarck an dem kapitalistischen Profit des kolonialen Vorhabens. Siehe dazu: Westphal 1984: 110 sowie Kundrus 2003a.

¹⁵ Zur Thematik der deutschen „Expansionsphantasien“, siehe: Friedrichsmeyer, Lennox, Zantop 1998: 1-25; Kundrus 2003a: 1-42, 281-194; ebd. 2003b. Zum Stellenwert der „Raumideologie“ innerhalb des deutschen Kolonialismus, vgl.: Berman 2003; Kundrus 2003a: 37.

¹⁶ Ich lege in diesem Abschnitt einige Parameter für die deutsche Kolonialliteratur fest, da zum einen die Schriften eines deutschen Kolonialschriftstellers den Fokus dieser Arbeit bilden. Zum anderen sind meine Kenntnisse über ausländische Kolonialliteratur, wie etwa die französische, italienische, portugiesische etc., unzureichend, um waghalsige Verallgemeinerungen zu bekunden. Das schließt jedoch nicht aus, dass einige der folgenden Charakteristika auch auf andere Kolonialliteraturen zutreffen.

¹⁷ Zahlreiche Novellen Hans Grimms sind etwa in Südafrika angesiedelt.

Ein verlässlicheres gattungsspezifisches Zugehörigkeitsmerkmal der Kolonialliteratur ist die Propagierung kolonialpolitischer Vorstellungen und rassistischen/kolonialen Ideengutes.¹⁸

Die wesentliche Rolle, die der Kapitalismus im modernen Kolonialismus einnimmt, bleibt in der deutschen Kolonialliteratur vergleichsweise latent, da dieser die Ausbeutung der indigenen Bevölkerung und ihres Landes offenbaren würde. Die Kolonialliteratur darf die wahren Beweggründe für die Eroberung und die Umsetzung der Unterwerfung in ihrer Grausamkeit nicht offen darlegen, da dies die Gefahr der Abschreckung der Leserschaft birgt, und somit ihre propagandistischen Ziele verfehlen würde. Infolgedessen spiegelt die koloniale Belletristik meist Einzelschicksale wider. Häufig wird der „Überlebenskampf“ abenteuerlustiger Kolonisten in der Fremde geschildert, die dem Autor die Stilisierung der Kolonisten zu Helden gewährleisten.

1.3. Der postkoloniale Diskurs: Anti-koloniale Literaturkritik und post-koloniale Literaturtheorie

Das 21. Jahrhundert ist, von einem kulturtheoretischen Standpunkt betrachtet, durch den Übergang von der modernen in die postmoderne Konstellation geprägt. Innerhalb dieses Rahmens gliedert sich der Begriff des Post-Kolonialismus ein, der im Zusammenhang mit den globalisierenden, multikulturellen und pluralistischen Tendenzen dieses Jahrhunderts zu verstehen ist.

Die theoretischen Ansätze, die den postkolonialen Diskurs nähren, gehen hauptsächlich aus der Metropole hervor. Diese Theorien werden meist von Intellektuellen aus den ehemaligen Kolonien verfasst, die an westlichen Universitäten lehren. Seinen Ursprung hat dieser Diskurs jedoch in der Dritten Welt:

¹⁸ In der ausländischen Kolonialliteratur gibt es vereinzelte Ausnahmen, die diese Tendenz der kolonialen Belletristik widerlegen. Es gibt einige wenige Werke, die dem Kolonialismus kritisch gegenüberstehen, so etwa der Roman *Max Havelaar* von dem niederländischen Autor Eduard Douwes Dekker oder auch *Heart of Darkness* von Joseph Conrad. In der deutschen Kolonialliteratur ist mir keine vergleichbare Publikation geläufig.

Er fand seinen Anfang Mitte des 20. Jahrhunderts in den Aktivitäten der antikolonialen Unabhängigkeitsbewegungen (Lützeler 1996: 54). Der Diskurs wurde von Mitgliedern der „Négritude“ Bewegung, dessen bekannteste Vertreter Aimé Césaire und Léopold Sédar Senghor sind, sowie von Mitgliedern des britischen Pendant dieser Bewegung, dem „Pan-Africanism“ begründet. Loomba hat die Forderungen dieser antikolonialen Bewegungen ausgeführt:

Both these movements articulated pan-national racial solidarity, demanded an end to white supremacy and imperialist domination and positively celebrated blackness, and especially African blackness, as a distinct racial-cultural way of being. (2005: 176)

Als Teil der Antikolonialismus-Bewegung, die auf breiter Basis erst 1960 „im Gefolge der Entstehung oder Erneuerung der Literaturen der aus den Kolonien hervorgegangenen Nationen einsetzte“ (Wierlacher, Bogner 2003: 540), darf Frantz Fanon nicht außer Acht gelassen werden. Fanons *Black Skin White Masks*, das in französischer Originalsprache bereits 1952 erschien, war bahnbrechend auf dem Gebiet der antikolonialen Literatur- und Kulturkritik und sein Werk *Die Verdammten dieser Erde* (1969) wird als Manifest der antikolonialen Revolution bezeichnet.

Die postkolonialen Theoretiker führen in den Grundzügen die ablehnende Haltung der Antikolonialismus-Bewegung gegen den Kolonialismus fort. Allerdings ist die antikoloniale Kritik breiter angelegt, ungleich produktiver und stärker traditionellen Interpretationsmethoden verhaftet als die in den 1980er Jahren aufsteigende postkoloniale Literaturtheorie (Wierlacher, Bogner 2003: 540).¹⁹ Mit dem einkehrenden Theorieschub und der Einführung von Begriffen wie „Orientalismus“, „Hybridität“, „Mimikry“ oder „Zentrum/Peripherie“ von Theoretikern ~~Fanon~~ Homi K. Bhabha, Edward W. Said oder Gayatri Ch. Spivak erlebte der postkoloniale Diskurs in den Achtzigern eine Schärfung des Blicks für die postkoloniale Problematik (Wierlacher, Bogner 2003: 540).

¹⁹ Auf weitere Unterschiede zwischen der postkolonialen Theorie und der antikolonialen Kritik werde ich im Laufe dieses Kapitels verweisen.

/ wie

Doch womit befassen sich die postkolonialen Theoretiker im Diskurs? Welche Aufgabe wird dem postkolonialen Diskurs zuteil?

Zum einen obliegt dem postkolonialen Diskurs die Aufgabe, die Auswirkungen und das Fortbestehen der kolonialen Strukturen in den postkolonialen und neokolonialen²⁰ Gesellschaften zu analysieren (López 2001: 7). Ferner sollen Konflikte und Probleme, die die Weiterführung präkolonialer kultureller Traditionen²¹ betreffen, thematisiert werden. Der postkoloniale Diskurs beschränkt sich jedoch keineswegs auf die Analyse der postkolonialen Ära. Vielmehr setzt er sich sowohl mit der prä-kolonialen als auch mit der kolonialen und post-kolonialen Situation auseinander. Er umfasst die Aufarbeitung der kolonialen Vergangenheiten²² und der resultierenden Folgen auf drei Ebenen: der historischen, kulturellen und der literarischen:

Der postkoloniale Diskurs sollte eine Wiederaufarbeitung, Infragestellung und Dekonstruktion des kolonialen Apparates mit Hilfe einer kritischen Analyse der Kolonialliteratur und der Kulturgeschichte²³ leisten. Die Literatur- sowie die Kulturgeschichte²⁴ bildeten zugleich eine Grundlage und Rechtfertigung, sowohl für die Bildung als auch für das Fortbestehen der Kolonien.

²⁰ Ich verwende hier mit Absicht den Begriff „neokolonial,“ da viele Völker, obwohl sie ihre formelle Unabhängigkeit erlangt haben, noch immer ökonomisch und kulturell an die ehemalige Herrschaftsmacht gebunden sind.

²¹ Paul Michael Lützeler spricht in diesem Zusammenhang von *eigenen* kulturellen Traditionen, jedoch bin ich der Meinung, dass diese Formulierung problematisch ist, da, wie wir später sehen werden, jede Kultur hybrid und heterogen ist. Aus diesem Grund ist die Formulierung präkolonialer kultureller Traditionen in meinen Augen treffender. Siehe: Lützeler 1996: 54.

²² Ich benutze hier bewusst den Begriff „Vergangenheiten,“ da man trotz der allgemeingültigen Tendenzen, die zwischen den einzelnen kolonialen Vergangenheiten festzustellen sind, jede einzeln kontextualisieren sollte, um nicht in allgemeine Behauptungen zu verfallen.

²³ Zur Beziehung der Begriffe Kolonie und Kultur, siehe: Hodge, Mishra 2005: 378-379; Honold, Simons 2002: 7-8.

²⁴ Die Untersuchung der Auswirkung der Kulturgeschichte auf die koloniale Ära führt uns in die präkoloniale Zeit zurück. Sebastian Conrad und Shalini Randeria argumentieren, dass das aufgeklärte Denken der Neuzeit die ideologische Grundlage und die Industrielle Revolution die praktische Grundlage des kolonialistischen Vorhabens sicherten: „Zu den wichtigsten Epochenzäsuren, die übergreifende Wirkung entfaltet haben, gehören dann vor allem die Aufklärung und die Industrielle Revolution seit dem Ende des 18. Jahrhunderts. Die Aufklärung steht hier vor allem für die Durchsetzung des universalistischen Denkens, das es erlaubt, lokale (europäische) Maßstäbe an die außereuropäischen Gesellschaften anzulegen, und das insofern als Legitimation und (sogar emanzipatorische) Motivation des territorialen Ausgreifens diente. Die Industrielle Revolution verkleinerte den Erdball, potenzierte den technologischen Vorsprung Europas und transformierte den Handelskapitalismus in ein globales Wettrennen nach Rohstoff- und Absatzmärkten. Der

Innerhalb der kritischen Analyse der Kolonialliteratur und Kulturgeschichte nimmt die Thematik der Grenze eine zentrale Stellung ein, da dieses Konzept Voraussetzung und Rechtfertigung für die Sicherung und Ausbreitung der europäischen Hegemonie, und somit eine Grundsäule des Kolonialismus bildete:

In the conceptual world of the nineteenth and early twentieth century, clear cultural boundaries were essential for cementing identity, and expressed notions of difference and even superiority vis-à-vis other nations and cultures. In this world view, which encapsulates the essence of colonialism in both its paternalistic and aggressive, exploitive manifestations, any suggestion of mingling and interchange was synonymous with dilution, deracination and breakdown. (Balme 1996: 9)

Die klaren Grenzen, die strikte Zweiteilung, zwischen „wir“, „Kolonisatoren“ und „Zivilisation“ auf der einen Seite und „sie“, „Kolonisierte“ und „Barbaren“ auf der anderen Seite, die von Fanon als Manichäismus bezeichnet wurden,²⁵ bildeten die Bausteine des kolonialen Herrschaftsdiskurses. Im Rahmen der Globalisierung hat die Multikulturalismus-Debatte jedoch aufgewiesen, dass die Folge jedes kulturellen Kontaktes die Verwischung und Hybridisierung²⁶ der Grenzen zwischen den Kulturen ist:

[...] cross-fertilisation of cultures has been endemic to all movements of people [...] and all such movements in history have involved the travel, contact, transmutation, hybridisation of ideas, values and behavioural norms. (Ahmad 1995: 18)

Die hybride Beschaffenheit der Kultur ist somit kein neues Phänomen, lediglich sind die Wahrnehmung und das Ausmaß dieser Charakteristik erst durch die zunehmende Globalisierung der postmodernen Welt ans Licht getreten. Gleiches gilt für die Identität, da die postkoloniale Welt zu einem „interconnected social space“ (Gupta, Ferguson 1992: 14) geworden ist, in dem es zunehmend unmöglich wird, von der Identität *eines* Volkes oder *einer* Nation zu sprechen (Lützel 1997: 11). Insofern kann man sagen, dass dieses

Hochimperialismus in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, der zur formalen Kolonisierung beinahe der gesamten Erdoberfläche führte, muß als Produkt dieser zweifachen Zäsur verstanden werden.“ Conrad, Randeria 2002: 24; vgl. auch Berman 1998.

²⁵ Zur Thema des Manichäismus, siehe: Fanon 1969: 39; JanMohamed 1985.

²⁶ Hybridisierung definiere ich im Folgenden als das unlösbar und wechselseitig Verflechten und Durchdringen des heterogenen Eigenen und Fremden. Siehe dazu: Wierlacher, Bogner 2003: 242; Nünning 2004: 269.

Jahrhundert „geprägt ist durch das Fraglichwerden [...] festgefügt [kollektiver und individueller] Identitäten“ (Weidtmann 2002: 110).²⁷ Oder, um mit Stuart Halls Worten zu sprechen: „We are post - any fixed or essentialist concept of identity.“

Diese Charakteristik der postmodernen Konstellation muss der postkoloniale Diskurs berücksichtigen. Demzufolge hat er zur Aufgabe Identitäten, die auf der „manichäischen“ Denkfigur Fanons, das heißt auf klar definierten, statischen, bipolaren Oppositionen fußen, und somit eine grundlegende Annahmen der modernen,²⁸ strukturalistischen und kolonialistischen Konstellation bildeten, zu dekonstruieren und zu verabschieden.²⁹ Kawash hat eine treffende Ausführung dieser Verschiebung des Blickwinkels auf das Konzept der Identität geliefert:

In the place of the essentialized identities that formed the categories of understanding in the past (identities based on national, ethnic, or racial borders that were presumed to separate pure cultures or groups) critics now look at the ways in which the pure is always already contaminated. Thus, one hears of hybrid identities, diaspora identities, borderland identities – all terms intended to designate such historical conditions as interactions, interdependency, cultural transformation, and movement. It follows then that every appeal to some originary, authentic, pure identity [...] can only be an appeal to a *mythical* purity. (Kawash 1997: 2)³⁰

Gegenwärtig spricht man also von hybriden³¹ und diasporischen Identitäten, die allesamt durch den Austausch mit dem Anderen, dem Fremden entstehen. Im multikulturellen Rahmen handelt es sich in erster Linie um den Austausch zwischen Mitgliedern diverser

²⁷ Zur Thematik der „festgefügt Identitäten,“ vgl. auch: Gupta, Ferguson 1992: 14.

²⁸ Eine Konfrontation von modernen und postmodernen Paradigmen findet sich bei De Toro 2002: 18.

²⁹ Die postkoloniale Dekonstruktion und Ablösung der von Fanon geprägten Denkfigur des Manichäismus durch eine hybride Auffassung von Kultur und Identität verweist auf einen fundamentalen Unterschied zwischen den postkolonialen Theorien und den antikolonialen Kritiken.

³⁰ Lützelers artikuliert, dass Veränderungen individueller und kollektiver Identitäten vom Statischen zum Flüssigen bezeichnend für den Übergang von der modernen zur postmodernen Konstellation seien. Ich finde diese Ausführung inkorrekt, da die Identität, wie Kawash und auch Ohnuki-Thierney ausgeführt haben, von Natur aus hybrid und „flüssig“ ist. Diese Beschaffenheit der Identität ist lediglich erst durch die postkolonialen, multikulturellen und globalisierenden Tendenzen des 21. Jahrhunderts unwiderruflich zutage getreten. Siehe dazu: Ohnuki-Tierney 2005: 190; Lützeler 1997: 11; vgl. auch: Wendl, Rösler 1999: 11

³¹ Innerhalb der Postkolonialismus-Debatte hat insbesondere der Kulturtheoretiker Homi K. Bhabha den Begriff der Hybridität zu einer interkulturellen Denkfigur gemacht. Allerdings hat sein „Identitätskonzept“ des „third space“ nicht nur Lob geerntet, sondern auch viel Kritik. Weder auf sein theoretisches Konzept noch auf die Kritikpunkte werde ich hier ins Detail eingehen, da es im Rahmen dieser Arbeit nicht meine Aufgabe ist, die einzig korrekte Identitätstheorie ausfindig zu machen. Zur Kritik an Bhabhas Identitätskonzept des „third space,“ siehe: Dayioğlu-Yücel 2005: 62-63; Ohnuki-Tierney 2005; Hartung 2002: 141.

Kulturen und Nationalitäten. Jedoch ist der Austausch eine wichtige Konstante jeder Identitätsbildung, das heißt er beschränkt sich nicht auf die multikulturelle Situation. Yasemin Dayioğlu-Yücel hat ausgeführt, dass alle bedeutenden Identitätstheorien der Neuzeit, angefangen bei den entworfenen Identitätskonzepten der Soziologen Georg Herbert Mead,³² Lothar Krappmann³³ über die Konzepte der postkolonialen Theoretiker Stuart Hall,³⁴ Edward Said³⁵ und Homi K. Bhabha³⁶ eine Gemeinsamkeit haben: Ihre Theorien fußen ausnahmslos auf dem Parameter des Austauschs. In allen Identitätskonzepten geht es um „die Ausbildung eines Selbst in Wechselwirkung mit der Gesellschaft“ (Dayioğlu-Yücel 2005: 40). Eine Identitätsbildung scheint nur durch Austausch möglich; sie setzt sogar den Austausch voraus. Der Austausch, die dialektische Wechselwirkung zwischen dem heterogenen Eigenen und heterogenen Fremden, führt zu neuen, komplexen und hybriden Selbstentwürfen.

Die Liste der Namen postkolonialer Kulturtheoretiker, die sich gegenwärtig mit Identitätskonzepten befassen, offenbaren, dass diese Theoretiker wesentliche Beiträge zur postmodernen Identitätsthematik geleistet haben und in diesem Rahmen der postmodernen Konstellation wesentliche Parameter des postkolonialen Diskurses definiert haben. In diesem Sinne hat der Kulturtheoretiker Stuart Hall folgende Forderung an den postkolonialen Diskurs gerichtet:

[Der postkoloniale Diskurs soll] die „Kolonisierung“ als Teil eines im wesentlichen transnationalen und transkulturellen „globalen“ Prozesses neu [lesen][...] und ein von Dezentrierung, Diaspora-Erfahrung oder „Globalität“ geprägtes Umschreiben der früheren imperialen großen Erzählungen mit der Nation im Zentrum [bewirken]. (Hall 2002: 227)

³² Der Sozialpsychologe Georg Herbert Mead ist der Begründer des „symbolischen Interaktionismus.“

³³ Lothar Krappmann führt die Theorie Meads weiter und beschreibt Identität als Balanceakt. Siehe: Krappmann 1988. Als kurze Einführung in seine Theorie, siehe: Kaut 2005: 80-82.

³⁴ Stuart Hall prägt das Konzept der „narrativen Identität.“

³⁵ Edward Said richtet seine Kritik gegen jede Art von Essenzialisierung im Rahmen der Identitätszuschreibungen. Siehe: Said 1979.

³⁶ Siehe dazu: Bhabha 1994.

Hall greift hier das von Lyotard geprägte Konzept der großen Erzählung, des „maître-récit“ auf. Diese großen Erzählungen, Metaerzählungen, der Moderne haben in der Postmoderne ihre Glaubwürdigkeit verloren, da sie die heterogene und variierte Beschaffenheit der Welt missachten. Die großen Erzählungen beziehen sich auf eine totalisierende Wahrheit, doch die postmoderne Konstellation hat gezeigt, dass es nicht nur eine Wahrheit gibt.³⁷ An die Stelle der sinnstiftenden Metaerzählungen treten die kleinen Erzählungen (les petits récits), die das Lokale, Heterogene und Fragmentarische zum Ausdruck bringen und von der Nation, vom Individuum, ausgehen.³⁸

Die kleine Erzählung ist geeignet für die Postmoderne, da sie der „Ästhetik des Spiels“ der Epoche gerecht wird. Das Fragmentarische, „Collagenhafte“ und Hybride der Postmoderne fließt auch in die postkolonialen Theorien ein, jedoch ist der Postkolonialismus weit mehr als ästhetische Spielerei. Er ist im Gegensatz zur Postmoderne engagiert und politisch aktiv. Dennoch erfüllt die kleine, lokale Erzählung auch die Anforderungen des postkolonialen Diskurses, da sie dem Individuum, dem Unterdrückten eine Stimme verleiht.

Hall fordert also, die Kolonisierung als Teil eines transkulturellen und transnationalen Prozesses neu zu lesen und die großen Erzählungen zu umschreiben. Diese neue, postkoloniale Interpretation kolonialer Texte geht über koloniale, „nationalistische“ und „moderne“ Annahmen „hinaus,“ dekonstruiert sie und formuliert sie um. Laut Hall bildet diese „rückblickende Umformulierung der Moderne innerhalb des Kontextes der „Globalisierung,“ in all ihren diversen und nicht-kontinuierlichen Formen und Momenten, das eigentliche distinktive Element des postkolonialen Diskurses“ (2002: 231). Schon

³⁷ Hier lässt sich eine weitere Differenz zwischen dem Postkolonialismus und dem Antikolonialismus erkennen. Der Postkolonialismus ficht die große Erzählung an und favorisiert die Dezentralisierung. Im Gegensatz dazu, lehnt der Antikolonialismus die große Erzählung nicht ab, vielmehr fordert er die Ablösung der einen großen Erzählung (mit der imperialen Macht im Zentrum) durch eine andere (mit der ehemaligen Kolonie im Zentrum). Mit anderen Worten, die antikoloniale Bewegung verlangt einen neuen hegemonialen Anspruch.

³⁸ Siehe dazu: Lyotards Hauptwerk, *Das Postmoderne Wissen. Ein Bericht*, dessen 5. Auflage 2005 im Passagen Verlag in Wien erschien; vgl. auch: Lee Klein 1995: 279-286.

Shoat hat in ihrer Erläuterung zum Begriff „post-colonial“ darauf hingewiesen, dass dem Präfix post- die epistemologische Einschreibung des Hinterfragens der nationalen und kolonialen Annahmen innewohnt. Sie gibt in ihrem Aufsatz *Notes on the „Post-Colonial“* folgende Erläuterungen zu dem Präfix *post* in Zusammensetzung mit *colonial*:

The prefix „-post“, then, aligns „post-colonialism“ with a series of other „posts“ – „post-structuralism,” „post-modernism”, „post-marxism,” „post-feminism,” „post-deconstructionism” – all sharing the notion of a movement beyond. Yet while these “posts” refer largely to the supercession of outmoded philosophical, aesthetic and political theories, the “post-colonial” implies both going beyond anti-colonial nationalist theory as well as a movement beyond a specific point in history, that of colonialism and Third World nationalist struggles. In that sense the prefix “post” aligns the “post-colonial” with another genre of “posts” – “post-war,” “post-cold war,” “post-independence,” “post-revolution” - all of which underline a passage into a new period and a closure of a certain historical event or age, officially stamped with dates. (1992: 101)

Shoat macht auf die „doppelte Einschreibung“³⁹ des Begriffs aufmerksam. Neben seiner epistemologischen Bedeutung, birgt der Begriff auch eine zeitliche. Shoat behauptet, dass diese zeitliche Dimension den Begriff „post-colonial“ von anderen ästhetischen, politischen und philosophischen „Post-Konzepten“ unterscheidet. Allerdings verliert ihre Anführung der Problematik, wie auch Stuart Hall ausgeführt hat, an Kohärenz, da die Postmoderne, der Poststrukturalismus, usw. auch chronologisch gesehen der Moderne, beziehungsweise dem Strukturalismus folgen und sich auf dieser Ebene nicht von den übrigen „Posts“ unterscheiden.

Indes sollte davor gewarnt werden, das Präfix „Post“ strikt zeitlich, linear zu verstehen, da die Präposition nicht notgedrungen das Ende der kolonialen Situation bedeutet.⁴⁰ Man kann weder *das* Ende des Kolonialismus noch *den* Beginn des Postkolonialismus exakt datieren, da die kolonisierten Länder zu unterschiedlichen Zeitpunkten ihre Souveränität erlangten und der Begriff „Postkolonialismus“ mehr bedeutet als der simple Transfer einer Staatsgewalt. In diesem Zusammenhang scheint mir

³⁹ Auch Stuart Hall spricht dem Begriff eine doppelte Einschreibung zu. Er verweist auf die temporale und epistemologische Ebene des Begriffs. Siehe dazu: Hall 2002: 236.

⁴⁰ Siehe dazu: Loomba 2005; Conrad, Randeria 2002; Mishra, Hodge 2005: 377; Riesz 1983:14.

der prozessuale Charakter, den Hulme dem Postkolonialen in seinem Aufsatz *Including America* einräumt, von Bedeutung:

'Postkolonial' ist ein sinnvoller Begriff, wenn er sich auf einen *Prozess* der Loslösung von einem ganzen kolonialen Syndrom bezieht, das viele Formen annimmt und dem sich all jene, deren Welt von diesen Phänomenen bestimmt war, wahrscheinlich nicht entziehen können: 'Postkolonial' ist (oder sollte es sein) ein deskriptiver und kein evaluativer Begriff [...]. (1995: 120)

Hulme bezieht das Postkoloniale auf den Prozess der Dekolonisierung, der gleichzeitig, wenn auch auf unterschiedliche Weise, sowohl die kolonisierten als auch die kolonisierenden Gesellschaften prägt (Hall 2002: 226).

Ich habe versucht aufzuzeigen, dass im Rahmen meines Forschungsvorhabens die theoretischen, postkolonialen und postmodernen Überlegungen ein unerlässliches Werkzeug für eine kritische Untersuchung kolonialer Texte bilden, da sie es ermöglichen zentrale Annahmen und Ideologien des kolonialen Diskurses zu entlarven und anschließend zu verabschieden (Conrad, Randeria 2002: 25).

Anschließend stellt sich die Frage, ob das Konzept der Grenze aufgrund seiner natürlichen Beschaffenheit eine Ideologie der Differenz hervorruft und jeglichen Austausch und bewusste „hybride“ Identitätsbildung hemmt. Im Folgenden werde ich kurz die Mannigfaltigkeit dieses zentralen Begriffs erläutern und auf diesem Wege versuchen, eine Antwort auf diese belangvolle Frage zu finden.

1.4. Die Grenze

Das Wort Grenze wird im umgangssprachlichen Gebrauch häufig negativ konnotiert. Allzu leicht assoziiert man den Begriff mit dem Gedanken der Ausgrenzung und Einengung, ohne die Auswirkungen der Begrenzungen zu bedenken. Gerne übersieht man, dass Grenzen unerlässlich sind, da lediglich durch Eingrenzung identifizierbare

Sachverhalte geschaffen werden.⁴¹ Mit anderen Worten, erst die Eingrenzung kann einen Begriff definierbar machen. Auch Bernhard Streck betont in diesem Zusammenhang: „Wer Wahrnehmungen ordnen möchte, muss Unterscheidungen treffen“ (1995: 186) und somit Grenzen ziehen. Unsere Welt setzt sich durch die Eingrenzung von Vertrautem (Eignem) und Ausgrenzung von Unvertrautem (Fremdem) zusammen (Waldenfels 1990: 32). Insofern ist die Grenze ein Begriff, ohne den die Welt denkerisch einfach nicht erschlossen werden kann (Wokart 1995: 276).

Die Grenze wird in erster Linie als ein räumlicher Begriff erfasst. Dabei hat Georg Simmel schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts auf die soziale Komponente des Begriffs aufmerksam gemacht:

Wenn dieser Allgemeinbegriff des gegenseitigen Begrenzens von der räumlichen Grenze hergenommen ist, so ist doch, tiefergreifend, diese letztere nur die Kristallisierung oder Verräumlichung der allein wirklichen seelischen Begrenzungsprozesse. Nicht die Länder, nicht die Grundstücke, nicht der Stadtbezirk und der Landbezirk begrenzen einander; sondern die Einwohner oder Eigentümer üben die gegenseitige Wirkung aus, die ich [...] andeutete. Die Grenze ist nicht eine räumliche Tatsache mit soziologischen Wirkungen, sondern eine soziologische Tatsache, die sich räumlich formt. (1983: 467)

Simmel betont, dass in Wahrheit nicht die räumlichen Limitierungen die Menschen begrenzen. Vielmehr handelt es sich um einen Prozess, der von den Individuen, von der Gesellschaft selbst ausgeht. Grenzen sind in der Regel politisch, kulturell oder rituell geschaffen.

Der Globalisierungsprozess scheint zu einer Verwischung, zu einer Destabilisierung der geographischen Grenzen geführt zu haben. Dieser Prozess hat eine Auswirkung auf die Beschaffenheiten, die diesen Begriff charakterisieren: „Borders are no longer perceived as the stable, trustworthy and monolithic institutions – as they were only a decade ago“ (Wendl, Rösler 1999: 1). Wie bereits in der Einleitung der vorliegenden Arbeit hervorgehoben wurde, stellt der Globalisierungsprozess auf der einen Seite

⁴¹ Zur Verknüpfung zwischen der Eingrenzung und der Schaffung von Sachverhalten, siehe auch: Wokart 1995: 279; Koch 1993: 187; Wendl, Rösler 1999: 2.

kontinentale und Landesgrenzen in Frage. Auf der anderen Seite intensivieren die Grenzen durch diesen Prozess ihre Funktion im Sinne der nationalen und kulturellen Identitätserhaltung (Wierlacher, Bogner 2003: 241).⁴² In einer Zeit, in der die geographischen Grenzen schwinden und an Bedeutung verlieren, scheint es umso wichtiger seine kulturelle und nationale Identität von den anderen abzugrenzen, denn, wie bereits erwähnt, zeugt lediglich die Ein-/ Abgrenzung identifizierbare Sachverhalte. Das gilt auch auf der Identitätsebene; erst die „Abgrenzung vom Anderen schafft eigene Identität“ (Streck 1995: 186).⁴³ Infolgedessen bekräftigt Wierlacher, dass Grenzen nicht primär als Abwehrlinien gedeutet werden sollen, da Identitäten sich nur als Andersheiten zu erkennen geben können. Grenzen ermöglichen den Modus wechselseitiger Kontinuierung des Eigenen und Anderen (1993: 178).

Demzufolge können Grenzen zwar auf der geographischen Ebene ausradiert werden, hingegen nicht auf der kognitiven Ebene. Grenzen sind bedeutend, da sie Orte kultureller „Auseinander-Setzung“ (Streck 1995:187) sind. Sie kreieren ein Innen und ein Außen, wechselweise für beide Seiten der Grenze (Anselm 1995: 197).⁴⁴ Sie setzen somit Menschen in dialektische Beziehungen zueinander. Erst wenn sie ihre vermittelnde und dialektische Funktion zwischen Innen und Außen verlieren, wenn sie nicht mehr sowohl trennen als auch verbinden (Wierlacher, Bogner 2003: 239), und somit zu „bloßen Limes verkarsten,“⁴⁵ dann werden sie zu Begrenzungen.

Wenden wir uns nun der aufschlussreichen Entwicklungsgeschichte des Grenzbegriffs zu.⁴⁶ Von diesem Einblick in die Geschichte verspreche ich mir einen erweiterten Blick auf die Mannigfaltigkeit des Begriffs.

⁴² Vgl. neben der Einleitung der vorliegenden Arbeit auch Haller 2001: 2; Donnan, Wilson 1992.

⁴³ Gespräche etwa mit Anglokanadiern offenbaren häufig, dass die strikte Abgrenzung zur US-amerikanischen Mentalität einen bedeutsamen Aspekt ihrer nationalen und kulturellen Identität bildet.

⁴⁴ Vgl. dazu: Wokart 1995: 279; außerdem Koch 1993: 184-185.

⁴⁵ Wie beispielsweise bei der Teilung Berlins. Siehe: Wierlacher 1993: 177.

⁴⁶ Hier werde ich mich insbesondere auf Hans Medicks Nachforschungen und auf seinen aufschlussreichen Artikel 'Grenzziehung und die Herstellung des politisch-sozialen Raumes' beziehen. Siehe: Medick 1995; vgl. auch Wierlacher, Bogner 2003.

Der Begriff der Grenze tritt erst im 12. Jahrhundert als Lehnwort in die deutsche Sprache ein. Seinen Ursprung hat es im Slawischen, im Pomoranischen, graniz(e) (Medick 1995: 217). Graniz(e) bedeutet in seiner ursprünglichen Signifikanz Grenzzeichen und Grenzlinie. *Das Wort* Es bürgert sich in die Rechtssprache ein, da es hauptsächlich in Urkunden zur Regelung von Grenzstreitigkeiten und Landteilungen im Einflussgebiet des deutschen Ordens Verwendung findet (Medick 1995: 217).

Belege zeigen, dass der Begriff erst im 16. Jahrhundert in der Umgangssprache und der Literatur an Popularität gewinnt. Die aufkommende Popularität des Wortgebrauchs, die auf Luther und die humanistischen Dichter und Denker zurückzuführen ist, geht mit einer Signifikanzverschiebung des Begriffs einher. So fußte die Wortbedeutung nicht länger auf der Vorstellung der Grenze als Grenzlinie und Grenzzeichen. Der Gebrauch verweist jetzt auf ein Grenzgebiet, also einen Raum diesseits und jenseits einer Scheidelinie. Grenze ist somit gleichzustellen mit Begriffen wie Gebiet, Mark und Landmark.

Im 18. Jahrhundert kommt es erneut zu einer Wandlung der Bedeutung. Zum einen entwickelt sich eine abstraktere, philosophische Bedeutung des Grenzbegriffs im Sinne von Abschluss und Ende. In dieser Bedeutung wird die Grenze meist als Mangel erfasst.⁴⁷ Diese Entfaltung des Begriffs im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert wird in zahlreichen philosophischen und humanistischen Schriften thematisiert. Parallel dazu findet eine weitere, folgenreiche Entwicklung des Wortgebrauchs statt: Die Auffassung von der Grenze wandelt sich zu einer verstärkten Betonung der Abgrenzung zwischen Kulturen, Vorstellungs- und Lebenswelten (Medick 1995: 216). In diesem Zusammenhang werden Mitte des 18. Jahrhunderts, im Rahmen der Zersplitterung Deutschlands in Duodezstaaten, Diskussionen zu den deutschen Grenzen geführt. Medick betont, dass „in dieser Zeit eine Vorstellung der Grenzen der ‘deutschen Nation’ als primär sprachlich-kulturell bestimmte

⁴⁷ Diese Bedeutung ist in zahlreichen Redewendungen verhaftet. So kann jemand beispielsweise an seine Grenzen, die Grenze der Geduld oder die Grenzen der Wahrnehmung stoßen. Siehe dazu: Wokart 1995: 279; vgl. auch Waldenfels 1990: 31.

Grenzen, die eng mit einem nationalen Kultur- und Identitätsverständnis verknüpft war [erscheint]“ (1995: 219). Weder politische noch natürliche Grenzen sind bedeutend, sondern sprachlich-kulturelle und ethnische Grenzen.⁴⁸ Bis in die heutige Zeit reicht laut Medick die Relevanz dieser Bedeutung des Grenzbegriffs, die auch für die koloniale Ideologie eine wesentliche Rolle spielte:

Sie [die sprachlich-kulturellen und ethnischen Grenzen] sind von beklemmender Aktualität, insofern sie auf eine folgenreiche Form und *Ideologie* von „Grenze“ und „Abgrenzung“ gegen Fremdes im deutschen Sprachbereich hinweisen. (1995: 219)

Schlussfolgernd und im Hinblick auf die literarische Analyse gilt es zu bedenken, dass die Grenzziehung auch heute noch eine Grundkonstante des Menschseins ist. Sie kann dem Schutz des Eigenen und der Anerkennung und Würdigung des Fremden eine Möglichkeit bieten (Haller 2001: 10). Allerdings kommt es auf die Gestaltung der Grenzen sowie auf den Umgang mit dem Diesseits (Eigenen) und dem Jenseits (Fremden) an. Die Offenheit zum Fremden wird angesichts dessen zur Voraussetzung, denn nur so können Übergangspunkte kreiert werden. Die Grenze soll nicht als Separierungslinie,⁴⁹ Zaun oder Mauer, sondern als Schwelle und Übergang fungieren (Haller 2001: 10). Sie sollte zugleich Schranke, als auch Tor bilden, denn

„fruchtbare Konfrontationen über wahrgenommene Grenzen hinweg sind ein Nährboden alternativer Selbst- und Weltansicht und daher der erhoffte Ort größerer Weisheit, vielleicht auch der Lösbarkeit der bestehenden Globalprobleme“ (Wierlacher, Bogner 2003: 243).

Das Fremde kann zu einer Herausforderung der eigenen Freiheit durch Fremdartiges werden, das diesseits der Grenze keinen Platz findet. Dabei muss allerdings ganz im Sinne Waldenfels' für ein Grenzverhalten plädiert werden, „dass sich auf Fremdes einläßt, ohne es dem Eigenen gleichzumachen oder es einem Allgemeinen zu unterwerfen“ (1990: 39).

⁴⁸ Johann Gottlieb Fichte hat die Bedeutung dieser Grenzen wiederholt artikuliert, so etwa in seinen *Reden an die Deutsche Nation* aus dem Jahre 1808.

⁴⁹ Zur Thematik der Gestaltung nationaler Grenzen als Separierungslinie, siehe: Von Bredow 1998: 368.

Im Folgenden wende ich mich der textgerichteten Analyse der drei thematischen Achsen – Geschlecht, „Rasse,“ und Raum – zu. Ich verspreche mir mit Hilfe dieses methodologischen Rahmens die Grenzziehungspraktiken der Grimmschen Novellen aus einem postkolonialen Blickwinkel zu ergründen.

2. Die Grenze zwischen Kolonist und Kolonistin

2.1. Der Kolonist und seine „Pflichtigkeiten“

In der Regel spielen weiße, männliche Europäer die Hauptrolle in Hans Grimms Novellen.

Diese Protagonisten werden in der Novelle *der Händler* folgendermaßen beschrieben:

Er [der Händler] war gleich den meisten seiner Landsleute weder ein Negerausbeuter, noch ein Gewaltmensch, noch ein Eroberer, noch ein kühler Abenteurer, sondern ein fleißiger Kleinbürger, der einen etwas rascheren Aufstieg suchte, als die alte Heimat ihm zu bieten vermochte. Er wurde wie die anderen auf seinem neuen Wege bei Sonne und größerer Freiheit immer näher an das Schicksal gerückt, er stand ihm eines Tages plötzlich einsam gegenüber, ganz erbarmungslos Auge in Auge, und dann zeigte sich freilich vor dem Unabwendbaren auch bei ihm ein Stück Heldentum. (1973: 42)

Diese Männer werden als durchschnittliche Kleinbürger geschildert, die sich vom „fremden“ Land einen schnelleren Aufstieg versprechen. Sie erhoffen sich von Afrika größere Freiheit angesichts der Überwindung der wirtschaftlichen, sozialen und räumlichen Einschränkungen, die in Europa herrschen (Walther 2004: 2). Im Ausland angekommen wirkt in erster Linie die Überwindung der räumlichen Grenzen auf die Protagonisten ein. Diese Männer werden von der „Freiheit der großen und weiten Räume“ (Grimm 1975: 102) und der damit in Zusammenhang stehenden Einsamkeit und Fremde in den Bann gezogen. Die Kolonisten bewegen sich von der Industrialisierung Europas fort, in ein Land, das dem vorindustriellen, natürlichen, „rousseauistischen“ und noch nicht entfremdeten Zustand der Menschheitsgeschichte gleichkommt.⁵⁰ Diesen Zustand nehmen sie als Geheimnis, als Mysterium wahr:

Man kann alles zusammenfassen und kann sagen, das einsame und fremde Land [Deutsch-Südwestafrika] habe sein Geheimnis bewahrt; und bei jedem Geheimnis und jeder Fremde meinen doch wir Weißen immer wieder, es sei der Not und Mühe wert. (Grimm 1973: 79)

Die Protagonisten empfinden die karge Landschaft der Kolonie als Herausforderung, da sie ihnen die Chance gibt sich durch Fleiß und Tüchtigkeit zu behaupten.⁵¹ Hier bestätigt sich

⁵⁰ Vgl. auch: Friedrichsmeyer, Lennox, Zantop 1998: 23; Walther 2004: 17.

⁵¹ Zum Thema des Fleißes in Grimms Novellen, vgl. auch: Pakendorf 1983; Wozniak 1984: 55, 96, 97.

Waldenfels' Aussage in Bezug auf Grenzüberschreitungen: „Was jenseits der Schwelle lockt und erschreckt, [...] bedeutet eine Herausforderung der eigenen Freiheit durch Fremdartiges, das in der jeweils bestehenden Ordnung keinen Platz findet“ (1990: 31).⁵² In der bestehenden Ordnung der Heimat ist durch die Industrialisierung und die damit verbundene Mechanisierung die Bewährung des einzelnen durch Fleiß und Tüchtigkeit nicht länger gegeben. In Afrika hingegen kann der Kolonist mit Hilfe dieser Tugenden einen „rascheren Aufstieg“ erfahren. Insofern bietet die fleißige und tüchtige Bestellung des kolonialen Agrarlandes⁵³ dem Europäer die Möglichkeit die sozialen sowie wirtschaftlichen Grenzen der Heimat zu überwinden.

In der Mehrzahl der Grimmschen Novellen ist die Bearbeitung des Agrarlandes fester Bestandteil der Verpflichtungen des Kolonisten. In *Der Richter in der Karu* fasst der Richter die Pflichten des Mannes wie folgt zusammen:

Als wenn ein Mann je andere Pflichten haben könnte [...] als *Werk* und *Kinder* und *Land*, als wenn je eine Pflichtigkeit diesen dreien widerstreiten oder über sie gelten dürfte. (1970: 58. Hervorhebung von mir)

Werk, Kinder und Land sind die drei zentralen Begriffe, die das Leben eines jeden Kolonisten bestimmen sollten. Diese Verpflichtungen gelten auch für die daheimgebliebenen Landsleute, jedoch erweitert sich in der Kolonie die Semantik dieser Begriffe.⁵⁴ „Die Pflichtigkeit des Landes“⁵⁵ bildet im kolonialen Kontext zum einen die physische Bearbeitung des Agrarlandes. Zum anderen umfasst diese „Pflichtigkeit“ die Treue des Kolonisten zu seinem Vaterland, da dieses ihm die Erschaffung seines Werks,

⁵² Vgl. in der vorliegenden Arbeit: 1.4. *Die Grenze*.

⁵³ Meist wurden die Männer (und Frauen), die in die Kolonien umsiedelten von Stadtbewohnern in der Heimat zu Landarbeitern in den Kolonien. Grimms Novellen reflektieren diese Tendenz. In den folgenden Novellen arbeiten die Kolonisten als Farmer: *Farm am Fluß*, *Die Steppe brennt*, *Die Geschichte vom alten Blut und von der ungeheuren Verlassenheit* und *Das Haus in der Steppe* in dem Novellenband „Lüderitzland“ (1973); *Mordenaars Graf* und *Wie Grete aufhörte ein Kind zu sein* in „Südafrikanische Novellen“ (1975) sowie *Der Richter in der Karu* und *Des Elefanten Wiederkehr* in dem Band „Der Richter in der Karu“ (1970).

⁵⁴ Ferner sollte man nicht außer Acht lassen, dass die Einhaltung dieser Pflichten im kolonialpolitischen Unterwerfungskontext zusätzlich an Bedeutung gewinnt.

⁵⁵ Der Begriff „Land“ ist schillernd und mehrdeutig; die Ambivalenz des kolonialen Diskurses ist in diesem Wort enthalten.

seiner Existenz, überhaupt erst ermöglicht. Diese Treue offenbart sich in der „Reproduktion des Deutschtums“⁵⁶ und der Zeugung einer rein deutschen Nachkommenschaft. Die Verpflichtungen zum Land und zu Kindern formen den Lebensinhalt, „das Werk“ des Kolonisten. Das Werk sind die Früchte seiner Treue und seiner Arbeit. Pakendorf hat ausgeführt, dass das Werk in Grimms Novellen zum Indiz für das innere Wesen des Kolonisten wird, „denn was der Mensch geschaffen hat, zeichnet ihn aus, be-zeichnet ihn (denn erkennt man nicht den Baum an seinen Früchten?)“ (1983: 75).

Die Erfüllung dieser Pflichten ist nur durch eine „ethnisch und national stimmige weibliche Ergänzung“ (Kundrus 2003a: 79) erdenklich, genauer gesagt, eine „richtige“ deutsche Frau muss her (Grimm 1975: 15, 16). Die Frau ist in erster Linie ein Mittel zum Zweck.⁵⁷ Sie ist auf die Rolle als die „Reproduzentin“ des Deutschtums sowohl auf biologischer als auf kultureller Ebene beschränkt. Sie darf unter keinen Umständen den „Pflichtigkeiten“ des Mannes „widerstreiten oder sogar über sie gelten“ (Grimm 1970: 58), vielmehr besteht ihre Aufgabe darin, die Ausübung der Pflichten zu sichern.

2.2. Die Rolle der weißen Frau in der Kolonie

In den Novellen wird wiederholt hervorgehoben, dass die deutschen Frauen zur eigentlichen Voraussetzung der erfolgreichen Ausübung des Werkes in der Steppe werden, da sie durch ihren Ordnungssinn die Männer vor der Vereinsamung und der „Verkafferung“⁵⁸ schützen.

⁵⁶ Ich bin mir bewusst, dass das Zitat zu den „Pflichtigkeiten“ des Kolonisten aus der Novelle *Der Richter in der Karu* sich auf einen Buren und nicht auf einen Mann deutscher Nationalität bezieht. Da diese belehrende Aussage jedoch als allgemeingültige Wahrheit verstanden werden sollte und die Mehrheit der von mir analysierten Novellen Grimms sich mit dem deutschen Kolonialismus in Afrika auseinandersetzt, beziehe ich dieses Statement hier auf die deutschen Kolonisten.

⁵⁷ Vgl. dazu: Von Kotze 1984: 6.

⁵⁸ Unter „Verkafferung“ verstanden die Kolonisten, so Kundrus, den Verlust der persönlichen, kulturellen und nationalen Identität durch die Assimilation an die ~~akulturellen~~ ^{vermeintlich} Beherrschten. Siehe dazu: Kundrus 2003a: 79.

Das Problem der „Verkafferung“ wird in den Novellen Hans Grimms, in denen Männer ohne weiße Frauen leben, mehrfach thematisiert. Als Beispiel kann hier die Novelle *Die Geschichte vom alten Blut und von der ungeheuren Verlassenheit* dienen. Sie handelt von zwei Brüdern, die in den Nordwesten Südwestafrikas auswandern. Sie errichten dort eine einsame und abgelegene Farm. Die beiden leben auf dieser Farm ohne deutsche Frauen und „verkaffern.“ Das Leben in der Einsamkeit und Verlassenheit führt dazu, dass der Jüngere sich das Zusammenstoßen mit anderen weißen Menschen erschreckend vorstellt und wiederholt zum Alkohol greift. Letztlich erkennt er, dass seine „ungeheure Verlassenheit“ allein auf den Verrat am „alten Blut“ zurückzuführen ist (Warmbold 1982: 249). Eine ähnliche Situation zeichnet sich in *Das Haus in der Steppe* ab. Der Zustand des Wohnhauses des Farmers Karl, der ohne weiße Frau auf seiner Farm in Südwestafrika lebt, wird wie folgt beschrieben:

Frische Ankömmlinge, die das Wohnhaus von Reitersbrunn besuchen, erzählen: `Ja, er hat ein paar hübsche Stücke; aber blank ist es bei ihm nicht, es sind eben sechs Männer, und sie haben ihre afrikanische Junggesellenwirtschaft.` (1973: 150)

Die Frau ist für Ordnung und Sauberkeit zuständig. Ohne den Beistand deutscher Frauen scheinen die Männer im Chaos zu versinken, denn „es gibt gar nicht viele weiße Männer, die ein Leben abseits von jedem weiblichen Einfluss wohl ertragen können, ohne zu verwildern [...]“ (Grimm 1975: 83).⁵⁹

Der spätere Reichsinnenminister Wilhelm Külz hat bereits 1909 in einem Vortrag für den Frauenbund auf diese anscheinend weit verbreitete Problematik aufmerksam gemacht:

[...] Der Mann, der als Pionier den Kampf ums Dasein unter erhöhtem Risiko, unter schwierigen äußeren Verhältnissen auf hartem Boden führt, hat nach getaner Arbeit ein erhöhtes Bedürfnis, sich zu erholen, findet er die Zerstreuung nicht im behaglichen Familienleben, so sucht er sie beim Alkohol. Es gilt also deutsches Familienleben zu schaffen, denn wo dem Deutschen das Heim fehlt, da wird nie seine Heimat. Die deutsche Natur ist sehr aufnahmefähig für fremdes Wesen, deshalb dringen in der Ferne Fremdes und

⁵⁹ Vgl. auch: Grimm 1975: 97.

Fremdartiges sehr leicht und nachhaltig in deutsches Wesen ein. (Zitiert nach Kundrus 2003a: 86)

Grimm hat mehrfach ausgeführt, dass die Erfahrung des Fremden zu sittlichen und kulturellen Grenzverlusten führt, denen die Männer in der Steppe offenbar machtlos ausgeliefert sind. Die „Selbstdisziplin, Selbstbestimmung und Selbstbeherrschung“ (Stoler 2002: 321) der Männer ist in der Fremde ohne das Einwirken einer weißen Frau massiv gefährdet.⁶⁰ Die Männer überschreiten ohne weibliche Hilfe allesamt die Grenze vom „Kulturmenschen“ zum „Naturmenschen.“ Die / Frau soll diesem Grenzverlust entgegenwirken, den Mann von der „Verrohung“ abgrenzen. Auch in den Grimmschen Novellen übernimmt die weiße Ehefrau die Rolle der Hüterin der Kultur, der Kulturträgerin.⁶¹ Sie hat zur Aufgabe, deutsche Werte und Tugenden aufrechtzuerhalten. Wilhelm Külz fasst die Aufgaben der deutschen Frauen in seinem Vortrag folgendermaßen zusammen:

[...] Festigung des Heimatgefühls, Festigung des Rassenbewußtseins, Schutz der physischen und sittlichen Unversehrtheit, Erhaltung einer gesunden, deutschen Nachkommenschaft, das sind die großen nationalen und kulturellen Aufgaben der deutschen Frau in Deutsch-Südwestafrika. (Zitiert nach Kundrus 2003a: 86)

Grimms Novellen reflektieren, dass die Grenzen zwischen den klassischen Geschlechtsmerkmalen der Natur/Frau/Weiblichkeit auf der einen Seite, sowie Kultur/Mann/Männlichkeit auf der anderen Seite, sich im kolonialen Kontext hybridisieren, verwischen.⁶² Die deutsche Frau wird in diesem spezifischen Kontext zum Kulturmenschen, obwohl sie in den bürgerlichen Ordnungsvorstellungen als „Naturwesen“ galt, das ihre ursprüngliche Natur im Gegensatz zum Mann bewahrt hatte. Kundrus argumentiert, dass gerade aus diesem Grund die Seinsweise der deutschen Frau mit den höchsten Werten, also den höchsten kulturellen Anforderungen koinzidiere. Sie betont,

⁶⁰ Vgl. zu dieser Thematik: Wildenthal 1997: 278.

⁶¹ Zum Thema der Frau als Kulturträgerin in der Kolonie, siehe: McClintock 1995: 354; Driver 1988: 3, 15; Wildenthal 1997: 278; ebd. 1996: 376; ebd. 2001: 144 sowie Horn 1985: 320-321; McClintock 1995: 355.

⁶² Vgl. dazu: Kapitel 1.3. *Der postkoloniale Diskurs: Anti-koloniale Literaturkritik und post-koloniale Literaturtheorie* dieser Dissertation; insbesondere S. 20-22 zur „Hybridisierung.“

/Weiße,
deutsche

dass (weiße) Frauen, wie sich auch in den Grimmschen Novellen bestätigt, das überlegene moralische Geschlecht seien, und dass hier deutlich werde, dass wahre Kultur natürlich sei.

Ferner sagt sie:

Zudem sollte das 'deutsche Wesen' vor allem in der Familie, also im Einflußbereich der Frau gepflegt werden. Die Nationalisierung der Kultur bzw. die Kulturalisierung der Nation politisierte das scheinbar Private und 'feminisierte' den Nationsbegriff. (2003a: 87)⁶³

Die Rolle der Kulturträgerin erhebt die deutsche Frau zum Kulturwesen und lässt sie auf der Ebene des Nationalismus und der Kultur sowohl an Autonomie als auch an Autorität gewinnen.

Die Geschlechtsmerkmale verwischen sich in der Kolonie auch auf der Ebene der Arbeitsverteilung. Die Frauen müssen in der Kolonie häufig typische „maskulin“ besetzte Tätigkeiten übernehmen. So greifen beispielsweise Grete und Nanna, wenn es die Situation erfordert, zur Waffe oder sie reiten.⁶⁴ Grimms Novellen reflektieren Bermans Feststellung in Bezug auf die „Geschlechteridentität“ in den Kolonien: “The colonies appear as a privileged site of a reorganization of male and female identities“ (1998: 173). Dies gilt, wie auch Berman hervorhebt, vor allem für die weibliche Identität. Die Kolonie ist insbesondere für die weiße Frau ein Projekt der Modernisierung, da sie die bestehenden Geschlechterrollen in Frage stellt (1998: 194). Der raue koloniale Kontext „maskulinisiert“ die Frauen. Er fordert einen Frauentypus, der männliche Eigenschaften aufweist (Kundrus 2003a: 92). Die traditionellen Sphären der weiblichen und männlichen Arbeitsteilung parallelisieren sich im kolonialen Kontext (Wildenthal 1996: 388). Allerdings scheinen in Grimms Novellen im Hinblick auf die Arbeitsteilung wie auch in Bezug auf die

⁶³ Wildenthal bringt diesen Gedanken folgendermaßen auf den Punkt: „Conventional boundaries between women's domestic reproduction and men's public production were thereby set aside; classical bourgeois-liberal values of freedom, prosperity, and patriotism could enter the domestic and reproductive spheres, where German women were ideologically located“ (1996: 388); vgl. ebenfalls Berman 1998: 171-202.

⁶⁴ Parr betont in diesem Zusammenhang, dass die Beweglichkeit im Raum mit der Überschreitung und Infragestellung von Geschlechtergrenzen verknüpft ist. Siehe dazu: Parr 1993: 401.

Übernahme kultureller Aufgaben abgesehen von einigen Ausnahmen⁶⁵ nur die Frauen wirklich anpassungsfähig.

In der Kolonie geht die Grenzüberschreitung der weißen Frau auf kultureller Ebene mit einer Überschreitung auf der sozialen Ebene, das heißt mit einem sozialen Aufstieg einher, der die Autorität der Frau zusätzlich steigert. Die Reise nach Südwestafrika ist für die weiße Frau immer mit einem gesellschaftlichen Aufstieg verbunden, so etwa in *Das Haus in der Steppe* und in *Dina*. Grimm artikuliert, dass die deutschen Frauen in den Kolonien „häufig eine größere Rolle spielten, als ihnen zukam“ (1973: 144). So wird in der Novelle *Dina* über das Eintreffen der deutschen Ehefrau in Deutsch-Südwestafrika gesagt:

1e
Es war nicht das Lachen dabei wie bei ihres Mannes Wiederkehr, aber um so mehr förmlich/~~scheue~~ Ehrerbietung; denn den paar Menschen war die weiße Frau an diesem Orte seltener und besonderer als den Menschen zu Hause eine Fürstin. (1975: 24)

Der soziale Aufstieg, der sie zur Herrin emporhebt und sie höher stehen lässt als eine Fürstin, bekräftigt die ihr im kolonialen Kontext zugeteilte Rolle des Kulturwesens. Denn die weiße Frau verkörpert, wie Kundrus dargelegt hat, spezifisch im kolonialen Unterwerfungskontext Kultur, weil der Afrikanerin der Part der Natur übertragen wurde. Mit anderen Worten, „das Frauenbild wurde aufgespalten in die afrikanische Frau als triebhaftes Naturwesen und in die deutsche Frau als natürliches Kulturwesen,“ das mit ihren weiblichen Tugenden einen Schutzwall gegen alles Fremdartige bildet (Kundrus 2003a: 87). Die Aufwertung der Stellung der weißen Frau ist insofern eine Konsequenz der Unterwerfung der Afrikaner zum Zwecke der Etablierung der weißen Rasse als „Herrenrasse.“⁶⁶

⁶⁵ Lotte, die Ehefrau des Wachtmeisters in der Novelle *Dina*, etwa erweist sich als äußerst unanpassungsfähig in der Kolonie.

⁶⁶ Der Nazipropagandist Alfred Rosenberg artikuliert 1938 im Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus eine auch auf den deutschen Kolonialismus zutreffende Aussage: „Was Geschlechterkollektivismus im Falle der Rassenvermischung, das bedeutet Vermischung der Geschlechtsmerkmale innerhalb eines Rassentums.“ Siehe: Rosenberg 1938: 482.

Die Aufwertung der Frau stellt eine potentielle Gefahr für die soziale Ordnung dar, da sie die geltenden Begrenzungen zwischen Mann und Frau bedroht und destabilisiert. Demzufolge impliziert Grimm in seinen Novellen wiederholt die nötige Unterlegenheit der Frau, beziehungsweise die Überlegenheit des Mannes, indem er sprachlich, meist auf subtile Weise, die klare hierarchisierende Grenze zwischen beiden betont. Als Beleg dient hier der Händler, der in der gleichnamigen Novelle betont „Ich und meine Frau“ sagt, und somit auch auf sprachlicher Ebene verdeutlicht, wer der eigentliche Herr ist. Auch in *Des Elefanten Wiederkehr* wird sprachlich verdeutlicht, dass die Frau dem Mann, insbesondere in dieser rauen Umgebung unterlegen ist. So sagt der Erzähler über Nanna, nach dem Tod ihres Mannes:

Auf der Goorah führte sie aus Unruhe ein emsiges Arbeitsleben und hatte so viel Erfolg und Glück, wie eine Frau, die mit braunen, anhänglichen Leuten allein wirtschaftet, haben kann. (1970: 78)

Der Erzähler formuliert listig, dass Frauen, die alleine leben und dazu noch mit Eingeborenen wirtschaften, nur bis zu einem gewissen Grade erfolgreich sein können. Der Ton impliziert, dass der Erfolgsgrad einer Frau notgedrungen unter dem eines Mannes liegt, obwohl, paradoxerweise, in Grimms Novellen nicht die Frauen,⁶⁷ sondern die Männer, die alleine in Afrika wirtschaften, scheitern.

Die Aufwertung der weißen Frau in der Kolonie verwischt die klassischen Geschlechtsmerkmale jedoch nur oberflächlich und gefährdet die soziale Ordnung nicht ernsthaft. Diese Annahme wird mitunter durch den eigentlichen Grund für die Daseinsberechtigung der weißen Frau in der Kolonie gestützt. Die weiße Frau soll als „Bollwerk“ gegen die Rassenmischung dienen und ist insofern in erster Linie zum Zwecke der biologischen Reproduktion des Deutschtums in der Kolonie. In diesem Zusammenhang bleibt neben der Häuslichkeit auch die Kindererziehung das primär weibliche Territorium:

⁶⁷ Als Beleg dienen hier Grete und Nanna.

Die deutsche Frau agiert als „Kulturwesen“ in erster Linie in der „Häuslichkeit.“⁶⁸ Die „Häuslichkeit“ wird zum direkten Ausdruck deutscher Tugenden und Werte. Auch in Grimms Novellen bewährt sich das Klischee, „wo peinliche Sauberkeit herrscht, muss eine deutsche Frau am Werk sein“ (Warmbold 1982: 223). Die Häuslichkeit dient der sozialen Kontrolle und Disziplinierung (Comaroff 2002: 250). Hier soll die deutsche Frau der potentiellen „Verkafferung“ entgegenwirken. Außerdem wird die Häuslichkeit zum Gegenstand des Ausdrucks der Verbundenheit zwischen Mutterland und Kolonie, mit dessen Hilfe man den Eindruck erwecken möchte, das besetzte afrikanische Territorium stelle ein Stück deutsche Heimat dar (Warmbold 1982: 223).⁶⁹

Neben der Häuslichkeit erscheint die Kindererziehung als ein vorwiegend weiblicher Aufgabenbereich. Grimms Novellen reflektieren, dass im Umgang mit Kindern ein Talent der Frau liegt, das der Mann nicht teilt. Ihre Emotionalität, ihre Feinfühligkeit⁷⁰ und der Mutterinstinkt ermöglichen den Frauen eine differenzierte Beziehung zu ihren Kindern, die den Vätern durch ihre Verslossenheit verwehrt bleibt. Dies wird in mehreren Novellen ausgeführt, mitunter in *Die Geschichte vom alten Blut und von der ungeheuren Verlassenheit*. Der Vater will seinen körperlich behinderten Sohn nach Südwestafrika schicken. Er scheint ausschließlich die Karriere des Jungen im Blick zu haben, wohingegen die Mutter vor allem der Gedanke quält, dass ihr Sohn ganz alleine in der Steppe zurecht kommen muss (1973: 84). Ihre Intuition verheißt, dass diese Reise kein gutes Ende nehmen wird. Die Mutter ahnt durch ihren Scharfsinn und ihren Instinkt, dass in Afrika nicht alles so reibungslos verläuft, wie es in den Briefen den Anschein hat. Insbesondere diese Hellhörigkeit der Mutter vermisst der jüngste Sohn nach ihrem Tode (Grimm 1973: 113). In der Novelle *Mordenaars Graf* bestätigt sich ebenfalls, dass emotionale

⁶⁸ Zur Situierung des Phänomens „der Häuslichkeit,“ siehe: Comaroff 2002: 248, 249 sowie Reagin 2001: 54-86 und Von Kotze 1984: 9.

⁶⁹ Vgl. auch: Reagin 2001: 83.

⁷⁰ Siehe etwa: *Wie Grete aufhörte ein Kind zu sein*. Grete macht auf die mangelnde männliche Feinfühligkeit aufmerksam (1975: 113).

Äußerungen keine Männersache sind. In dieser Novelle lebt der Witwer zusammen mit seinem Sohn. Während die beiden am Tisch sitzen, heißt es:

Wäre nicht ein seltsames Leuchten gewesen in beider Augen von der ersten gemeinsamen, einsilbigen Mahlzeit an durch all die Tage des Zusammenseins, ein Beobachter hätte meinen können, die Menschen, Vater und Sohn, seien aus Stein. (1975: 67)

Als der Sohn eine Felswand hinunterstürzt, fühlt sich der Vater hilflos und wünscht sich seine verstorbene Ehefrau zur Hilfe. Er muss mit seinem gestürzten Sohn sprechen, doch weiß er nicht, was sagen: „Aber ich muß zu ihm sprechen, muß sprechen. Was sagt man nur zu einem Kinde? – Ich, ich finde nichts, gar nichts“ (1975: 70). Es fällt ihm schwer zärtliche, emotionale Worte⁷¹ von sich zu geben und doch weiß er, dass dies der richtige Moment ist. Der Ausdruck von Zärtlichkeit und Emotionalität gehört in Grimms Novellen zum Aufgabenbereich der Frau.⁷² Der Mann ist innerhalb der Erziehung lediglich für die Karriereplanung der Kinder zuständig⁷³ und somit wird die Kindererziehung als primär weibliches Territorium dargestellt.

Die Grimmschen Novellen reflektieren, dass die primären Tätigkeitsbereiche der Ehefrau der Haushalt und die Kinder bleiben. Insofern vermischen sich die „klassischen Geschlechtsrollen“ nur oberflächlich. Die Ausdehnung des weiblichen Aufgabenbereichs, wie auch der kulturelle und soziale Aufstieg der weißen Frau in der Kolonie bewirken keine reelle Gleichberechtigung der Geschlechter. Die weiße Frau muss, auch in der

⁷¹ Dem Mann fallen nicht nur emotionale Äußerungen den Kindern gegenüber schwer, vielmehr kosten ihn jegliche gefühlsmäßige Äußerungen Überwindung. Siehe dazu: *Der Leutnant und der Hottentott*. Hier offenbart der Leutnant einer Schwester, die er auf einem Dampfer kennen gelernt hat seine Seele: „[...] er sprach vor der Frau zum ersten Male aus, was ihn drückte und was vor Männern doch kein Mann aussprechen kann“ (1973: 163). Vgl. auch: *Wie Grete aufhörte ein Kind zu sein* (1975: 89).

⁷² Eine weitere weibliche Stärke ist die Intuition. So kann sowohl in *Der Händler* (1973: 30, 31) als auch in *Die Geschichte vom alten Blut und von der ungeheuren Verlassenheit* (1973: 84, 103) und in *Schakale* (1973: 154) das Unwohlfühlen und die Angst der Frauen als intuitive Vorahnung gedeutet und als Vorausdeutung gelesen werden. Diese intuitiven Momente werden allerdings von den Männern ignoriert, nicht ernst genommen oder sogar als Einbildungen interpretiert.

⁷³ Siehe dazu: *Die Geschichte vom alten Blut und von der ungeheuren Verlassenheit*. Der Vater möchte, dass seine Söhne nach Südwafrika gehen, da er nur hier eine Chance für seine behinderten Kinder sieht. Vgl. auch *Wie Grete aufhörte ein Kind zu sein* (1975: 79-134) und *Mordenaars Graf* (1975: 63-78).

literarischen Projektion, weiblich bleiben in dem Sinne, dass sie dem Grundsatz des Patriarchats gehorsam bleibt (Driver 1988: 9). Kundrus betont in diesem Zusammenhang:

Der Staat sollte männlich bleiben, auch oder gerade wenn die Nation ohne weibliche Hälfte nicht auskam. Das grundlegende Modell zweier dichotomisierter hierarchisierter Geschlechtersphären, in dem die Frau als 'Gefährtin des Mannes' ihren primären Platz fand, galt als essentielles Wesensmerkmal der deutschen Kulturnation. (2003a: 95)

Im Folgenden möchte ich untersuchen, wie sich die neuen Rollenzuschreibungen der weißen Frau in der Kolonie auf die Ehe der Kolonisten auswirken.

2.3. Die Auswirkungen der neuen Rollenverteilung auf die Ehen der Kolonisten

Obwohl die Frauen die Männer vor der „Verkafferung“ schützen und das Deutschtum in Afrika kultivieren, sind die Ehen in Grimms Novellen meist „dysfunktional.“ Die weißen Frauen werden aus unterschiedlichen Gründen vorwiegend als Störfaktor empfunden:

Zum einen können die Ehefrauen die Faszination, mit der das exotische Land die Männer in den Bann zieht, nur selten teilen. In der Regel fühlen sie sich einsam in der verlassenen Steppe. Sie empfinden das Leben in Afrika als Zumutung. Diese Problematik wird in der Novelle *Dina* belegt.⁷⁴ Der Wachtmeister, der in Deutsch-Südwestafrika lebt, reist zurück nach Deutschland, um eine „richtige“ Frau zu finden. Er lernt auf dem Dampfer ein Fräulein kennen. Schon auf diesem Schiff in Richtung Süden hat sie mit Heimweh zu kämpfen: „Noch vor Southampton erkannte sie, daß sie außerhalb der Heimat nie werde Wurzeln fassen können [...]. So stark wie in dem Holsteiner die Ferngewohnheit, so groß war in ihr das Heimweh“ (1975: 19). Weiter heißt es:

Er [sprach] zu ihr von der Weite und Einsamkeit der deutschen Kolonien und von Polizeistationen und von den Diamanten, und wie sie sich aushülften bei karger Verpflegung, und von Dina und Isak. [...] dieser Mann, der mit seiner

⁷⁴ Sieh auch: *Der Händler* 1973: 19, 20.

Wahrheitsliebe und Nüchternheit das letzte Restchen Romantik von ihrem zornigen Afrikatraum wegschabte, tat ihr nicht wohl. (1975: 19)

In Afrika angekommen, fühlt sie sich weiterhin unwohl:

Hin und wieder klagte ihm die Frau vor: 'Wie schrecklich ist dieser Ort. Ohne ein grünes Blatt und mit seinem Sande und seinem Staube und seinen Steinen und seinem Durcheinander.' (1975: 21-22)

Sie fühlt sich einsam in der Steppe und möchte „dort fort;“ sie wird ihrem Mann zur Last.

In *Der Richter in der Karu* wird die Ehefrau ebenfalls zum Hemmnis. Der Angeklagte heiratete diese Frau lediglich, weil er sich ihr und ihrer Familie gegenüber verpflichtet fühlte. Um seinen Beruf verrichten zu können, ging er diesen Kompromiss ein.

Der Richter sagt:

Aber in diesem unserem wirklichen Leben kann ich einen Mann darum nicht schelten, daß er, um seinem Berufe sonst dienen zu können, einen Kompromiß einging und einen Kompromiß ertrug. (1970: 45)

Doch dieser Kompromiss erfüllt nicht den gewünschten Zweck, denn als der Richter den Angeklagten Dufaur fragt: „War Matilda Smart eine Hilfe oder wurde es mühevoller durch Ihre Heirat danach?“, finstert es Dufaur über das Gesicht und er sagt: „Die Frau war aus der Stadt...“ (1970: 44). Diese Antwort des Angeklagten impliziert, dass die Ehefrau nicht für das Landleben geschaffen war. In Grimms Novellen ist die Grenze zwischen Stadt und Steppe für weiße Ehefrauen häufig unüberbrückbar und führt vielfach dazu, dass sie die „Pflichtigkeiten“ des Mannes mühselig machen:

Es wird erzählt, die Frau widertritt dem Werke von Anfang an. Es wird erzählt, die Kälte der Frau hing an dem einsamen Manne. Es wird erzählt, die Frau wußte von keiner Schöpfung. Es wird erzählt, die Frau störte den Mann am Werke, wie alles Tote das Lebendige stört. (1970: 58)

in Hans Grimms Erzählungen Die weiße Frau nimmt/in der Kolonie eine äußerst ambivalente Rolle ein, da sie dem Mann durch den Schutz vor der „Verkaufung“ die Ausführung seines Werkes in der Steppe erst ermöglicht, doch gleichzeitig durch ihren Mangel an Verständnis für die Faszination der

Steppe und durch ihre Einsamkeit den Mann an der eigentlichen Ausübung seines Werkes hindert.⁷⁵

Die Einsamkeit und Unzufriedenheit der weißen Frau in Afrika ist mitunter ein Produkt ihres kulturellen und sozialen Aufstiegs in der Kolonie. Ihr Aufstieg bewirkt häufig eine Steigerung der persönlichen Wertschätzung und ein Anwachsen der Ansprüche,⁷⁶ die häufig zu ehelichen Konflikten führen. Diese Tendenz widerspiegelt sich in der Novelle *Dina*. Die unzufriedene und von Zweifeln geplagte Ehefrau stellt sich grundsätzliche Fragen:

‘Warum hast du, du, die du hier sitztest, diesen Mann? Diesen fremden Mann? Solltest du dein ganzes Leben durstig bleiben und dich reuen?’ [...] ‘Soll ich mein ganzes Leben durstig sein?’ (1985: 34)

Sie erwartet mehr vom Leben; sie will endlich ein „erfülltes“ Leben führen. Die Aufwertung der Frau ruft den Wunsch zur Ausschreitung aus der reduktionistischen Rolle des „abhängigen und unselbstständigen“ Anhängsels des Mannes hervor⁷⁷ und kreiert Unzufriedenheit, da die Frau in einem Kontext, in dem ihr größere Autonomie und Autorität zugesprochen wird, begreift, dass sie von ihrem Ehemann lediglich auf die Funktion der schönen, deutschen „Gebärmaschine“ reduziert wird. Sie ist Teil der kolonialen „Pflichtigkeiten,“ die der Kolonist zu erfüllen hat.

Ferner ist die Aufwertung der weißen Frau in der Steppe ebenfalls ein Grund für die Abneigung des männlichen Kolonisten seiner deutschen Frau gegenüber ~~ist~~. Die Rolle des Patriarchen stattet den europäischen Mann mit Autonomie und Autorität aus. Das imperiale Patriarchat erlaubt dem europäischen Kolonisten eine noch freiere Ausübung dieser Werte, denn im kolonisierten „unkultivierten“, „rohen,“ und „wilden“ Afrika sind der

⁷⁵ Die Grimmschen Novellen erwecken den Eindruck, dass die weiße Frau nicht nach Afrika gehört, da sie nicht für das Leben dort geschaffen ist.

⁷⁶ Vgl. dazu: Mamozai 1989: 143; Wildenthal 1996: 385; ebd. 2001: 82.

⁷⁷ Einige Kritiker haben behauptet, dass wir in der Kolonie post-patriarchale „gender relations“ vorfinden. Ich halte diese Behauptung für überspitzt; stimme jedoch dem Standpunkt zu, dass die Kolonie für die deutsche Frau eine interessante Alternative zur strikten patriarchalischen Hierarchie ihres Heimatlandes bildete, da sie emanzipierter agieren konnte.

Autonomie und der Egozentrik des Kolonisten kaum noch Grenzen gesetzt. Seine Freiheit wird nur noch durch seine eigene Fähigkeit und sein Geschick begrenzt (Wildenthal 2001: 80). Infolgedessen kann die Auswanderung des Europäers nach Afrika als eine Zusage an die Natur, an die Freiheit, in der lediglich die eigene Manneskraft den Patriarchen einschränkt, und gleichzeitig eine Absage an die Kultur und soziale Kodizes gelesen werden, die von Regeln und Normen bestimmt sind. Lediglich die weiße Ehefrau, die im kolonialen Kontext die Rolle des Kulturwesens annimmt, konfrontiert den Ehemann mit der regulierenden Kultur, der er durch die Auswanderung ausgewichen ist.⁷⁸ Die Abneigung gegen die deutsche Frau wird zudem von der europäischen Ideologie gespeist,

that views women as the property of men and glorifies motherhood as the highest aspiration of women. It seldom allows for any role other than those of wife and mother [...] imprisoned of gender. (Lockett 1988: 35)

Des Weiteren stellt die Rollenübernahme für den Kolonisten ein Problem dar, da durch die Einwanderung dieses „Kulturwesens“ dem Selbstbestimmungsrecht und der Freiheit des imperialen Patriarchen Grenzen gezogen werden. Diese Grenzen müssen aus kolonialpolitischer Perspektive zum Zwecke der Stabilisierung des Status der weißen Rasse als „Herrenrasse“ und somit zur Sicherung der weißen Herrschaft in Südwestafrika mittels der Heirat einer weißen, deutschen Frau wieder aufgerichtet werden. Infolgedessen ist es die koloniale Herrschaft und die eigene Unfähigkeit die koloniale Herrschaft auszuführen, die den Kolonisten begrenzt und nicht die Ehefrau. Die Ehefrau ist lediglich Ausdruck dieser Beschränkung.

In *Dina* wird die Egozentrik des Kolonisten vorgeführt. Der Wachtmeister ist so sehr auf sich selbst bedacht und von seinem Leben in der Wüste in den Bann gezogen, dass er völlig unfähig ist, die Interessen anderer Individuen wahrzunehmen und auf sie einzugehen.⁷⁹

⁷⁸ Vgl. dazu: Horn 1985: 324.

⁷⁹ Vgl. dazu: Wozniak 1984: 34.

Was ihr fehlte, kümmerte ihn nicht. Auch daß sie ihm etwa helfen könnte, nahm er nicht an. Daß sie aber seine Interessen haben müsse, das hielt er für natürlich. [...] Sie mit ihrer unruhigen Seele wäre jedem Menschen dankbar gewesen, der sich um sie kümmerte. (1975: 19)

Obwohl Konflikte vorprogrammiert sind und die Beziehung dieses ungleichen Paares zum Scheitern verurteilt ist, gehen die beiden wenig später den Bund der Ehe ein:

Und sie verlobten sich. Der Wachtmeister, weil er eine richtige weiße Frau brauchte, und sie – ja, weil er sie begehrte. Im übrigen waren sie am Tage der Hochzeit wie am ersten Tage ihrer Bekanntschaft nur in der Schwere des Blutes und einer geraden Gesinnung ähnlich, in ihren Wünschen und Freuden aber ganz verschieden. (1975: 19)

Er heiratet sie, da er eine richtige deutsche Frau benötigt. Um seine Verpflichtungen als männlicher Kolonialist zu erfüllen, muss er sich mit einer deutschen Frau vermählen. Sie heiratet ihn, da es sie erfreut einen stattlichen Mann zu haben, von dem sie nach Hause schreiben kann (1975: 21). Beide Partner fungieren als Mittel zum Zweck. Für beide scheint die Repräsentation, der äußere Schein, von essentieller Bedeutung.⁸⁰ Die Ehefrau muss jedoch schnell feststellen, dass für ihren Mann die Beziehung auf die Funktion der Repräsentation begrenzt ist, denn „seine Seele ist ihm geblieben wie in den Burschenjahren“ (1975: 23). Er kehrt nach Feierabend nur ungern nach Hause zurück, da er sich in der Wüste, „im Sande,“ richtig heimisch fühlt. Seine Frau wird zum lästigen Störfaktor und zum Ausdruck, beziehungsweise zur Trägerin, der Einschränkungen, die die koloniale Herrschaft auf den weißen Mann ausübt.

Ausschließlich die Ehefrauen werden in Grimms Novellen zum Störfaktor. In der Novelle *Die Steppe brennt* lässt der Bruder, der des Alleinseins in Namibia müde ist, seine Schwester kommen. Beide leben in Harmonie und Glück in der Steppe Südwestafrikas. Im Unterschied zu der Mehrzahl der Ehefrauen fühlt sich die Schwester nicht einsam. Sie kann die Faszination für die Natur mit ihrem Bruder teilen und ist in das Leben in der Steppe, im Gegensatz zu vielen Ehefrauen, völlig integriert:

⁸⁰ Dem äußeren Schein wird wiederholt eine wichtige Rolle zugeschrieben. Siehe ebenfalls: *Dina* 1975: 32.

Der Farmer ging früh von Hause fort zum Bruche und blieb bis in den Nachmittag hinein; und weil sie nicht so lange getrennt sein wollten, kam die lachende Schwester mit einem zweiten Frühstück im Laufe des Vormittages oder um die Mittagszeit ihm nach, und sie genossen die Rast miteinander, und gelegentlich griff das Mädchen nachmittags beim Steineschleppen trotz seiner Abwehr auch zu. (1973: 60, 61)

Die Bruder-Schwester Beziehung „funktioniert“, da die Schwester mehr als nur ein Mittel zum Zweck ist. Sie ist nicht Teil der Begrenzungen, der Einschränkungen, die die kolonialen Verpflichtungen auf den Kolonisten ausüben, vielmehr möchte er, dass sie um ihrer Person willen nach Afrika kommt.⁸¹

Die einzige „funktionierende“ Ehe, die in den Novellen zu finden ist, ist die zwischen Vermaak und Nanna in *Des Elefanten Wiederkehr*. Diese Beziehung ist wohl lediglich harmonisch, da Nanna noch ein Kind ist. Sie ist erst 14 Jahre alt und man kann hier keineswegs von einer verpflichtenden, ebenbürtigen Partnerschaft sprechen. Auf Grund dessen ist diese Beziehung eher als ein Vater-Tochter Verhältnis einzustufen. Vater-Tochter Konstellationen sind genau wie Bruder-Schwester Verbindungen „intakt“, solange die Männer sich nicht mit widersetzenden und einschränkenden Kräften auseinandersetzen müssen.⁸² Diese Tendenzen lassen sich auch in *Wie Grete aufhörte ein Kind zu sein* feststellen. Zu Beginn erhält Grete von ihrem Vater viel Zuneigung und Aufmerksamkeit, da sie ihn durch ihr kindliches Wesen nicht einschränkt. Kinder sind im Sinne Rousseaus noch nicht von der Gesellschaft korrumpiert. Sie sind natürliche Wesen und infolgedessen eignen sie sich für das Leben in der „rohen,“ wilden Natur Afrikas. Die kindliche

⁸¹ Theweleit hat in seinem Werk *Männerphantasien* mitunter die Darstellung der Schwester in der Kriegsliteratur untersucht. Seine Studie zur Kriegsliteratur weist, wie ich im Laufe der Arbeit mehrmals bezeugen werde, noch nicht aufgedeckte, eindeutige Parallelen zur Kolonialliteratur auf. So entpuppt sich etwa die Schwester in der Grimmschen Kolonialliteratur, wie in der Kriegsliteratur, als „wirkliches Liebesobjekt“ des Mannes. *Die Steppe brennt* reflektiert, dass der Mann, wenn er eine Schwester hat, keine andere Frau benötigt. Siehe dazu: Theweleit 1979: 145, 146.

⁸² Das harmonische Zusammenleben von Bruder und Schwester sowie Vater und Tochter erinnert an inzestuöse Verhältnisse. Vor allem bei Grete, die zum Schluss der Novelle das Kleid ihrer Mutter anzieht, drängt sich der Gedanke an eine inzestuöse Beziehung zum Vater auf. Inzestverhältnisse werden spätestens seit Freud als Grenzüberschreitungen des herrschenden, bürgerlichen patriarchalen Diskurses wahrgenommen und tabuisiert. Eine genauere Untersuchung dieser Thematik würde den Rahmen meiner Arbeit sprengen, da sie ein Dissertationsthema für sich bilden würde. Ein Blick auf den von Theweleit ausgeführten Zusammenhang zwischen dem Inzesttabu und der Bruder Schwester Beziehung in der Kriegsliteratur, offenbart erneut eine Parallele zwischen Kriegs- und Kolonialliteratur. Siehe: Theweleit 1979: 141-158, 475-484.

Aufgeschlossenheit kommt der virilen Abenteuerlust der Männer sehr entgegen. Zudem ist Grete in der Steppe aufgewachsen und weiß, wie auch Nanna, die Beschaffenheit der Natur und insbesondere ihre einsamen Weiten zu schätzen. Erst im Laufe der Erzählung, als Grete allmählich begreift, dass die „Rassengrenze“ auf der Farm ihres Vaters „durchlässig“ ist und nachgezogen werden muss, wird sie zur Vertreterin des „Deutschtums“ und grenzt die Autonomie und Autorität des Vaters ein. Dieser distanziert sich von seiner Tochter und kehrt erst wieder heim, als Grete durch die radikale Wiederherstellung der Rassengrenze, das heißt die Tötung von Ellen und Alfred, die Gefahr der rassistischen, kulturellen und sittlichen Grenzüberschreitung vollständig gebändigt hat.

Peter Horn hat ausgeführt, dass im Zusammenhang mit dem sozialen Aufstieg der weißen Frau zum Kulturwesen noch ein weiterer Faktor ausschlaggebend für das „Unglücklichsein“ der Männer im Zusammenleben mit ihren weißen Ehefrauen in der Kolonie ist. Horn beschreibt die weiße Frau in Grimms Novellen (abgesehen von wenigen Ausnahmen) als sexuell unnahbar, frigide und unfruchtbar. Er führt aus, dass „gerade weil sie in dieser Wildnis eine ‚Fürstin‘ ist, [...] sie genau jenem unnahbarem Jungfrau-Mutter-Idol [entspreche], das, von eisiger Kälte umgeben, Anbetung verlangt, ohne eine menschlich-animalische Regung zu erlauben“ (1985: 321).⁸³ Von Kotze fügt diesem Argument hinzu, dass:

die Unterdrückung von Körperlichkeit und sexuellen Aversionen der Frauen im Wilhelminischen Zeitalter so weit gingen, dass man in den Glauben geriet, 'sexual reproduction functioned by some form of remote control'. (1984: 12)

⁸³ Diesen Frauentyp beschreibt Theweleit in seiner Studie zur Kriegsliteratur als „Mutter, (Kranken) Schwester, Gräfin in einer Person – das ist die heilige Dreieinigkeit der ‚guten‘ Frau, der Nicht-Hure. Sie kastriert nicht, sondern schützt. Sie hat keinen Penis, aber auch sonst kein Geschlecht“ (1979: 126). „Ihr Gesicht [bleibt] eine kalte (adlig schöne) Maske [...]“ (1979:128). „Sie ist toter Körper, ohne Ansprüche, ohne Sexualität [...]“ (1979: 174). „Ihr Körper ist von einer weißen Schürze völlig eingehüllt [...]“ (1979: 126). Sie ist unschuldig und rein und aus diesem Grund heiratet der Mann sie. Theweleit betont in Bezug auf die Sexualität: „Der Auftrag, Kinder zu zeugen ist mit der Funktion der ‚weißen‘ Ehefrau [...] schon gar nicht mehr vereinbar“ (1979: 483). Diese erhabene Frau ist die Inkarnation der Reinheit und Sittlichkeit. Dass der Mann mit dieser Frau Kinder zeugen soll, widerspricht der Rolle dieser Frau. All diese Charakteristika treffen auch auf die weißen Ehefrauen in den Grimmschen Novellen zu.

Somit widerspiegelt die weiße Ehefrau auch auf sexueller Ebene den zivilisierten und sittlichen Menschen, von dem der Kolonialist sich durch die Abreise nach Afrika distanziert hat.

Ich stimme den Beobachtungen Horns und Von Kotzes zu, jedoch sollte man bedenken, dass der Druck, der auf der weißen Frau gelastet hat, enorm gewesen sein muss, da, wie Grimms Novellen reflektieren, lediglich ihre Fähigkeit Kinder deutschen Blutes zu gebären,⁸⁴ sie von den eingeborenen Frauen unterschied und sie letztendlich für die Männer interessant machte.⁸⁵ Denn wie schon aufgezeigt, werden die weißen Frauen häufig als Last wahrgenommen, da sie die Einschränkungen, die die Kolonialpolitik auf den imperialen Patriarchen ausübt, verkörpern. Demzufolge hat der Druck, der auf der weißen Frau lastet, so etwa auf der Ehefrau des Wachtmeisters in *Dina*, gewiss zu der Frigidität und Unfruchtbarkeit, auf die sowohl Horn als auch Theweleit verweisen, beigetragen.

Ferner muss man hervorheben, dass Kinder, wenn vorhanden, die Einsamkeit der Frauen in der Wildnis lindern, ihnen einen neuen Lebenssinn geben, und sich dadurch positiv sowohl auf die Beziehung des Ehepaars als auch auf die Ausübung ihrer Rolle als Hüterin der Kultur auswirken. Als Beispiel kann hier die Novelle *Der Händler* dienen. Die Ehefrau des Händlers begreift, dass sie ihr romantisches und idealisiertes Bild des Landes erst einmal revidieren muss, da ihre Vorstellungen nicht mit der Realität übereinstimmen. Wie so viele Frauen in Grimms Novellen, fühlt auch sie sich unwohl in der Steppe. Als der Mann nach einer kurzen Reise wieder nach Hause zurückkehrt, findet er seine Frau unendlich traurig und erschrocken vor:

⁸⁴ Wildenthal artikuliert in diesem Zusammenhang: „German women were officially desirable in Southwest Africa not for their talents or intellect but for their ability to supply the German settlers with white German babies“ (1996: 386) und: „Women were sought for German South-west Africa not for their own sake, but for men’s“ (ebd. 2001: 145).

⁸⁵ Bestes Beispiel ist die Novelle *Dina*. Zum Konkurrenzkampf zwischen der Kolonistin und der Afrikanerin, siehe auch in der vorliegenden Arbeit: 2.2.7. *Die Position der Kolonistin im Kampf gegen die Kolonisierten*.

Er [der Händler] traf sie [seine Frau] verstört an. Sie sagte: 'Wir wollen hier nicht bleiben. Nein, wir wollen hier nicht bleiben. Wir wollen wo anders hin. Das Haus kann auch wo anders gebaut werden, gar nicht hier in der Nähe.' Er fragte erschrocken: 'Was ist denn? Was hat es nur gegeben?' Er konnte nichts aus ihr herausbekommen; er stellte fest, daß sie weder durch eine Tat noch ein Wort gekränkt oder in Furcht versetzt worden sei. (1973: 19, 20)

Der Mann tröstet sie auf die Geburt des zukünftigen Nachwuchses. Dieses Kind soll ihr Heimweh und ihre Einsamkeit lindern. Es wird zur Voraussetzung des Glücklichseins der Frau in der Einsamkeit:

Als sie [die Ehefrau] in der Nacht, und jetzt unter Tränen und sich an ihn klammernd, noch einmal bat, antwortete er: 'Liebste, wenn das Kindchen erst da ist, dann ist alles gut.' Danach wehrte sie sich nicht länger. (1973: 20)

Die Mutterliebe und Mutterrolle bilden einen elementaren Bestandteil der weiblichen Identität. Dies wird insbesondere in *Des Elefanten Wiederkehr* deutlich. Hier leidet die anscheinend unfruchtbare Nanna Elliot in London, „wie viele Frauen, hilflos an dem Anblick der herumtreibenden, herrenlosen und elternlosen Kinder“ (1970: 93, 94). Der Mutterinstinkt verursacht wohl dieses Leiden, das so groß wird, dass sie die Entscheidung trifft einen Jungen zu adoptieren. Jedoch tritt der Junge alsbald in die Pubertät und Nanna wird von „seiner vorzeitigen Mannhaftigkeit“ gestört. Sie vermisst das Kinderlachen und sucht intensiv, doch findet nicht, wo eigentlich sie in des Jungen Leben hingehört (1970: 112). Sie findet in ihm nicht wie erwartet ein Kind zum „lieb haben und hätscheln“ (1970: 113). Erst ihrer Nichte, der kleinen Blanche,⁸⁶ die auf ihre Farm zieht, kann sie ihre ganze Mutterliebe schenken:

Die Zuneigung von Nanna Elliot zu Blanche und von Blanche zu Nanna Elliot entwickelte sich beinahe über Mutter- und Kindesliebe hinaus. Nanna Elliot fand bei diesem heranwachsenden Kinde jede Gelegenheit. Sie konnte für seine Kleider sorgen, sie konnte ihm die Frauenarbeit des Hauses und der Farm lehren, sie konnte mit ihm in den Büchern lesen, sie konnten zusammen über Verwandtschaft und die Farm im Freistaate sprechen, und sie konnten auch zusammen Ted Elliott und sein Lachen lieb haben.[...] (1970: 114,115)

⁸⁶ Der Name des Mädchens, der von Nanna bei der Geburt gewählt wurde, bekräftigt die Unschuld und die Reinheit des Mädchens.

Weiter heißt es:

Nanna Elliott erschien eine stärkere Walterin als in den früheren, langen, einsamen Jahren. Vielleicht hatte die Erfahrung des blühenden Glückes sie sicherer gemacht, vielleicht hatte sie aus Art und Gaben des Mannes einen Zuwachs erhalten, vielleicht war das bescheidene, für sie glühende Mädchen ihre eigentliche Vollendung; denn die Liebe dieses Mädchens war um sie als wie das tragende blaue Meer um ein ziehendes Schiff. (1970: 130)

Die übernommene Mutterrolle wirkt sich sowohl positiv auf ihre Rolle als „Walterin“ als auch auf die Ehe aus, da Kinder die Einsamkeit der Frau in der Steppe lindern.

2.4. Fazit

Damit der Kolonialismus funktionieren kann, müssen aufgrund der sittlichen und kulturellen Grenzverluste, denen die männlichen Kolonisten in Afrika ausgesetzt sind, gewisse Grenzen bekräftigt werden. Die Unterwerfungspolitik des Kolonialismus fußt auf oppositionellen Dichotomien und somit äußerst rigiden Grenzen. Sobald diese Grenzen durchlässig werden, müssen sie neu definiert werden, damit die Dichotomien verankert bleiben und das koloniale Regime nicht einstürzt. Diese neuen Definitionen, bzw. Bekräftigungen der Grenzen vollziehen sich in Grimms Novellen durch die Aufwertung der weißen Frau auf kultureller, gesellschaftlicher und Zuständigkeits- Ebene. Diese Erhöhung der Frau im kolonialen Kontext verwischt, „hybridisiert“ die „klassischen Geschlechterrollen“ nur oberflächlich, da ihre primäre Funktion in der Kolonie die „biologische Reproduktion“ des Deutschtums ist. Insofern bleibt die Frau dem Grundsatz des Patriarchats gehorsam. Grimms Novellen reflektieren, dass die weißen Frauen von dem imperialistischen und patriarchalen System benutzt wurden, um die fixen Dichotomien aufrechtzuerhalten und zu reproduzieren:

„Woman“ is maintained as a sign in a signifying system that is intent upon creating and reproducing a set of ideal divisions, divisions between culture and nature, the civilized and the uncivilized, [...] rationality and irrationality, divisions upon which patriarchal discourse depends and which are thrown into sharp relief in the colonial context. (Driver 1988: 10)

Die Grimmschen Novellen zeigen, dass die soziale und kulturelle Aufwertung der weißen Frau zum einen zur Unzufriedenheit der Frauen führt, da diese von ihren Männern nicht die Anerkennung erhalten, die sie gerne hätten. Zum anderen aber auch zur Unzufriedenheit der Männer, da die Frauen zur Trägerin der Einschränkung werden, die der Kolonialismus auf sie ausübt. Demzufolge ist es letztendlich der Unterwerfungskontext des Kolonialismus, der die Freiheit der Kolonisten begrenzt.

Die Form, die diese Unterwerfungspolitik annimmt, und die Folgen dieser Politik für die Beziehungen zwischen Afrikanern und Deutschen, werde ich im folgenden Kapitel untersuchen.

3. Der deutsche Kolonist in Abgrenzung zu anderen kolonisierenden Nationen und den Kolonisierten

3.1. Die Grenze zwischen den Deutschen und anderen kolonisierenden Nationen

Der Hegemonieanspruch, den die europäischen Kolonialmächte auf die afrikanischen Länder erheben, erfordert ein gewisses Zusammengehörigkeitsgefühl unter den Europäern in den Kolonien. In Grimms Novellen wird die Bedeutsamkeit dieses Verständnisses unter „den Weißen“ betont. Grete bekräftigt mehrfach, dass „die Weißen zu ihr gehören und sie zu ihnen“ (1975: 129). Durch die Tatsache, dass nur wenige Weiße auf dem Gebiet verteilt leben, gewinnt der Zusammenhalt zusätzlich an Bedeutung: „[...] gerade wo so wenige Weiße hier sind, heißt's den Zusammenhang wahren“ (1975: 102). Grete bekämpft energisch negative, verallgemeinernde Äußerungen, die sich gegen ganze europäische Völker richten. Sie erwidert einer Engländerin, die alle Buren als „schlimm“ und „unehrlich“ bezeichnet:

[...] ich find' gar nicht, daß alle Buren schlimm sind und lügen. Vater auch nicht; Vater sagt, nach den Treckburen, die zu träge sind zu allem, darf man ein ganzes Volk nicht aburteilen, das sich mit Weib und Kind gegen eine Wildnis durchgesetzt hat und allein die Eingeborenen richtig behandelt. Gute und Schlimme gibt's bei denen wie bei uns. (1975: 115)

angeblich

Die/zivilisierten europäischen Kolonialvölker führen einen unermüdlichen Kampf gegen die „Wild-nis“ und setzen sich gegen diese durch; allein aus diesem Grund dürfen sie nicht verurteilt werden. Es ist kein Zufall, dass Grete gerade die Buren in Schutz nimmt; denn diese wirkten anfänglich als „Gegengift gegen die angelsächsische Gefahr“ in Afrika“ (Kundrus 2003a: 97).⁸⁷ Ferner ist es nicht verwunderlich, dass der Vater gerade die Treckburen verdammt, da diese durch ihren Zuzug nach Südwestafrika während des

⁸⁷ Erst später wurden die Buren in der deutschen Kolonie als Bedrohung wahrgenommen.

Burenkriege die deutsche Vorherrschaft in der Kolonie kulturell, politisch und ethnisch gefährdeten.⁸⁸

Obschon alle kolonisierenden Völker zum Zwecke der weißen Hegemonie in Afrika zusammenhalten müssen, wird die Abschottung von den konkurrierenden Kolonialmächten zur Voraussetzung für die nationale Vormachtsstellung in der eigenen Kolonie.⁸⁹ Dies erklärt, weshalb die europäischen Ehepaare in Grimms Novellen meist gleicher Nationalität sind. Gretes Vater, Karl von Troyna, ist eine der wenigen Figuren, die mit einer Frau fremder Nationalität (mit einer Schottin) glücklich liiert ist.⁹⁰ Diese Novelle ist Teil des Novellenbandes „Südafrikanische Novellen,“ den Grimm vor dem Ersten Weltkrieg und somit vor dem Verlust der deutschen Kolonie verfasst hat. Nach 1918 verzichtet er vollständig auf die Darstellung von Beziehungen zwischen deutschen Kolonisten und anderen kolonisierenden Nationen. Nach dem Verlust der deutschen Kolonien scheinen vertrauensvolle und fruchtbare Verhältnisse zwischen Deutschen und Mitgliedern der rivalisierenden Kolonien nahezu ausgeschlossen.⁹¹ Grimm gestaltet lediglich noch vereinzelte transeuropäische Ehekonstellationen zwischen Buren und Engländern in der Kapkolonie. Doch selbst hier rückt die Gefahr, die eine Beziehung zwischen den konkurrierenden Kolonialmächten sowohl für den Kolonisten als auch für die Kolonie birgt, in den Vordergrund der Darstellung.⁹² In *Der Richter in der Karu* entwirft Grimm eine der wenigen zwischeneuropäischen Ehekonstellationen. Der Farmer

⁸⁸ Siehe dazu: Kundrus 2003a: 96-104.

⁸⁹ Jede Farm und jedes Gewerbe, das von Briten oder Buren geleitet wird und in Südwestafrika prosperiert, ist ein Eingriff in die deutsche Kultur sowie ins wirtschaftliche Leben und gefährdet somit das Deutschtum der Kolonie.

⁹⁰ Diese Ehe erklärt seine Ablehnung gegen das Über-einen-Kamm-Scheren einer gesamten europäischen Nation.

Die Freundschaft zwischen ~~ihm~~ und dem britischen Kappolizeileutnant ist die einzige transnationale Freundschaft, die wir in den Novellen Grimms vorfinden. Diese Freundschaft entsteht zum einen aus Langeweile (1975: 83) und zum anderen muss man hervorheben, dass der Leutnant als besonders „deutsch freundlich“ bezeichnet wird.

⁹¹ In dem Novellenband „Das deutsche Südwest-Buch“ skizziert Grimm die Möglichkeit der Solidarität der Weißen, aber unter deutscher Vorherrschaft. In dieser Form scheint das ergiebige Zusammenleben von Deutschen mit ausländischen Kolonisten noch vorstellbar.

⁹² Einzige Ausnahme bildet die in der Kapkolonie lebende Nanna Vermaak in *Des Elefanten Wiederkehr*. Sie ist allen Anzeichen nach burischer Abstammung und in ihrer zweiten Ehe mit einem Engländer, das heißt mit einem Mann fremder Nationalität „zufrieden“ vermählt.

Troyna

Dufaur ist des Mordes an seiner Frau angeklagt. Der Hass des Beschuldigten auf die Ehefrau und ihre Familie wird mitunter auf die fremde Nationalität zurückgeführt. Insofern

/wird ~~ist~~ teilweise das Mischen der Ethnien für den tragischen Ausgang der Ehe verantwortlich */gemacht*

Wo Grimm vor dem Ersten Weltkrieg labile und überschreitbare Grenzen zwischen europäischen Kolonialmächten skizziert, gestaltet er nach dem Krieg zunehmend unüberbrückbare Barrieren. Die Enttäuschung über den Verlust der Kolonie und das entstandene Misstrauen den Siegermächten gegenüber ist zweifellos ein Grund, weshalb in den Novellen, die nach 1918 veröffentlicht wurden, negative Äußerungen gegen ganze Völker lauter werden. In den postkolonial verfassten Novellen wird verstärkt die Glaubwürdigkeit der Buren in Frage gestellt.⁹³ Sie werden häufiger als hinterhältig, laut, profitgierig und faul beschrieben.⁹⁴ Zum Zwecke der Abgrenzung und Profilierung des deutschen Kolonialismus entwertet Grimm, wie aus dem folgenden Zitat aus *Die Geschichte vom alten Blut und von der ungeheuren Verlassenheit* hervorgeht, die Integrität der konkurrierenden Kolonialisierungsmotive (Nolden 1998: 130):

Dann polterten Burenwagen hinein [nach Südwestafrika] und suchten den Weg nach dem Kunene und suchten das gelobte Land, darin Milch und Honig flösse und sagenhafte Jagdgelegenheit sei und ein richtiger Bur keine unbequeme Arbeit tun, keine Steuern zahlen und keiner Obrigkeit gehorchen müsse. (Grimm 1973: 77)

Die Propagierung eines gewissen „Charakters“ tritt angesichts dieser Kritik in den Vordergrund. In den Novellen widerspiegelt der fleißige, ehrliche, patriotische, große und starke Mann, dessen Eigenschaften Grimm im norddeutschen Mannsbild vereint sieht, den vollkommenen Kolonisten. Die Buren sind in diesem Sinne „antikolonial,“ da sie, wie in dem Auszug deutlich wird, diese Charakterzüge nicht teilen:

[...] they are not driven by the desire to work hard, to share the results of their labor (with a people at home), and to live within a system of law and order. (Nolden 1992: 130)

⁹³ Sie dazu: *Der Händler* 1973: 31.

⁹⁴ Sieh auch: *Die Geschichte vom alten Blut und von der ungeheuren Verlassenheit* 1973: 78; *Das Haus in der Steppe* 1973: 144-145.

Die Propagierung dieses „idealen Charakters“ nimmt in den Grimmschen Novellen einen wesentlicheren Stellenwert ein als die Nationalität. Der des Mordes angeklagte Dufaur in *Der Richter in der Karu* belegt diese Annahme, da er burischer Abstammung ist und aufgrund seines Fleißes, seiner ehrlichen und harten Arbeit, dennoch dieses Ideal verkörpert.⁹⁵

Angesichts der retrospektiven Darstellung der Kriegsführung, wird deutlich, dass auch die südafrikanische Kolonialarmee sich dem Ideal widersetzt hat; massive Vorwürfe werden gegen sie geäußert:

In jener Zeit, der Feind hatte sich im Süden und in der Mitte überall festgesetzt und versuchte bei Beschlagnahmen und Plündern und Kommandieren und Bestrafungen und Quälereien und Erpressen seinen 'Sieg' zu genießen [...]. (1973: 146)

Die Ehrlichkeit⁹⁶ und Fairness der eindringenden Kolonialarmee wird angeprangert. Dieser Krieg, der Bothazug, richtet sich direkt gegen Deutsch-Südwestafrika und ist, so der Erzähler, „der dümmste, heillosste Krieg, der je stattgefunden hat“ (1973: 144). Dieser Krieg ist/unsinnig, da „Weiße“ gegen „Weiße“ kämpfen. Ferner ist er „dumm und heillos,“ da er direkt in die „leuchtende Zeit“ Südwestafrikas fällt. In dieser Zeit nach dem Herero- und Namakrieg (1904-1907), „[wurde] Liebe und Pflege und Arbeit und Geld und Pflichtbewußtsein nach Südwest gebracht [...] wie niemals vorher und niemals nachher [...]“ (Grimm 1973: 144). Der Erzähler deutet an, dass die Deutschen durch diese hochwertigen Leistungen ein „moralisches Recht“ auf dieses Gebiet erworben haben, und zwar ein höheres als der Völkerbund und England, unter deren Mandatschaft die Kolonie nach 1918 gestellt wurde (Parr 1993: 405).⁹⁷

Diese eindeutige moralische Abgrenzung von den Engländern und den Buren dient dem Zwecke der Identitäts- und Legitimitätsspendung. Angesichts des Verlustes der

⁹⁵ Infolgedessen sympathisieren der Erzähler, der Richter sowie der Leser selbst mit dem Angeklagten und jeder glaubt, obwohl er des Mordes schuldig ist, bis zu letzt an seine Unschuld.

⁹⁶ Vgl. auch: *Die Farm am Fluß* 1973: 50; *Des Elefanten Wiederkehr* 1970: 94.

⁹⁷ Vgl. dazu: Pakendorf 1986: 46.

*Wim Hans
Grimm*

Kolonien gewinnt die Darstellung der Deutschen als die weisesten aller kolonisierenden Nationen im Rahmen des Kolonialrevanchismus zusätzlich an Bedeutung, da die Abgrenzung von den konkurrierenden Mächten die Einzigartigkeit der deutschen Kolonisten unterstreicht und ihren Hegemonieanspruch über Südwestafrika bekräftigt.

3.2. Die Kolonisten vs. die Kolonisierten

Die Deutschen werden in den Novellen Grimms als die Retter Südwestafrikas beschrieben. Grimm schildert sie als edle Samariter, die der afrikanischen Bevölkerung „richtige“ Arbeit verschaffen (1970: 160) und diese „sogar“ schützen:

Von Okahandja nordöstlich, das Flußtal des Swakop hinauf, lag ein Hererodorf, von deutschen Reitern gegen die raublustigen Hottentotten, von deutschen Gesetzen gegen sich selbst und gegen den freien Wettbewerb, von deutscher Polizei gegen weiße Unredlichkeit geschützt. (1973: 17)

Die deutschen Kolonisten beschützen die Kolonisierten, die sich selbst angeblich nicht zu schützen vermögen. Die „Fähigkeit zur staatsgestaltenden Leistung“⁹⁸ gestattet den Kolonisten, ihre Rechtsordnung zur herrschenden zu machen (Sippel 1992: 121).

Sie werden als gütig, zäh, willensstark, geschickt, fleißig und äußerst pflichtbewusst dargestellt.⁹⁹ Diese übermäßige und ständig wiederkehrende Hervorhebung der tugendhaften deutschen „Retter“ unterstützt auf der ideologischen Ebene den Kampf an zwei Fronten: Die stete Betonung der außerordentlichen Charakteristika der Deutschen fundiert auf der einen Seite die klare Abgrenzung von den rivalisierenden Kolonialmächten und auf der anderen Seite sichert sie die Grenze zu den Afrikanern.

Die eindeutige Abgrenzung von den Afrikanern wird ferner durch ethnische, anscheinend unauslöschliche Merkmale unterlegt. In den Grimmschen Novellen werden die Deutschen mehrfach als „groß“ beschrieben, so auch in *Die Geschichte von Mkulu und Hili*. Der Erzähler beschreibt den deutschen, „verkafferten“ Mkulu wie folgt:

⁹⁸ Als Beleg für die „staatsgestaltende Leistung“ der deutschen Kolonisten dient: *Die Steppe brennt* 1973: 58.

⁹⁹ Als Beispiel dient hier: *Die Geschichte vom alten Blut und von der ungeheuren Verlassenheit* 1973: 77-78, 82, 88, 107; *Der Leutnant und der Hottentott* 1973: 170, 172; *Der Händler* 1973: 22.

Der Große ist kein Buschmann und kein Schwarzer, das muß erkennen, wer Augen hat. Sonne und Wetter und Branntwein und Nöte färben und furchen ein Europäergesicht auf mancherlei Weise, aber die Erbmale toter Erzeuger vermögen sich nicht auszutilgen. Der Große ist ein Weißer [...]. (1971: 78)

Selbst im „verkafferten“ Zustand ist die deutsche Abstammung unverkennbar.¹⁰⁰ Das Aussehen wird zur ideologischen Voraussetzung. Diese Ideologie bewirkt, dass das einzige ^{unter} ~~einzigste~~ ^{anderem} Schönheitskriterium für deutsche Frauen die Größe und die Haarfarbe ist.¹⁰¹ Das bedeutet, dass eine große und blonde Frau unvermeidlich schön ist. Dieses teutonische Ideal, das ebenfalls für die Männer gilt,¹⁰² funktioniert gegen die Kolonisierten und spendet der Herrenrasse mitunter „unerreichbare und unberührbare Hoheit“ (1973: 97).

Die Darstellung der moralischen und physischen „Hoheit“ der Deutschen verläuft analog zur Diffamierung und Geringschätzung der Eingeborenen, die die Stilisierung der Unterdrücker und Eroberer zu Helden ferner bekräftigt. Diese Diffamierung und Geringschätzung äußert sich in der Gestaltung der Eingeborenen in einer bipolaren Opposition zu den ehren- und tugendhaften Kolonisten:¹⁰³

Wiederholt werden die Afrikaner als faul und unzuverlässig skizziert.¹⁰⁴ Sie meiden die Arbeit, wo sie nur können. So arbeitet etwa das Dienstmädchen Ellen in *Wie Grete aufhörte ein Kind zu sein* „kaum oder [...] nur zum Schein“ und Grete selbst muss „stets im kühlen Frühlicht zu den verwahrlosten Boys und Bambusen [hinüberschreiten] und die faulen, verwilderten Kerle wecken und zur Arbeit treiben“ (1975: 108). Kindern gleich brauchen sie eine starke Hand und ständige Kontrolle, um überhaupt ihre Arbeit zu verrichten. In Grimms Darstellung fordern sie sogar einen strengen und nachgiebigen

¹⁰⁰ Der Sozialdarwinismus stützt diese Annahme.

¹⁰¹ Siehe dazu: *Dina* 1985: 18.

¹⁰² Die Schönheitskriterien des Mannes erweitern sich lediglich noch durch die „Kräftigkeit.“

¹⁰³ Vgl. dazu: Kapitel 1.3. *Der postkoloniale Diskurs: Anti-koloniale Literaturkritik und post-koloniale Literaturtheorie* dieser Arbeit, insbesondere die Erläuterung zu Fanons „Manichäismus“ S. 20.

¹⁰⁴ Siehe dazu: *Der Pavian* 1970: 159, 160, 162, 168-169; *Dina* 1975: 8; *Die Geschichte von Mkulu und Hili* 1971: 79; *Die Steppe brennt* 1973: 60; *Die Geschichte vom alten Blut und von der ungeheuren Verlassenheit* 1973: 126; *Des Elefanten Wiederkehr* 1970: 104; *Der Leutnant und der und der Hottentott* 1973: 166.

Herrn:¹⁰⁵ Nachdem Karel seinen Sohn Dirk in *Mordenaars Graf* zur Schule begleitet und sehr betrübt zurückkehrt, tritt in seiner Farm Chaos ein:

Und mehr als zwei Wochen führten die Hottentotten auf der Bergfarm ein Herrenleben vor des Meisters Augen, bis Klaas, der Sohn des alten Jantje, aus lauter Sehnsucht, einmal wieder einen Herrn zu spüren, vor ihm einer trächtigen Kuh, die sich langsam bewegte, in die Weichen trat. Da fuhr der Zorn in Karel, und er wurde, was er gewesen war und die Diener erzählten sich, er sei ein strenger Baas, und lobten ihn untereinander im gleichen Atem [...]. (1975: 66)

Grimm suggeriert, dass die Herrschaft der Kolonisten sich ganz im Sinne der Afrikaner gestaltet, dass diese die Befehlsgewalt direkt spüren wollen und unterworfen werden möchten. Dergestalt lässt Grimm seinem Volk die Herrschaftslegitimität auch von den Einheimischen zusprechen.

In den Novellen wird betont, wie glücklich die Afrikaner sich doch schätzen können, von den Europäern kolonisiert und somit „gerettet“ und „zivilisiert“ zu werden. Den „Wilden“ wird Erziehung im Sinne von Zucht zuteil, die zur kolonialen Aufgabe der Europäer zählt. Dementsprechend obliegt den Kolonisten die Kontrolle des Alkoholverbots der Afrikaner.¹⁰⁶ Die Kolonisierten werden allesamt als potentielle Alkoholiker dargestellt,¹⁰⁷ die ihre Grenzen nicht kennen, und demgemäß einem Alkoholverbot unterworfen sind. Wenn ein Afrikaner kein Verlangen nach Branntwein hat, ist das die Ausnahme, die die Regel bestätigt und somit ausdrückliche Hervorhebung verdient.¹⁰⁸

Ferner werden die Einheimischen als hinterhältig, gierig und unehrlich bezeichnet.¹⁰⁹

Dina wird als ungeheuerlich hinterlistig dargestellt:

Wenn des Wachtmeisters Lieblingshund, von dem Dina alles ertrug, sich nur einmal gegen den Herrn gekehrt hätte, hätte Dina verstanden, das Tier unauffällig zu quälen. Scheinbar zufällig wäre ihm das Futter vergessen worden, heißes Wasser wäre durch des Tieres Ungeschick verbrühend über ihn geflossen und dergleichen. [...] Sie [Dina] log die fettesten Lügen, ihr

¹⁰⁵ Vgl. dazu: *Wie Grete aufhörte ein Kind zu sein* 1975: 115; *Mordenaars Graf* 1975: 71.

¹⁰⁶ Siehe dazu: *Des Elefanten Wiederkehr* 1970: 107.

¹⁰⁷ Als Beleg dient: *Der Pavian* 1970: 161; *Die Geschichte vom alten Blut und von der ungeheuren Verlassenheit* 1973: 112.

¹⁰⁸ Als Beispiel dient hier: *Des Elefanten Wiederkehr* 1970: 101.

¹⁰⁹ Vgl. auch: *Die Geschichte vom alten Blut und von der ungeheuren Verlassenheit* 1973: 79, 100, 110.

Ungehorsam wurde ungeheuerlich, sie wollte entdeckt werden. Bog der Herr um die Arche, änderte sich die Taktik. Niemand konnte dann bereitwilliger sein [...]. (1975: 28, 29)

Die Novellen demonstrieren, dass Dina wie auch die übrigen Afrikaner lügen.¹¹⁰ Während der Verhandlungen der „Farbigen“ in *Der Richter in der Karu* wird etwa gesagt: „Sie schwatzten nicht viel, sie logen ganz kurz und ohne Genuß [...]“ (1970: 62). Nicht selten werden sie aufgrund dieser Eigenschaften des Diebstahls verdächtigt und bezichtigt.¹¹¹ Man unterstellt den Namas beispielsweise, dass wenn immer sie Vieh stehlen wollen, sie zuerst alle ganz fromm werden und zu den Missionaren gehen und diese bitten für sie zu beten (1975: 116).

Neben diesen moralischen und sittlichen Fehlern der Einheimischen wird beharrlich auf ihre physischen Mängel hingewiesen: Die Kolonisierten werden als stinkend¹¹² und hässlich skizziert.¹¹³ Lediglich die „Mischlinge,“ deren Schönheit auf den „weißen Einfluss“ zurückgeführt werden kann, werden als „fast schön“ bezeichnet.¹¹⁴ Diese Mischlinge, die sich auf der Grenze zwischen Schwarz und Weiß befinden, stellen die Disparität, die binäre Opposition zwischen den Kolonisten und den Kolonisierten in Frage und gefährden die Absolutheit der Abgrenzung und somit die Rassenhierarchie.¹¹⁵ Insofern erfordert der Schutz der Hegemonie die Darstellung dieser Frauen als „Sünde“

¹¹⁰ Siehe dazu: *Die Geschichte vom alten Blut und von der ungeheuren Verlassenheit* 1973: 109, 112, 122, 123.

¹¹¹ Als Beleg dient hier: *Wie Grete aufhörte ein Kind zu sein* 1975: 81; *Das Haus in der Steppe* 1973: 147, 148; *Der Pavian* 1970: 170; *Die Geschichte vom alten Blut und von der ungeheuren Verlassenheit* 1973: 126; *Die Geschichte von Mkulu und Hili* 1971: 91.

¹¹² Siehe dazu: *Der Händler* 1973: 19, *Die Geschichte vom alten Blut und von der ungeheuren Verlassenheit* 1973: 93, *Des Elefanten Wiederkehr* 1970: 116.

¹¹³ Siehe unter anderem: *Die Geschichte von Mkulu und Hili* 1971: 77, 80.

¹¹⁴ Siehe dazu: Die Ehefrau des Farmers Karl in *Das Haus in der Steppe* sowie Ellen in *Wie Grete aufhörte ein Kind zu sein*.

¹¹⁵ Die „Mischlinge“ destabilisieren das Prinzip der statischen Dichotomien, des Manichäismus, da sie bezeugen, dass eine „Aufzucht“ der Eingeborenen möglich ist. Hier wird deutlich, dass die „Rassenunterschiede“ nicht nur durch binäre Oppositionen gestaltet werden, sondern auch mit Hilfe von Evolutionstheorien. In diesem Zusammenhang folgert Young: „[...] racialism operated both according to the same-Other model and through the ‘computation of normalities’ and ‘degrees of deviance’ from the white norm [...]“ (1995: 180). Vgl. ebenfalls einige einflussreiche Evolutionstheorien: Pierre Gassendis „Rassengliederung“ der Menschheit sowie die Vorstellung der „Great Chain of Being“, die wohl bei Leibniz’ „Lex coninui“ ihren Höhepunkt erlebt hat und rezentere Evolutionstheorien: Martin 1993: 195-272; Young 1995: 90-118; Brantlinger 1985: 182-188; Loomba 2005: 91-106.

beziehungsweise als außerordentlich hinterhältig und gefährlich, da im Unterwerfungskontext das kognitiv nicht Fremde zum normativ Fremden gemacht werden muss (Jung 1993: 215).

Grimm lässt es sich nicht nehmen, die Kolonisierten auch auf kultureller Ebene zu degradieren. Die Riten und Überzeugungen der Kolonisierten werden als primitiv belächelt oder sogar verhöhnt.¹¹⁶ Der Erzähler in *Der Pavian* bespottet etwa die Art und Weise wie „die Schwarzen“ begraben werden:

In diesem Jahr starb Olose [...]. Olose wurde ordentlich begraben, *was man bei den Schwarzen ordentlich nennt*, drei Fuß tief und ziemlich eng und mit Zweigen bedeckt; sie bekam ihren Nachlaß mit: Matten, Fetzen einer Decke und Fetzen von Kleidern, ihre Tabakspfeife, ein altes Messer, ihren Schmuck und den Pfriem in einer kleinen Lederschneide, [...] (1970: 170. Hervorhebung von mir)

Ferner wird auf kultureller Ebene die Sprache der afrikanischen Bevölkerung kritisiert und verachtet. In *Dina* wird die Sprache folgendermaßen beschrieben:

Willem [ein Hottentott] redete dies und das in der Sprache seines Volkes, in irgend etwas, das ein Buschmannsdialekt sein mochte und klang, als wenn ein Knabe lebendige Käfer und Grillen und Wespen zusammen in ein Einmachglas gepfercht hat, in Küchenenglisch und Kuchendeutsch und Kapholländisch und hauptsächlich in seiner persönlichen Sprache, die sich aus all diesen Elementen zusammensetzte. Aber es kam nicht viel heraus. (1975: 9-10)

Die Sprache wird, wie die Kolonisierten selbst, als primitiv und hässlich belächelt.¹¹⁷ Um die Primitivität der Sprache zum Ausdruck zu bringen, bedient sich Grimm einer Technik, die von J.M. Coetzee als „transfer“ beschrieben wurde.¹¹⁸ Der „transfer“ ist laut Coetzee: „the rendering of (imagined) foreign speech in an English stylistically marked to remind the reader of the (imagined) foreign original“ (1988: 117). Grimm übernimmt diese Technik, das heißt er manipuliert die Sprache der fiktionalen Figuren durch die Erzählerinstanz, um ein bestimmtes Bild der Figuren zu übertragen (Pakendorf 1992: 84).

¹¹⁶ In *Des Elefanten Wiederkehr* werden die Überzeugungen der Eingeborenen als Aberglaube abgestempelt. Siehe dazu: 1970: 63- 137.

¹¹⁷ Siehe dazu: *Des Elefanten Wiederkehr* 1970: 103; *Dina* 1975: 10; *Schakale* 1973: 155; *Die Geschichte vom alten Blut und von der ungeheuren Verlassenheit* 1973: 112.

¹¹⁸ Pakendorf hat bereits auf Grimms Umsetzung des von J.M. Coetzee beschriebenen „transfer“ am Beispiel der Novelle *John Nukwas Lehrjahre* aufmerksam gemacht. Siehe dazu: Pakendorf 1992: 84-87.

Grimm kann dank dieser Technik die Primitivität der Kolonisierten stilisieren, genauer gesagt, er kann

[...] assert certain myths about the Afrikaner, or rather [...] back existing myths with what will look like evidence, namely, the trace of a characteristic Afrikaner consciousness inscribed in his language as thrown into relief through the medium of transfer. (Coetzee 1988: 118)

In *Die Geschichte von Mkulu und Hili* verleiht Grimm Hili ein überaus vereinfachtes Deutsch, das dem eines Kindes gleichkommt. Er lässt ihn in einer Pidginsprache sprechen: „Tula Ringhals, tula Dürrbein, tula Schreimann, tula du Höckernase, tula du Lochgräber, tula, tula, tula, ihr sollt jetzt völlig still sein, [...]“ (1971: 87). Hili spricht und mischt eine Eingeborenen sprache mit der deutschen Sprache. Diese afrikanische Sprache, die für den deutschen Leser unverständlich ist, soll auf die gedankliche und kulturelle Sphäre Hilis verweisen. Die Wiedergabe beschränkt sich auf die Wiederholung eines Wortes und akzentuiert insofern die Primitivität, die den Eingeborenen samt ihrer Sprache zugesprochen wird: „[This transformation] conveys [...] a certain naiveté even childishness, which reflects on the quality of mind of its speaker and of [native] [...] speakers in general“ (Coetzee 1988: 127).

Die Primitivität Hilis lässt Grimm auch in dessen kurzem und einfachem deutschen Satzbau zum Ausdruck kommen. Hili sagt:

‘Ich werde morgen zum Drost gehen. Ich werde Mkulu zurückverlangen.
Mkulu hat dem Drost überhaupt nichts getan. Es ist nicht gut ohne Mkulu.’
(1971: 87)

Durch die Wiedergabe der Meinungen und Gedanken der narrativen Figur Hilis in der direkten Rede wirkt seine „geistige Beschränktheit“ nicht von außen auferlegt, vielmehr gibt diese Art des „transfer“¹¹⁹ Grimm die Möglichkeit Hili seine eigene „Beschränktheit“ selbst vorführen zu lassen. Dieser „transfer“ lässt die Primitivität Hilis umso realistischer und authentischer erscheinen. Dieses Beispiel belegt, dass selbst „wo dem Fremden eine

¹¹⁹ Zu den verschiedenen Arten des „transfer“, siehe: Coetzee 1988: 115-135.

eigene Sprache zugestanden wird, [...]es sich nur um eine scheinbare Freiheit [handelt], denn in Wirklichkeit geschieht die Rede durch das Medium des herrschenden Diskurses“ (Pakendorf 1992: 86). Den in diesem Falle herrschenden kolonialen Diskurs muss der weiße, koloniale Leser lediglich noch im Sinne des Diskurses dekodieren (Pakendorf 1992: 84). Als Beispiel möchte ich hier eine weitere Textpassage anführen, in der dem Kolonisierten erneut das scheinbare Anrecht auf eine eigene Sprache ~~zugesprochen~~ wird, *verweigert* da Hili nicht nur Deutsch spricht, sondern auch in der deutschen Sprache denkt.¹²⁰

Des Abends saß Hili immer am Gelbholzbaum mit der Mundorgel. Beim Blasen dachte er: 'Man kann zu schwer Branntwein erhalten ohne Mkulu!' (1971: 89).

Diese Äußerung im Sinne des herrschenden kolonialen Diskurses zu dekodieren, bedeutet neben der gedanklichen Beschränktheit, die im Satzbau deutlich wird, die Gedanken Hilis auch als Bestätigung der kolonialen Meinung zu lesen, dass die Eingeborenen allesamt dem Alkohol verfallen sind.


Die Technik des „transfer“ unterstützt Grimms Propagierung der strikten Abgrenzung zum gesamten Wesen der Kolonisierten. Die Gemeinsamkeiten von Kolonisten und Kolonisierten sind nicht von Interesse. Lediglich die Differenzen zwischen den Unterworfenen und Herrschern werden stilisiert. Grimm schreibt diese Differenzen fest, er kodifiziert sie und heftet sie an ein „zeitloses Präsens“ (Pratt 1985: 120). Demzufolge sind Grimms Novellen nur selten mit exakten Jahreszahlen versehen, dadurch verleiht er seinen Aussagen die nötige Allgemeingültigkeit. Er möchte sie als „überzeitliche Wahrheiten“ (Parr 1993: 397) gelesen wissen.

Grimms eindeutige Differenzierung zu den Kolonisierten muss mitunter als Produkt der Angst vor dem Fremden gelesen werden. Der Kolonist, der in Afrika die Eingeborenen

¹²⁰ Pakendorf hat ausgeführt, dass die Wiedergabe der Gedanken eines Kolonisierten in deutscher Sprache „[...] mit der Erwartung [des Lesers] an einen realistischen Erzähltext durchaus vereinbar [ist]. „[Der Leser] merkt den Trick der realistischen Erzählweise nicht, der darin besteht, daß der Schwarze in der Sprache der Weißen denkt“ (1992: 86).

und das Land als fremd empfindet, ist in Wirklichkeit selbst der Fremde.¹²¹ Die fremde Welt bringt seine Identität sowohl auf nationaler als auch auf kultureller Ebene ins Schwanken. Da erst die Abgrenzung vom anderen eigene Identität schafft (Streck 1995: 186), muss diese im kolonialen Unterwerfungskontext, in dem die Identität als Voraussetzung für das Bestehen und Fortleben des Regimes verstanden wird, besonders rigoros ausgeführt werden.¹²² Grimm (und die koloniale Literatur im Allgemeinen) vollzieht diese Abgrenzung, indem er versucht den Einfluss, den das Fremde hat, zu untergraben. Er schafft Stereotypen, Bilder, die abwertend sind und dadurch Kontrolle ausüben. Gilman betont in diesem Zusammenhang:

Wir [...] benötigen vereinfachte Darstellungen der Andersartigkeit, des Fremden, um unsere Ängste zu lokalisieren, um uns selbst zu beweisen, dass das, was wir fürchten, nicht in uns selbst liegt. (Gilman 1992: 308)¹²³

Je klarer die Abgrenzung zwischen dem „Wir“ und dem „Sie“ sein muss, desto eindeutiger präsentieren wir die Andersartigkeit.¹²⁴ Die Stereotypisierung ist der Versuch die Linie, die Innen und Außen, das „Eigene“ und das „Andere“ trennt, festzuschreiben und zu neutralisieren. Sie gibt den Kolonisten das Gefühl, dass ihre Identität ein stabiler, vertrauter und unveränderlicher Referenzpunkt ist, auf den sie sich zurückziehen können. Insofern ist die Stereotypisierung der Versuch die fließende Realität in eine statische zu verwandeln, und durch den hervorgerufenen Stillstand das Gefühl, dass die repräsentierte Welt der „Realität“ entspricht, zu verstärken (Gilman 1992: 308).¹²⁵ ~~Immer mit dem Ziel, die eigene Identität, das „Wir“ zu bestätigen und das „Sie“, das „Andere“ auszugrenzen.~~ 

¹²¹ Pratt betont in diesem Zusammenhang: „[...] Nowhere are the notions of normal, familiar action and given systems of difference in greater jeopardy than on the imperial frontier. There Europeans confront not only unfamiliar Others but unfamiliar selves [...]“ Siehe dazu: Pratt 1985: 121.

¹²² Vgl. auch Kapitel 1.4. *Die Grenze* der vorliegenden Arbeit.

¹²³ Siehe auch: Brantlinger 1985: 196.

¹²⁴ Das Kenntlichmachen des „Anderen“ als „Anderes“ bezeichnete Pratt als „to other the Other.“ Siehe: Pratt 1985: 127.

¹²⁵ Vgl. auch: Pratt 1985: 121.

Die vereinfachteste Darstellung der Andersartigkeit, der Realität, ist die Darstellung binärer Oppositionen:¹²⁶ Europa verhält sich zu Afrika wie Kultivierte zum Rohen, das Licht zum Dunkeln, die Geretteten zu den Verdammten, der Wissende zu seinem Objekt (Comaroff 2002: 251). Oder um es mit Waldenfels zu sagen: „Konflikte zwischen Ordnungen werden hochgesteigert zum Kampf zwischen Ordnung und Unordnung [...]“ (1990: 117) und erfüllen somit auch ihren kolonialpolitischen Zweck.

Die Kodifizierung der Differenzierungen erfüllt ihren kolonialpolitischen Zweck, indem sie eine „klare Einengung und Ausgrenzung, die zur Einstufung führt,“ schafft.¹²⁷ „Diese Einstufung rechtfertigt die Herrschaft der einen über die anderen, die Ausbeutung der als minderwertig Disqualifizierten durch die als hochwertig sich führende Gruppe“ (Kum’á Ndumbe III 1992: 165). Der Kolonialismus bezieht die Legitimierung der Unterwerfung auf eine „wahre“ Gesamtordnung. Sie erscheint als Teil oder Phase eines letzten Guten, das aus einer kosmischen Ordnung und als Heilsplan gerechtfertigt ist (Waldenfels 1990: 108). Der „Heilsplan“ ist die Kultivierung der Wilden und „die kosmische Ordnung“ ist der Darwinismus.¹²⁸ Die Evolutionstheorie bekräftigt „wissenschaftlich,“ dass der Schwächere dem Stärkeren unterliegt. Grimms Skizzierung der Realität in binären Oppositionen lässt keinen Zweifel, dass die Europäer die Stärkeren sind und ihnen somit auch von Seiten der Wissenschaft die Herrschaftslegitimierung zugesprochen ist,¹²⁹ denn das Lebensrecht des Stärkeren, ist ein „natürliches Unrecht,“ das

¹²⁶ Vgl. dazu: Fanon 1969; JanMohamed 1985: 63 sowie in dieser Arbeit Kapitel 1.3. *Der postkoloniale Diskurs: Anti-koloniale Literaturkritik und post-koloniale Literaturtheorie.*

¹²⁷ Die eindeutige Aus-, beziehungsweise Eingrenzung dient zur Gründung von Ordnung, denn „Grenzen, die nicht einfach gefunden oder gesetzt, sondern konkret gezogen werden, gehören zur Stiftung von Ordnung [...]“ (Waldenfels 1990: 36). In diesem Rahmen ist die betreffende Ordnung die koloniale Ordnung.

¹²⁸ Hier liegt einer der großen Widersprüche des Kolonialismus, den schon Loomba ausgeführt hat: „Colonialism needs both to ‘civilise’ its ‘others’ and to fix them into perpetual ‘otherness’“ (2005: 145). Wie bereits die Darstellung der „Mischlinge“ aufgewiesen hat, besteht ein Widerspruch in der Begründung von Rassenunterschieden, die sich sowohl auf den Manichäismus (perpetual otherness) als auch auf Evolutionstheorien (to civilise) stützen. Zur Porosität der „rassischen Dichotomien,“ siehe auch: Stoler, Cooper 1997: 3.

¹²⁹ Vgl. dazu: Koponen 1992: 91.

legitimiert über andere Völker, „die nicht Herrenvölker sind, zu herrschen“ (Sippel 1992: 121).¹³⁰

3.3. Die Herrschaftslegitimierung

Der Manichäismus bildet die diskursive Voraussetzung für die Eroberung des Landes, da „das Andere“ als Negation im Diskurs festgeschrieben ist. „Das Andere“ ist ohne Kultur, ohne „richtige Sprache“ ohne Tugend, ja sogar ohne Zivilisation. Angesichts dessen empfindet der Erzähler das Eindringen nach Südwestafrika nicht als „unehrliches Mietewohnen“ (Grimm 1973: 14), da das Land, „frei und unbesetzt“ (1973: 82), und somit ein „no man's land,“ ein „Raum ohne Volk“ ist. Als Beleg dient der historisch anmutende Bericht, mit dem der Erzähler *Die Geschichte vom alten Blut und von der ungeheuren Verlassenheit* einleitet. Der Erzähler erhellt, dass zuerst ein deutscher Missionar in die geheime Welt kam, in der niemand zu leben schien (1973: 77). Er wischt, wie Nolden ausgeführt hat, die Spuren der ersten San Jäger und Sammler und der Nama Hirten aus. Ferner ignoriert er die Ankunft der portugiesischen und niederländischen Entdecker und der britischen Missionare, die ~~alle~~ der Ankunft der deutschen Missionare vorausgingen.¹³¹ Ein Auszug aus *Dina* belegt ebenfalls, dass das Land als „Niemandland“ wahrgenommen wurde:

An den seltenen Wasserlöcher, wo sich um ein halb salziges und halb bitteres schwaches Naß Leben und Liebe und Kampf und Sterben von Mensch und Tier in den Wüsten der Welt stets abgespielt hat, fanden sie zwischen Knochenresten und Schakalspuren allerdings festgetretene Menschenpfade, aber die Generationen von Zwergen, deren Füße sie festgelaufen hatten im Driftsand, schienen bis zum letzten Enkel verschwunden. (1975: 7-8)

Wozniak hat bereits ausgeführt, dass die Ankunft der Deutschen sich in die natürliche Entwicklung des Lebens und Liebens und Kämpfens und Sterbens einreihet. Die

¹³⁰ Als Beispiel, siehe: *Die Geschichte vom alten Blut und von der ungeheuren Verlassenheit* 1973: 97.

¹³¹ An dieser Stelle degradiert der Erzähler die Buren als antikolonial, um die Deutschen als die absoluten legitimen Herrscher über das Land darzustellen. Nolden betont, dass die Geschichte des Raums, des Landes, als Teil der Legitimierungspropaganda des Herrschaftsanspruchs zerlegt wird. Siehe dazu: Nolden 1992: 130.

Generationen von Zwergen sind verschwunden, demzufolge verletzen die Deutschen keinerlei Eigentumsrechte.¹³² Das Land ist vielmehr unberührt und wartete, wie der Topos der Kolonisierung stets behauptet, nur auf die Besetzung, denn:

[...] die weiblich codierte Natur [unterstreicht] [...] die Eroberungssituation eines jungfräulich unberührten Raumes, der in seiner Passivität nur auf den deutschen Kolonisator [...] [wartet] und [...] [markiert] damit den Machtanspruch auf die fremde Welt. (Kundrus 2003a: 154)

Somit soll der Kolonist, genau wie die Jungfrau erst durch die „Inbesitznahme“ des Mannes „zur Frau gemacht“ wird, durch seine Tatkraft das Land kultivieren und es zur Verwirklichung seines Potentials führen (Pakendorf 1992: 95).¹³³

Wenn den Hereros und den Namas doch eine Existenz zugesprochen wird und der Erzähler von dem „Niemandslände,“ in das die Hottentotten von Süden, und [...] in das die Herero von Norden eingedrungen waren“ (1973: 8) berichtet, dann gilt es zu beachten, dass die Kolonisten das Recht über die „unterworfenen Fremdvölker“ (Grimm 1975: 112) zu herrschen und das Stück Erde „unser Land Südwest“ (Grimm 1973: 86) oder auch „Deutsch-Südwestafrika“ zu nennen aus der darwinistisch begründeten biologischen und kulturellen Überlegenheit ziehen. In diesem Zusammenhang werden die Eingeborenen lediglich als Teil der Natur und nicht als Kulturwesen wahrgenommen. In *Der Richter in der Karu* wird eine eindeutige Analogie zwischen der Natur, der Karu, und den Einheimischen hergestellt. Der Erzähler beschreibt die Landschaft der Karu folgendermaßen:

Vor kurzer Zeit war hier ein kleiner Regen gefallen, und also hatte sich die Karu – die sonst von einer ungeheuren Hottentotten Schädelhaut überspannt scheint: dürre Büschel und leeres Gelb – mit einem leisen grünen Flaum überdeckt zwischen den aufgefärbten Büscheln. Aus dem Flaume konnte ein neuer Regen eine bunte Blütendecke plötzlich zaubern, oder neue Dürre konnte den zarten Flaum zurückverbannen, hinein in das gewohnte leere, hartgebackene Gelb. (1970: 15)

¹³² Siehe dazu: Wozniak 1984: 65.

¹³³ Zum Zusammenhang zwischen der Natur und der Frau vgl. auch Kapitel 2.2. *Die Rolle der weißen Frau in der Kolonie*, insbesondere S. 35-37.

Der Erzähler stellt eine Parallele zwischen der landschaftlichen Beschaffenheit der Karu und einem Hottentottenschädel her. Er assoziiert diesen mit Adjektiven wie „dürr“, „leer“ und „hartgebacken.“ Für den kolonialen Leser gilt es diese Aussage im Sinne des kolonialen Diskurses zu dekodieren und zu der rassistischen Schlussfolgerung zu gelangen, dass der Inhalt des afrikanischen Schädels, genau wie die Karu, „leer“ und „dünn“ ist. Die Kolonisierten sind nicht nur wie die Natur; sie sind die Natur. Nolden führt den Status der Kolonisierten folgendermaßen aus:

The natives [...] do not meet the prerequisites that would allow them to be owners or masters of the land that they inhabit. Their *raison d'être* is the land's preservation and not vice versa, because it is the land that takes care of the natives the way it takes care of the animals. (1998: 133)

Die rassistische Analogie zwischen den Tieren und den Eingeborenen¹³⁴ wird durch die zoologische Sprache,¹³⁵ die die Kolonisten in Bezug auf die Kolonisierten anwenden, hervorgehoben.¹³⁶

Demzufolge werden die Eingeborenen angesichts der kolonialen Ordnung des Sozialdarwinismus nicht als „vollwertige“ Menschen anerkannt und ihre Herrschaftsautorität über das Land direkt in Frage gestellt:

[...] vor den Deutschen die Hottentotten sich achtzig Jahre für die Herren dieses Landstriches *hielten* und hier jagten. (Grimm 1973: 44. Hervorhebung von mir)

¹³⁴ Die Idee der Korrespondenz zwischen der Natur, der Tierwelt und Afrikanern stammt nicht erst aus der Kolonialzeit, vielmehr finden sich in der Literatur zahlreiche präkoloniale Grundsteine des Rassismus. Neben den Anfängen der Reiseliteratur im 17. Jahrhundert finden wir unter anderem bei Goethe eine rassistische Äußerung vergleichbarer Natur wieder. In Goethes *Die Wahlverwandtschaften* vermerkt Ottilie in ihr Tagebuch eine entsprechende Analogie: „Es gehört schon ein buntes, geräuschvolles Leben dazu, um Affen, Papageien und Mohren um sich zu ertragen.“

¹³⁵ Dieser Begriff geht auf Fanon zurück. Siehe dazu: Fanon 1965: 7; vgl. auch: Sadji 1985: 235; Mielke 1991: 365-371; Weigel 1987; Horn 1985: 318 sowie Krüger 2003a: 154.

¹³⁶ Obwohl der Grimmsche Erzähler in einer früheren Novelle bestätigt, dass die Korrespondenz von Weiß/Mensch und Schwarz/Tier, eine alte „Burengewohnheit“ sei, die lediglich noch im Süden des Schutzgebietes bestehe (1975: 86), werden wiederholt Analogien zwischen Tieren und Eingeborenen hergestellt: In *Die Steppe brennt* vergleicht der Erzähler beispielsweise die Buschleute mit Tieren der Steppe (1973: 60, 63). Auch in *Dina* werden die Hottentotten und Buschmännern auf eine Ebene mit „Halbaffen“ gestellt (1975: 21). Dina und Isak werden als „Fund“ bezeichnet, der erstmal „durchgefüttert“ wird (1975: 12). Hilis Verhalten wird in *Die Geschichte von Mkulu und Hili* als kratzend, beißend und fauchend dargestellt, anschließend „kriecht“ er an die „Hüttenwand und knurrt und „belfert von dort.“ Wenig später unterhält er sich sogar mit dem Tiervolk (1971: 80, 83). Ferner schildert der Erzähler die Stimme des Mischlings Alfred in *Wie Grete aufhörte ein Kind zu sein*, als „tierisch, gierig und mißklingend“ (1973: 128). Wie bereits aufgezeigt, wird besonders die Sprache der Afrikaner in die Nähe der Tierlaute gerückt. Siehe dazu: *Wie Grete aufhörte ein Kind zu sein* 1975: 127 sowie *Dina* 1975: 10.

Der Gebrauch des Verbs lässt keinen Zweifel, dass in den Augen des Erzählers die Herrschaft der Namas über das Land weder vollwertig noch legitim ist.

Diese durch den Sozialdarwinismus gestützte Diffamierung des Afrikaners ist essentiell für die Herrschaftslegitimierung. Lediglich durch das Abstempeln des „Feindes“ zum „Nicht-Menschen“ oder auch „Un-Menschen“ kann sich der Kolonialismus ein gutes Gewissen für seine Unterwerfungsherrschaft verschaffen:

Solche Rassentheorien [wie der Sozialdarwinismus] 'verschaffen der Bestialität ein ruhiges Gewissen', ohne sie ist der Kolonialismus, die Vertreibung und Ausrottung der Urbevölkerung nicht denkbar; eine einfachere und wirkungsvollere Rechtfertigung als die Unterdrückten zu Nicht- Menschen zu machen oder ihren Untergang als evolutionsbedingt zu erklären, lässt sich nicht finden. (Horn 1987: 407)

3.4. Die Auswirkungen der Degradierung

Diese absolute Unterlegenheit der Afrikaner muss sich in allen Bereichen widerspiegeln, so etwa im Bereich der Aufgabenverteilung. Die Kolonisten sind die „Befehlenden“ und die Kolonisierten ihre „freien Knechte und Mägde“ (Grimm 1970: 72). Grimm reproduziert diese Ordnung in seinen Novellen, indem er den Einheimischen die Rolle des Dienstvolkes zuteilt.

Dieser Statusunterschied erfordert ebenfalls eine räumliche Distanz zwischen Kolonisierten und Kolonisten.¹³⁷ Als Beleg dient hier die Novelle *Des Elefanten Wiederkehr*: Im Wohnhaus lebt Nanna mit ihrem Ehemann und der kleinen Blanche. Sidney, der Adoptivsohn, muss ins „Gästehaus“ ziehen, da er zu engen Kontakt zu den Eingeborenen pflegt und sich somit auf der Grenze zwischen „Schwarz“ und „Weiß“ befindet. Die Kolonisierten leben währenddessen im so genannten „Leutehaus.“¹³⁸

¹³⁷ Hier erkennt man die diskursive Version der Apartheidsideologie wieder.

¹³⁸ Vgl. auch *Die Geschichte vom alten Blut und von der ungeheuren Verlassenheit*.

Des Weiteren muss der Statusunterschied zwischen „Schwarz“ und „Weiß“, wie in *Der Richter in der Karu* ausgeführt wird, auf sprachlicher Ebene zum Ausdruck gebracht werden:

In der Bank der Angeklagten standen vier Angeklagte, wenn man Weiß und Farbig in einem Atem nennen will; wenn man aber auch an dieser Stelle selbstverständlich unterscheidet, stand da ein weißer Mann von gutem und kräftigem Äußeren und nicht mehr ganz jung, und standen da drei Farbige, ein Hottentott, ein Mischling und ein Kaffer. (1970: 25)¹³⁹

Diese völlig disparaten Kategorien können, wie in *Des Elefanten Wiederkehr* dargestellt wird, nicht einmal miteinander verglichen werden: Als Sidney, der Junge aus England, als Vormann an die Goorah gebracht wird, verspürt der ehemalige Hottentotten-Vormann angeblich keine Eifersucht: „Wie soll ein Brauner auf irgendeinen Weißen eifersüchtig sein? Braun und Weiß ist doch niemals dasselbe. Braun und Weiß bleibt immer ganz verschieden“ (1970: 101, 102). Weiße mischen sich nicht unter „Braune,“ sie halten sich nicht mit ihnen auf. Nanna Vermaak versucht Sidney dies zu lehren: „Du sollst nicht ins Leutehaus hingehen. Weiße setzen sich nicht zu Hottentotten“ (1970: 116). Aus Angst vor dem schlechten Einfluss untersagt sie auch Blanche den Kontakt zu den Afrikanern (1970: 128). Nanna macht Sidneys Kontakt zum „braunen Volk“ letztlich sogar für den Tod Ted Elliotts verantwortlich.

Insbesondere in der Anrede muss der Standesunterschied, beziehungsweise die Überlegenheit der Weißen ausgedrückt werden. Jeder Kolonist muss mit „Baas“, „Sir“ oder „Master“ angesprochen werden und jede Kolonistin mit „Miß“ oder „Herrin.“ Die Missachtung dieser Vorschrift wird als Überschreitung der Schranke, die zwischen diesen Ständen besteht, und somit als Unverschämtheit gewertet.¹⁴⁰ Der Wachtmeister veranschaulicht Dina etwa, dass er jetzt ihr „Baas“ sei und sie ihn auch so zu nennen habe: „[...] dann deutete sie [Dina] auf den Holsteiner und sagte dreimal: 'Baas, Baas, Baas,' und nickte, als gäbe sie gern eine ihr abverlangte Zustimmung“ (1975: 11). Um die

¹³⁹ Als weiteres Beispiel für die strikte Trennung ~~auf sprachlicher Ebene~~, siehe: *Dina* 1975: 11.

¹⁴⁰ Siehe dazu: Grimm 1975: 93.

*1 durch sprachliche
Differenzierung*

linguistische Grenze auch auf Seiten der Kolonisten zu bekräftigen, geben sie den unterschiedlichen afrikanischen Stämmen abwertende Schimpfnamen; so werden die Khoi Khoi „Hottentotten“, die Khoi San „Buschmänner“ und die Haukhoin „Klippkaffern“ genannt (Horn 1985: 317).¹⁴¹ Ferner werden die afrikanischen Frauen in der Regel abwertend als „Weiber“, „Weibsstücke“ oder auch „Huren“ bezeichnet.

Die Kolonisierten werden „entmenschlicht“, „verdinglicht“ und in Besitz genommen. Der ältere Bruder sagt zu seinem jüngeren in *Die Geschichte vom alten Blut und von der ungeheuren Verlassenheit*: „Ich habe die da mitgebracht, eine für dich und eine für mich“ (1973: 91). Man könnte meinen, dass hier die Rede von zwei Gegenständen sei, doch in Wirklichkeit verweist der Bruder auf zwei weibliche „Klippkaffern.“ Die Inbesitznahme der afrikanischen Bevölkerung widerspiegelt sich ebenfalls in der Namensgebung.¹⁴² Häufig gibt man den Afrikanern einen deutschen und/oder christlichen Namen und streitet ihnen somit ihren eigenen Namen ab.¹⁴³ Peter Horn hat bereits auf die Rolle der Namensgebung in der Novelle *Dina* hingewiesen. Er hebt hervor, dass der Name Dina, das Fremde, Ungewohnte, holsteinisch und heimatlich machen soll¹⁴⁴ und gewiss nicht zufällig an „Diener“ anklingt.

Wozniak hat ausgeführt, dass viele der Kolonisten in Grimms Novellen erst durch ihre gesellschaftliche Funktion zur Geltung kommen. So ist in den Novellen die Rede von dem Wachtmeister, dem Farmer, dem Händler, dem Leutnant, dem Sergeant, dem Gefreiten, dem Richter, etc. Die Vornamen dieser Kolonisten sind meist unbekannt, da unbedeutend. Den Kolonisierten kommt im Gegensatz zu Europäern lediglich ein Vorname

¹⁴¹ An dieser Stelle sei erwähnt, dass der Begriff „Kaffer“ (arabisch *kafir* = Ungläubiger) ursprünglich nicht pejorativ verwendet wurde. Erst während der Kolonialzeit und der Apartheid entwickelte sich der Begriff „Klippkaffer“ zum Schimpfwort gegen die „Haukhoin.“

¹⁴² Siehe dazu: Parr 1993: 401; vgl. auch Kundrus 2003a: 187.

¹⁴³ Als Beispiel dient hier unter anderem *Die Geschichte vom alten Blut und von der ungeheuren Verlassenheit* 1973: 93; *Der Händler* 1973: 28, 33; *Die Farm am Fluss* 1973: 51.

¹⁴⁴ Waldenfels sieht in der Namensgebung eine Bewältigung des Fremdartigen: „Man bewältigt das Fremdartige, indem man es gleichmacht, und zwar so, daß Zu-Ordnetes und Geordnetes im Grunde oder auf die Dauer, in den Grundzügen oder in allen wesentlichen Stücken zusammenfallen“ (1990: 36). Es offenbart sich erneut, dass die Inanspruchnahme des Fremden, hier in Form der Namensgebung, der Stabilisierung des Eigenen dient.

zu, da sie keine gesellschaftliche Funktion per se haben. Ihre eigentliche Pflicht beschränkt sich auf das Dienen der weißen Herrenrasse.¹⁴⁵

3.5. Die Gefahren der Grenzüberschreitung

Wie bereits aufgewiesen, versucht der Kolonialismus eine starre, unüberbrückbare Grenze zwischen „Schwarz“ und „Weiß“ in Form des Manichäismus zu ziehen, da die Macht der weißen „Rasse“ letztendlich nur aufrechterhalten werden kann, solange die These von der prinzipiellen Andersartigkeit der schwarzen Bevölkerung bestätigt bleibt. Jede Infragestellung der Grenze offenbart die Brüchigkeit und Fragilität der kolonialen Hegemonie samt ihrer Rassentheorie, und gefährdet insofern den Kolonialismus unmittelbar. Waldenfels hat allerdings ausgeführt, dass die Fraglichkeit von Grenzen und die daraus resultierende Grenzüberschreitung inhärenter Teil des Menschseins ~~ist~~ *sind*.

Die Herausforderung [der Grenzüberschreitung] resultiert zuvörderst aus einer *Fraglichkeit* der Grenze, die recht eigentlich unsere menschliche Situation ausmacht. Wären die Grenzen zwischen Drinnen und Draußen bereits gezogen, so würde das, was jenseits unseres Erfahrungshorizontes und jenseits unserer Erfahrungsschwellen liegt, uns nichts angehen – außer als Störfaktor und Geräusch. Der Mensch wäre ein mehr oder weniger festgestelltes Tier, dessen Lebensraum Grenzen hätte oder erhielte, das aber keine Grenzen setzen würde. (1990: 35)

Die Grenze ist, wie im Titel sowie in der Ausführung dieser Dissertation dargestellt wird, eine fundamentale Charakteristik der Grimmschen Weltanschauung. Grenzen sind notwendig, um das koloniale Projekt aufrechtzuerhalten und die „Rassen“ zu trennen, aber dennoch reflektieren die Novellen die Fraglichkeit der Grenze und die Attraktivität der Grenzüberschreitung. Dies belegt die Tatsache, dass die Eingeborenen für einzelne Kolonisten mehr sind als nur „Störfaktor und Geräusch.“ Einige Kolonisten stellen die Grenze zwischen „Wir“ und „Sie“ in Frage und setzen sie neu. In den kolonialen Novellen Grimms bedeutet diese Neuordnung den Untergang für die Kolonisten, da die Kolonisierten jede Verwischung der Grenze ausnutzen, um die „natürliche,“

¹⁴⁵ Siehe dazu: Wozniak 1984: 172-173.

beziehungsweise koloniale Ordnung völlig zu zerstören, und ihre ganze „angeborene“ Bosheit und Heimtücke zu entfalten: In *Der Händler* pflegt das deutsche Ehepaar etwa ein äußerst freundschaftliches Verhältnis zu den Kolonisierten. Als Freundschaftsbeweis geben sie ihrem Kind einen Hereronamen. Trotz, oder (im Sinne des kolonialen Diskurses) wegen dieses außerordentlichen Verhältnisses, wird der unschuldige Händler am Ende der Novelle von den „unberechenbaren“ Herero~~s~~ getötet. Eine ähnliche Situation schildert Grimm in der Novelle *Der Leutnant und der Hottentott*. Der als äußerst gutmütig und als verhandlungsbereit dargestellte Leutnant von Trotha wird zum Schluss der Novelle von einem Bethanier kaltblütig und unnötig erschossen. Durch die Skizzierung der Boshaftigkeit und Unberechenbarkeit der Kolonisierten bestätigt sich die für die koloniale Unterwerfungsherrschaft so wesentliche These von der grundsätzlichen Andersartigkeit der Eingeborenen.

Der Kolonialismus versucht durch die Erzeugung von Angst den Abstand zu den Kolonisierten zu untermauern. Man spricht den Kolonisierten implizit die Macht zu, die Deutschen (ver-)formen zu können (Kundrus 2003a: 81), die Reinheit und den Kern der Kultur anzugreifen. Demgemäß „verkaffern“ in den Novellen alle Kolonisten, die die Grenze zwischen „Schwarz“ und „Weiß“ verwischen. Ihre „Herrscheridentität“ ist zerstört, da die Grenze zwischen Kolonisiertem und Kolonisten aufgehoben ist. Der Kolonist rückt auf den Status des Kolonisierten; er wird zum Naturwesen.¹⁴⁶

Sowohl der Händler als auch der Leutnant und die „verkafferten“ Figuren in Grimms Novellen bestätigen, dass unsere „menschliche Situation“ sich den vorgezogenen, starren Grenzen widersetzt und sie hinterfragt. Das Hinter-die-Grenzen-Blicken bestimmt unsere menschliche Situation:

¹⁴⁶ Siehe dazu: *Die Geschichte von Mkulu und Hili*. Mkulu, ein Deutscher, lebt mit einem Afrikaner unter einem Dach und „verkaffert.“ Seine animalischen Züge treten zunehmend in den Vordergrund (Er winselt beispielsweise wie ein Hund in seinen Albträumen) und die Tiere werden seine besten Freunde. Vgl. auch: *Die Geschichte vom alten Blut und von der ungeheuren Verlassenheit*.

Daß der Mensch nicht [...] festgestellt ist, bekundet sich darin, daß jenes, was von jenseits der Horizonte und Schwellen unserer Erfahrungen herandrängt, uns durchaus etwas angeht. Die Herausforderung verbindet sich mit einer auffälligen *Ambivalenz* dessen, was uns beunruhigt. [...] Erst recht ist das Fremdartige, das an den Kreuzwegen des Lebens und hinter den Schwellen der Erfahrung lauert [...] in seiner oftmals beschriebenen Unheimlichkeit verlockend und beängstigend, beflügelnd und belastend zugleich. (Waldenfels 1990: 35)

In dem Moment, in dem der Kolonist einen Blick hinter die Grenze wirft und erkennt, dass der Kolonisierte mehr ist als nur ein „entmenschlichtes“ kolonisiertes Objekt, ist die koloniale Hegemonie bedroht. Sobald der Kolonist hinter dem „Unmenschen“ ein menschliches Wesen, „ein Spiegelbild erkennt, das ihn narrt, weil er sich darin wieder findet [...]“ (Waldenfels 1990: 35),¹⁴⁷ ist die koloniale Vorherrschaft in Gefahr.

Diese „Gefahr“ für die Hegemonie geht sowohl von der afrikanischen Frau als auch von dem kolonisierten Mann aus. Die Thematik der afrikanischen Frau ist von äußerster Komplexität und es lohnt sich im Folgenden einen detaillierteren Blick auf ihre Situation und ihre „Bedrohung“ zu werfen.

3.6. Die „Gefahr“ der schwarzen Frau

Zu Beginn der Kolonialzeit sind Beziehungen zwischen Afrikanerinnen und Kolonisten nichts Außergewöhnliches. Retrospektiv berichtet der Erzähler in *Das Haus in der Steppe*:

Es gab in jenen Jahren wenig weiße Frauen im Südwesten Land, und von einer gewissen deutschen Verstiegenheit der Gedanken her schien es damals nicht ganz verkehrt, daß Reiter, die Siedler wurden, gesunde und etwas erzogene Eingeborenenmädchen und erst recht halbblütige Mädchen, die also neben anderen schon weiße Vorfahren gehabt hatten, als richtige angetraute Ehefrauen zu sich nähmen. (1973: 140)

Das Begehren des weißen Mannes nach der schwarzen Frau wird als etwas Natürliches, als Teil seiner angeborenen Männlichkeit betrachtet, denn: „Frauen müssen die Siedler haben für ihren Körper und ihre Arbeit [...]“ (Grimm 1973:141). Die weiblichen Eingeborenen

¹⁴⁷ Vgl. dazu: Theweleit 1979: 529; Horn 1985: 331; ebd.1987: 410.

stehen für die Kolonisten öffentlich zur Verfügung, darauf deutet die Tatsache hin, dass der Kolonisierten lediglich ein Vorname zugestanden wird. Theweleit hat, zugegebenermaßen in einem anderen Kontext, ausgeführt, dass diese Reduktion auf den Vornamen auf ihre öffentliche Verfügbarkeit verweist:

[...] Da das Flintenweib [im kolonialen Kontext die schwarze Frau], das Weib mit dem kastrierenden Penis, ausdrücklich einen Namen bekommt, läßt sich vermuten, daß der *Name selbst* eine aggressiv-sexuelle Qualität hat [...]. Wie bei Tänzerinnen, Zirkusreiterinnen, Kellnerinnen, Barmädchen, Dienstmädchen, Prostituierten ist es nur ein Vorname, den das Flintenweib bekommt. Frauen mit nur Vornamen sind irgendwie für die Öffentlichkeit da, sind [...] irgendwie Prostituierte; sie kommen gewöhnlich aus dem gesellschaftlichen Unten [...]. All das macht sie einerseits zu Objekten männlicher Verfügung, andererseits aber ungebunden, mächtig, gefährlich – besonders in Zeiten zusammenbrechender politischer 'Ordnung.' (1979: 101-102)

Die schwarzen Frauen sind, dem Flintenweib gleich, für die Öffentlichkeit da. Dina wie auch Ellen sind „Objekte männlicher Verfügung.“ Ihre Funktion beschränkt sich ganz auf das Dienen der weißen Herrenrasse.¹⁴⁸ Gleichzeitig geht von ihnen eine Bedrohung aus, da ihnen in einer Zeit der Neuordnung die Fähigkeit zugesprochen wird, die Identität der Kolonisten durch die „Verkafferung“ ins Wanken zu bringen.

Die Bedrohung besteht im vorgeblich animalischen, wilden, unzivilisierten und unberechenbaren Charakter der afrikanischen Frau, von dem der Kolonist sich angezogen fühlt. Dina gewinnt für den Wachtmeister an Interesse, da sie „den Deubel im Leibe hat“ (1975: 24). Auch Ellen in *Wie Grete aufhörte ein Kind zu sein* ist für Troyna begehrenswert, da sie eine „wilde Schönheit“ ist. Sie gehört den Hundasis an,¹⁴⁹ über die gesagt wird, sie seien „heiß und schön und schön und heiß und falsch wie die Sünde“ (1975: 88). Diese Frauen sind rassistisch und verkörpern das triebhafte Naturwesen. Ellen behandelt Troyna tagsüber wie einen König und nachts wird sie zum unkontrollierten Tier:

Einmal in seinem Zimmer dachte er aber an keinen Ausweg, da stand das Hundasimädchen mit den schönen und heißen Augen und den schmiegsamen Gliedern, und während Tag und Leben war im Hause, bediente sie ihn, als sei

¹⁴⁸ Vgl. dazu: Wozniak 1984: 172-173.

¹⁴⁹ Die Hundasis sind der Nachwuchs, der aus der Verbindung zwischen Podos und Weißen hervorgeht.

er ein König, und dem Manne, der im rauhen [sic!] Afrika dies seltsam gelehrige und ahnende Zufassen nicht mehr gewohnt war, ward sehr wohl. Des Nachts aber war sie Königin, und ihre Macht war längst so groß, daß der Mann, wie viele Männer, die meinen, den Frauen gegenüber die Fäden in der Hand zu halten, längst von ihr beherrscht wurde und sank, sank, sank um so heißer sie ihn liebte und er sie wieder liebte. (1975: 90)

Wie schon im Kapitel 2.3. *Die Auswirkungen der neuen Rollenverteilung auf die Ehen der Kolonisten* angesprochen, war das Wilhelminische Zeitalter von der Unterdrückung der Sexualität geprägt. Diese Unterdrückung und Selbstbeherrschung trägt wesentlich zum Status des Kulturmenschen und somit zur Produktion von „Rassenunterschieden“ bei. Die schwarze Frau lässt diese unterdrückte Sexualität des Mannes aufleben und wird so zur Widerspiegelung der unterdrückten Begierde, die nicht wieder aufflammen darf, da in der bestehenden Ordnung kein Platz für sie ist (Waldenfels 1990: 31). Infolgedessen wird die schwarze Frau als absolut andersartig und fremd abgestempelt.¹⁵⁰ Der koloniale Diskurs bildet hier eine Fremdheitskonstruktion, die, so Wierlacher/Bogner, Fremdstellungen vornimmt,

um den oder das Fremdgestellte auszugrenzen und zum normativ Fremden zu erklären. Dabei wird Verdrängtes, Unbewusstes auf andere/s projiziert und deren Unterdrückung und Beherrschung legitimiert. (2004: 237)

Wierlacher und Bogner bekräftigen Horns Annahme, dass das Fremde, die Andersartigkeit, Verdrängtes und somit in Wirklichkeit Teil unserer Selbst ist:

Nichts nämlich ist uns fremder als unser eigenes Unbewusstes, nichts ausgegrenzter als jener sprachlose Bereich unserer triebhaften körperlichen Existenz und unserer gesellschaftlich konstituierten, unbewussten Aggression. So ist jede 'Fremde' nach dem Bild des Es strukturiert: sie ist 'sprachlos,' körperlich und sexuell 'zügellos,' und gegen ihre Konstitution als Verbot und Verdrängung wesentlich 'aggressiv.' Wer 'das Fremde' erfährt, erfährt nie etwas Anderes als das Allereigenste. (1987: 405)

Die Grimmschen Novellen reflektieren, dass die kolonisierte Frau eine Projektionsfläche sowohl für die Wunsch- als auch für die Angstbilder ist, die den Kolonisten aufgrund

¹⁵⁰ Siehe in diesem Zusammenhang die Funktion der Stereotypisierung, die unter Punkt 3.2. *Die Kolonisten vs. die Kolonisierten* dieser Arbeit bereits besprochen wurde.

seiner Natur anziehen, durch die kulturelle Konditionierung gleichzeitig abstoßen.

Mannoni hat diesen inneren Konflikt des Kolonisten treffend ausgeführt:

The savage ... is identified in the unconscious with a certain image of the instincts¹⁵¹ And civilized man is painfully divided between the desire to "correct" the "errors" of the savages and the desire to identify himself with them in his search for some lost paradise (a desire which at once casts doubt upon the merit of the very civilization he is trying to transmit to them). (Zitiert nach Brantlinger 1985: 196)

Die Verdrängung der Sexualität, die Zucht, die den Kolonisten vom Kolonisierten unterscheidet, ihn zum Kulturmenschen emporhebt und zum Herrscher macht,¹⁵² ist sein eigentliches Schicksal. Allerdings gestattet ihm gerade diese Herrscherposition die Unterwerfung der kolonisierten Frau. Das Walten der Natur, des Landes legitimiert gleichzeitig das Herrschen über die Frauen:

As the man mastered his land by leaving his mark, he also *conquered* woman by leaving something behind in her. Both acts were a means of establishing himself at the top of a hierarchal system: man over nature, man over woman. [...] Impregnating a woman was an integral part of 'male role-playing,' as was the expectation that men 'tame nature' in order 'to reinvent and perpetuate the social order.' (Walther 2004: 9. Hervorhebung von mir)

bestätigt Walther ~~bestätigt~~, dass Kolonisten zu der Zeit, als die Anzahl der männlichen Kolonisten weit über die der Frauen hinausging, afrikanische Frauen heirateten, um die soziale Ordnung aufrechtzuerhalten. Demzufolge konnte der „imperiale Patriarch“ seine Autorität über das kolonisierte Territorium auch in den sexuellen Beziehungen zu den kolonisierten Frauen bestätigen. Diese Beziehungen bildeten einen integralen Bestandteil der Unterwerfung Afrikas. Genau wie der Mann die Natur unterwarf, so unterwarf er die Frau.

¹⁵¹ Siehe in diesem Zusammenhang Freuds *Totem und Tabu* und auch *Das Unbehagen in der Kultur*: Das Heranwachsen des Kindes zum Erwachsenen und sozialem Fortschritt, von der Wildheit zum Monotheismus und zum Patriarchat sind Freuds Kriterien für die Kultur. Primitive sind somit dem Kind ähnlich. Im Kopf des Primitiven ersetzt die Handlung das Denken und das Vergnügen steht an erster Stelle. Denkfähigkeit und Überlegung ist nicht zugänglich für Primitive. Durch diese Unterscheidung zwischen instinktiven und reflektiven Menschen sind kulturelle Differenzen pathologisiert und die Entwicklung der Psyche in kulturelle und rassistische Differenz gefasst worden (Loomba 2005: 118-119).

¹⁵² Ohne Selbstbeherrschung kann man letztendlich nicht beherrschen. Waldenfels sagt etwa: „Beherrschung und Aneignung der Natur ist [...] nicht zu haben ohne eine Selbstbeherrschung und Selbstaneignung, die den Ort schafft, wo Beherrschung und Aneignung sich vollziehen können“ (1990: 57). Insofern dürfen die Männer sich unter keinen Umständen mit den afrikanischen Frauen identifizieren. Infolgedessen stempelt der Kolonialismus sie ab, das heißt, „der Terror“ gegen die schwarze Frau ist im Grunde genommen Notwehr. Vgl. dazu: Theweleit 1979: 226-227.

Walther formt die Analogie zwischen eroberten („conquered“) Frauen und erobertem Land. Diese Analogie geht auf Freud zurück, der das sexuelle Leben der Frau als „dark continent“ bezeichnete:

We know less of the sexual life of little girls than of little boys; the sexual life of grown-up women, too, is a 'dark continent' for psychology. But we have learnt that the small girl feels sensitive over the lack of a sexual organ equal to the boy's and holds herself to be inferior on that account; and that this 'penis-envy' gives rise to a whole series of characteristic feminine reactions. (Freud zitiert nach Loomba 2005: 136).

/demnach Das „Licht der Wissenschaft“ ist */*noch nicht in den Kontinent vorgedrungen, genauso wenig wie sie die weibliche Psyche zu analysieren vermag. Berman hat ausgeführt, dass die Analogie zwischen der Frau und dem Kontinent suggeriert, dass sowohl die Frau, als auch Afrika im Vergleich zum Mann mangelhaft, unvollständig, unvollendet sind. Beiden wird eine Minderwertigkeit zugesprochen, die das Patriarchat auf der einen Seite und die Kolonisierung auf der anderen Seite rechtfertigt. Die Frau symbolisiert den „dark continent“, der von den Kolonisten penetriert und gefügig gemacht werden muss (Berman 1998: 146).¹⁵³

g Diese Penetration impliziert häufig Gewalt an ~~den~~ afrikanischen „Weibe.“ In *Das / Frauen Haus in der Steppe* wird beispielsweise gesagt, dass der Farmer Karl seine afrikanische Frau nach der Rückkehr aus dem Kriege „mächtig geschlagen habe,“ da sie während seiner Abwesenheit eine Affäre mit einem Hottentotten gehabt hatte (1973: 150). Dinas Frage an den Sergeant, warum der Wachtmeister seine deutsche Frau nicht schlage (1975: 28), bestätigt die Annahme, dass das Schlagen afrikanischer Frauen der Regel entsprach¹⁵⁴ und keineswegs eine Ausnahmerecheinung war.¹⁵⁵ Das Begehren des Patriarchen, sich jemanden vollständig unterwürfig zu machen und von diesem anerkannt zu werden, kommt hier in all seiner Größe zum Vorschein. Die Kolonie ist der ideale Ort, um die Sicherheit männlicher Macht und Überlegenheit, die mit den Auflösungserscheinungen der Moderne

¹⁵³ Vgl. dazu Kapitel 3.3 *Die Herrschaftslegitimierung*; siehe auch: Weigel 1987: 18; Pakendorf 1992: 95.

¹⁵⁴ Siehe auch: *Dina* 1975: 10, 16.

¹⁵⁵ Zu den historischen Fakten siehe: Krüger 2003.

verschwunden war, zurückzuerhalten (Kundrus 2003a: 33). Hier können sie (solange sie ohne deutsche Ehefrau in der Kolonie sind) ohne Rücksicht auf Verluste die völlige Freiheit und Autorität des „imperialen Patriarchats“ ausleben (Wildenthal 2001: 80). Allerdings wird die Gewalt, die das rücksichtslose Ausleben der imperialistischen Autorität beinhaltet, von Grimm nur da offen ausgeführt, wo er sie als des Kolonisten „moralisches Recht“ (Parr 1993: 406) rechtfertigen kann, wo sie als vernünftig und logisch erscheint¹⁵⁶ und der Afrikaner selbst für die angewendete Gewalt zur Verantwortung gezogen werden kann, denn

überall dort, wo Kolonialliteratur offen und brutal ausspricht, was die Beweggründe des Kolonisierens sind, zerstört sie selbst den humanen Schein, ohne den sie ein Regime der Gewalt ist, das weder die Zustimmung derer haben kann, die von diesem Regime unterdrückt werden, noch die Zustimmung derer, die von diesem Regime nichts profitieren. (Horn 1987: 412)

Die Afrikanerinnen werden in Grimms Novellen zur Verkörperung der virilen Phantasien. Zum einen, weil die Kolonisten in diesen Beziehungen ihre unterdrückte Sexualität zum Ausdruck bringen können und zum andern, weil sie hier ohne Rücksicht auf Verluste oder Bestrafung die völlige Freiheit und Autorität des „imperialen Patriarchats“ ausleben dürfen.

Diese Verbindungen werden zu Beginn der Kolonialzeit geduldet, da man in ihnen eine Bekräftigung der Hierarchie zwischen Zentrum und Peripherie sieht.¹⁵⁷ Als jedoch Ehen zwischen Kolonisten und Kolonisierten geschlossen werden, bedrohen diese Verbindungen die Hegemonie in der Kolonie. Sobald das Verhältnis zwischen Kolonist und weiblicher Kolonisierte mehr als nur ein gewalttätiger kinderloser Geschlechtsakt ist,¹⁵⁸ bekräftigt die Autorität des imperialen Patriarchen die Hierarchie zwischen

¹⁵⁶ Vgl. dazu: Nolden 1998: 132-133.

¹⁵⁷ Aus historischer Sicht wäre ein Vergleich der „Mischehenpolitik“ in den Kolonien der unterschiedlichen kolonisierenden Nationen von Interesse. Für die vorliegende Arbeit ist eine solche Gegenüberstellung allerdings nicht von Belang.

¹⁵⁸ Die Beziehungen zwischen deutschen Kolonisten und Eingeborenen wurden kritisiert. Erheblich gravierender waren jedoch Beziehungen zwischen deutschen Frauen und Afrikanern. Zum einen kann der weiße Mann, laut Fanon: „allow himself the luxury of sleeping with many women [since he is the master and more simply male] [...] but when a white woman accepts a black man there is automatically a romantic

Kolonisten und Kolonisiertem nicht länger, da die afrikanische Geliebte durch diese Verbindung einen sozialen Aufstieg erfährt, der direkt an einen Machtanstieg gekoppelt ist.¹⁵⁹ Demzufolge muss sich die schwarze Frau auch in den Grimmschen Novellen letztendlich als untragbar für den Kolonisten erweisen. An dieser Stelle möchte ich erneut auf Theweleit und den Sinn der Namensgebung in der Kriegsliteratur verweisen, die erstaunliche Parallelen zur Kolonialliteratur aufweist:

Der Vorname, den sie [die schwarze Frau] bekommt, stempelt sie ab und zwar zuverlässig. In allen Romanen und Biographien gibt es nicht eine einzige Frauenfigur, die – wenn sie nicht mit Namen und ohne gleichzeitige Sicherung durch einen Bruder, Nennung einer respektablen Familie oder als Freundin der eigenen Schwester eingeführt wird – sich irgendwie als 'Hure' entpuppt oder aus anderen Gründen als für den Helden untragbare Frau. (1979: 102)

Zum Zwecke der Sicherung der Hegemonie muss sich letztendlich die Untragbarkeit der Eingeborenen als Ehefrau bewahrheiten. In *Das Haus in der Steppe* bestätigt sich wie auch in *Wie Grete aufhörte ein Kind zu sein* die Unmöglichkeit der Beziehung mitunter durch das Verkehren der Eingeborenen mit anderen Männern neben dem Kolonisten.¹⁶⁰

Zur Eindämmung des Machtanstiegs der Eingeborenen und somit zur Sicherung der weißen Vormachtsstellung in der Kolonie muss die „Hierarchie der Farbe“ wieder hergestellt werden. Die Hegemonie der Kolonisten ist durch die Eheschließungen gefährdet, da nach dem deutschen Staatsangehörigkeitsrecht die Ehefrau sowie die Kinder automatisch die Nationalität des Mannes erlangen. Demzufolge steht „der deutsche Charakter“ des Schutzgebietes auf dem Spiel. Gerade als Minorität in der Kolonie, gilt es,

aspect. It is a giving, not a seizing“ (1986: 46). Fanon spielt hier mit Klischees, allerdings wird der Geschlechtsakt, wenn er von der Frau ausgeht, nicht als Bekräftigung der kolonialen Hegemonie gewertet, sondern als Unterwerfung und als nationale Niederlage. Laut Kundrus liegt dieser Deutung eine Logik zugrunde, die den weiblichen Körper (insbesondere in der Kolonie) als nationalisierten „Volkkörper“ kodiert (2003a: 223). In *Wie Grete aufhörte ein Kind zu sein* kommt eine, wie Grimm es selbst nennt, „Ungeheuerlichkeit“ zwischen Alfred und Grete beinahe zustande (1975: 107). Erst durch einen Alptraum begreift Grete, dass die „natürliche“ Ordnung auf dem Spiel steht.

¹⁵⁹ Grimm zeigt in *Wie Grete aufhörte ein Kind zu sein*, dass dieser Machtanstieg sich sowohl bei den farbigen Landsleuten als auch im Hause des weißen Herrn selbst vollzieht (1975: 90, 91).

¹⁶⁰ Der Manichäismus und der Darwinismus sind die Hauptwerkzeuge zur Darstellung der Untragbarkeit der Beziehungen zwischen Schwarz und Weiß. Dennoch spielt Grimm die Möglichkeiten der Beziehungen durch, wenn auch nur, um ihre Unmöglichkeit unter Beweis zu stellen, und den Manichäismus sowie Darwinismus dadurch ferner zu bekräftigen.

sich der numerischen Übermacht der Farbigen gegenüber mit seiner „Rasse“ zu behaupten (Bley 1968: 250). Man befürchtet, dass sich innerhalb kürzester Zeit die deutsche Kolonie in eine „Bastardkolonie“ verwandelt. Infolgedessen führt man das Mischehenverbot¹⁶¹ ein. Das Verbot soll das „Rassenbewusstsein“ der Kolonisten stärken; die Grenze zwischen Kolonisten und Kolonisierten bekräftigen und insofern der Vermischung zwischen „Schwarz“ und „Weiß“ entgegenwirken. Angesichts dieses Verbots wird die persönliche Autonomie des imperialen Patriarchats durch deutsche Gesetze eingeschränkt. Sex rückt von der privaten in die öffentliche Sphäre und wird zum „social marker of status“ (Wildenthal 2001: 83).¹⁶² Die sexuelle Beziehung zwischen Kolonist und Eingeborenem ist nicht länger lediglich ein Geschlechtsakt, sondern vielmehr „Rassenvermischung“ (ebd.: 83).¹⁶³

Durch das Mischehenverbot ist die „schwarze Gefahr“ fürs Erste gebannt, da den illegitimen Mischlingen im Zuge des Verbots lediglich der Status des Eingeborenen zuteil wird. Man rechtfertigt das Mischehenverbot, indem man immer wieder auf fadenscheinige Gefahren der transkolonialen Verhältnisse hinweist. Ein Argumentationsstrang basiert auf der Annahme, dass der Weiße die Afrikanerin angeblich nicht zu sich, auf seinen Status emporziehen kann. Der Erzähler in *Das Haus in der Steppe* berichtet etwa, dass vor dem Mischehenverbot einige Männer falsch gefolgert hatten, dass „ein Aufzüchten“ der Eingeborenenmädchen möglich sei. Dementsprechend wechselt man von einer kulturellen Rassenvorstellung, die durch Assimilation anpassungsfähig ist, zu einer biologischen über, in der die Stellung des Kolonisierten starr und unveränderbar bleibt.¹⁶⁴ Obschon der Kolonist den Kolonisierten nicht zu „verbessern“ vermag, und man sich fragt, wie die

¹⁶¹ Zu dieser Debatte siehe: Zimmerer 2003: 26- 44; ebd. 2004: 94-109; Bley 1968: 249-256, Wildenthal 1997; Walther 2004: 9-11; Kundrus 2003a: 219-280; Sadjı 1985: 277-282; Warmbold 1991: 417-425.

¹⁶² Demzufolge werden Männer, die sich mit Afrikanerinnen einlassen, zu Ausgegrenzten; ausgegrenzt aus der Ordnung, die herrschen muss.

¹⁶³ Vgl. dazu: Young 1995: 179-180; Wildenthal 2001: 80-130; Gilman 1992: 281-307; Warmbold 1991: 417-425.

¹⁶⁴ Der Manichäismus figuriert diese Rassenvorstellung.

„Zivilisierungsmission“ der Kolonisten mit der Rassenvorstellung vereinbar ist, hat der „gefährliche, unberechenbare“ Kolonisierte die Fähigkeit den Kolonisten zu sich herabzuziehen. Die Überschreitung der Grenze ist immer mit der „Verkafferung,“ der „Über-Assimilation“ und somit mit dem Verlust der nationalen, persönlichen und kulturellen Identität der Europäer verbunden.¹⁶⁵

Eine weitere Rechtfertigung für das Mischehenverbot bildete die Hygiene. Durch das Verbot erhofft man sich eine Reduzierung der sexuellen Beziehungen zwischen „Schwarz“ und „Weiß“ und infolgedessen eine Eindämmung der Geschlechtskrankheiten. Neben „hygienischen“ Gründen bezieht man sich auf „rassenhygienische“ Argumente. Aus „rassenhygienischen“ Motiven muss das „deutsche Blut“ gegen das Eindringen des „farbigen Blutes“ geschützt werden. Francis Galton bekräftigt das Verbot ferner durch seine Vererbungstheorie, die die Gefahr der Degeneration durch Vermischung ausführt. Seine Theorie besagt, dass sich nur die schlechten und nicht die guten Eigenschaften der beiden Elternteile auf die Kinder übertragen.¹⁶⁶ Diese Vererbungstheorie erfreut sich, wie man auch in Grimms Novellen feststellen kann, äußerster Beliebtheit. Als Nanna Vermaak den kleinen Sidney in *Des Elefanten Wiederkehr* adoptieren will, wird über die Kinder dort folgendes gesagt:

Bei keinem einzigen [dieser Heimkinder] war nun zu vermuten, welche Mitgift früherer Geschlechter zum Guten oder Bösen mit ihm und in ihm des Weges komme und ziehe und nach voller Entwicklung und Auswirkung einmal sein Leben zutiefst bestimmen werde. (1970: 95)

Es besorgt sie, dass sie nichts über die Eltern in Erfahrung bringen kann. Sie hat Angst, dass sich das Kind als ~~T~~rojanisches Pferd der unredlichen Vorfahren entpuppt.

¹⁶⁵ In Kapitel 3.5. *Die Gefahren der Grenzüberschreitung* habe ich erläutert, dass der Kolonialismus durch die Erzeugung von Angst vor der „Verkafferung“ den Abstand zu den Kolonisierten sichern wollte. Das Mischehenverbot ist ein weiterer Versuch diese Grenzsetzung ferner zu untermauern und die „Hybridisierung“ von „Schwarz“ und „Weiß“ einzudämmen.

¹⁶⁶ Siehe: Galton 2004; vgl. auch die Ansätze des Rassenbiologen Eugen Fischer. Siehe dazu: Roller 2002.

Der Kolonialismus versuchte das Mischehenverbot in erster Linie mit Hilfe von naturwissenschaftlich-biologischen Unterscheidungsmerkmalen, beziehungsweise Diskriminierungsmitteln zu stützen.

3.7. Die Position der Kolonistin im Kampf gegen die Kolonisierten

Dutzende von weißen Frauen mussten in die Kolonie, um die rein deutsche Familienbildung zu fördern und ein „Bollwerk“ gegen „Mischehen,“ bzw. „Rassenmischung“ zu errichten, und somit die deutsche Vorherrschaft in Südwestafrika zu sichern (Gerhard 1993: 416).¹⁶⁷ Grimm skizziert in seinen Novellen, dass die „schwarze“ Frau die eigentliche Präferenz des Kolonisten bleibt. Ein Anzeichen für seine Vorliebe ist die Namenlosigkeit der eigenen Ehefrau, die von Theweleit im Kontext der Kriegsliteratur ausgeführt wurde:¹⁶⁸

Die Ehefrauen blieben namenlos, um nicht den Umriß konkreter Gestalten zu bekommen. Durch ihre Fiktivität behielten sie die Fähigkeit, in der Vorstellung des Mannes mit anderen, [...] verbotenen Frauen in Verbindung oder zur Deckung gebracht werden zu können. (1979: 101)

Auch in der Grimmschen Kolonialliteratur gestattet die Namenlosigkeit der weißen Ehefrau dem Kolonisten seine Partnerin mit einer verbotenen Frau, einer Afrikanerin, zu identifizieren. Grimms Novellen reflektieren, dass diese eigentliche Vorliebe des Kolonisten für die „rassige“ Frau häufig zu einem erbitterten Konkurrenzkampf führt. Dina gehorcht in der gleichnamigen Novelle der Ehefrau des Wachtmeisters lediglich, damit diese dem Herrn gut von ihr berichtet: „Warum sollte Dina ihr nicht die gute Seite zeigen, zumal die weiße Frau in des Herrn Sprache dem Herrn erzählen konnte: ‘Diese Dina ist gut. Diese Dina arbeitet viel’“ (1975: 25). Die Situation eskaliert zum offenen Konkurrenzkampf:

¹⁶⁷ Vgl. dazu in der vorliegenden Arbeit: 2.2. *Die Rolle der weißen Frau in der Kolonie.*

¹⁶⁸ Als Beleg dienen die Novellen *Der Händler* (1973), *Der Leutnant und der Hottentott* (1973), *Wie Grete aufhörte ein Kind zu sein* (1975) sowie *Mordenaars Graf* (1975). In *Die Farm am Fluß* (1973) wie auch in *Dina* (1975) wird der Name der Frau lediglich einmal ausgesprochen. Auch in *Der Richter in der Karu* (1970) verweist der Erzähler in der Regel auf „die Frau“ und nicht auf ihren Vornamen.

Als des Wachtmeisters Frau die Vorsicht aufgab an jenem Tag und ihren Haß in die Welt hinaus schrie, ließ auch Dina die Vorsicht fahren – in Abwesenheit des Wachtmeisters. Sie log die fettesten Lügen, ihr Ungehorsam wurde ungeheuerlich, sie wollte entdeckt werden. Bog der Herr um die Arche, änderte sich die Taktik. Niemand konnte dann bereitwilliger sein, und da ihr gegeben war, was der Herrin völlig fehlte, dem Mann an den Augen die Wünsche abzulesen und zu vermeiden und ihm aus dem Wege zu räumen, was den Verstörten aufbringen konnte, war sie ihm eine so vorzügliche Dienerin wie seinem Weibe eine Qual. (1975: 29)

Der Wachtmeister versucht Partei für seine Ehefrau zu ergreifen und die Lage zu beschwichtigen, doch sein Versuch scheitert, da er ein „klägliches Schauspieler“ ist: „Viel lieber hätte er sich an sie herangemacht, wo ihn niemand sah“ (1975: 30). Ein vergleichbarer Konkurrenzkampf entsteht zwischen Grete und Ellen. Ellen hilft, wenn der Wachtmeister nicht da ist „nur zum Schein, oder kaum“ und „ist und schafft“ gegen Grete (1975: 108, 113).¹⁶⁹ Treffend artikuliert Ellen ihr eigentliches Problem: „Ihr sei der Herr wohl immer noch treu, und sie wäre längst Herrin auf Stylplaats, wenn dies hochmütige, dumme, freche Kind nicht wäre von des Herrn erster Frau“ (1975: 127). Sowohl Ellens als auch Dinas Position neben dem Herrn wird durch die weißen Frauen massiv gefährdet. Infolgedessen werden die deutschen Frauen zur Zielscheibe für die Gemeinheiten der Geliebten und der „weiße Herr“ zur einzig geltenden Autorität.

Grimm skizziert, dass das Mischehenverbot die Vorliebe für die „wildes, rassigen“ Kolonisierten aus den erwähnten Gründen nicht vollends unterdrücken kann. Allerdings ist er beständig bemüht, die Vorteile der weißen deutschen Frau auszuführen:

Die neuen Siedler brachten ihre deutschen Frauen mit oder ließen, so schnell es anging, ihre deutschen Bräute nachkommen. Danach fing es in allen Farmhäusern anders auszusehen an; und die weißen Frauen blieben natürlich nicht hinten [im Gegensatz zu den Afrikanerinnen] und erschienen auch nicht so gleichsam nebenher als Mitdienerinnen, sondern sie standen recht weit vorne in der Stube [...]. (1973: 144)

¹⁶⁹ Vgl. dazu: *Das Haus in der Steppe* 1973: 147. Hier wird die afrikanische Ehefrau des Farmers Karl die „Ordnlichkeit leid“, sobald er die Farm für einige Zeit verlässt, um in den Krieg zu ziehen.

Die Kolonisierten selbst scheinen ihre „natürliche“ Unterlegenheit, den Sozialdarwinismus, internalisiert zu haben.¹⁷⁰ Der Versuch der Afrikanerin die weiße Frau zu imitieren, bekräftigt die Verinnerlichung ihrer „Unterlegenheit,“ denn Theweleit betont, in einem anderen Zusammenhang, der sich allerdings leicht auf die koloniale Situation übertragen lässt:

Die Attribute, die der 'kastrierenden Frau' [schwarzen Frau] zugeschrieben werden, sind sämtlich negativ, ihre Schlechtigkeit ist umfassend. Das scheint sie irgendwie selbst zu spüren, denn sie hat eine Tendenz, etwas anderes, 'Besseres' sein zu wollen. [...] Die 'Weiber' wollen adlig, schön und reich sein. Da sie es nicht sind, kopieren sie die äußere Erscheinung der Adelsfrau [weißen Frau] [...]. Aber es werden nur Revuegirls draus, denen man die Kopie gleich ansieht. (Theweleit 1979: 121)

In den Grimmschen Novellen reflektiert Dinas Wunsch nach einem neuen Kleid rechtzeitig für die Ankunft des Wachtmeisters das Verlangen nach etwas „Besserem,“ nach Schönheit (1975: 20). Sie möchte die Erscheinung einer europäischen Frau kopieren, die sie, wie die Strandszene bekräftigt (1975: 35), als „sehr schön“ empfindet. Außerdem versuchen die afrikanischen Frauen ihre europäischen Konkurrentinnen im Haushalt zu ersetzen, doch sie entpuppen sich immer als billige Kopie, die besonders in der Abwesenheit des Kolonisten zu versagen droht: In *Dina* sagt der Sergeant zum Gefreiten im Hinblick auf die Ankunft des Wachtmeisters und seiner deutschen Ehefrau:

'Es ist gar nicht schlecht, wenn die alte Ordnung hier wieder rin [sic!] kommt.' Der Gefreite erstaunte sich: 'Ordnung? Eigentlich' - er sah sich um, 'es ist doch recht ordentlich auf der Station.' 'Ja-a', sagte der Sergeant [...]. 'Ja. Ich weiß nich', es war doch besser.' (1975: 20)

Die Qualitäten der weißen Frau offenbaren sich insbesondere im Haushalt. Hier geht sie bedeutend ordentlicher und sauberer als ihre einheimischen Konkurrentinnen zu Werke. Wie bereits im Kapitel 2.2 *Die Rolle der weißen Frau in der Kolonie* ausgeführt, übt sie

¹⁷⁰ Hier stellt sich lediglich die Frage, ob diese Internalisierung der Minderwertigkeit eine Darstellung Grimms Wunschvorstellung ist, die der Bekräftigung der Herrschaftslimitierung dienen soll, oder ob es sich um eine realistische Darstellung des von Fanon beschriebenen „inferiority complex“ handelt. Unter „inferiority complex“ versteht Fanon die Internalisierung der Unterlegenheit, die den Kolonisierten ständig vor Augen gehalten wird. Zum „inferiority complex,“ siehe: Fanon 1986: 10. Als Beispiel für die Verinnerlichung der Minderwertigkeit, siehe: Grimm 1973: 89.

ihre Rolle der „kulturellen Reproduzentin“ des Deutschtums vorrangig im häuslichen Bereich aus. Demzufolge wird die Afrikanerin, sobald eine deutsche Frau in den Haushalt tritt, verdrängt. In *Die Farm am Fluß* wird dem Leser die ideale Stellung eines jeden vorgeführt. So schildert der Erzähler nach dem heftigen Regenfall:

Die Pfeifen gingen allen aus [...], doch bewahrten alle vergnügte Gesichter: Die *Männer draußen* und auch die *weiße Frau im Hause* und die *farbigen Frauen und Kinder an den Eingängen der Pontoks und der Werft*. (1973: 48. Hervorhebung von mir)

Die Führung des Haushaltes gibt der weißen Frau die Möglichkeit der Abgrenzung zu ihrer Rivalin, da sie in der Führung des Haushaltes ihre Qualitäten hervorheben kann. Insofern reproduziert sie Rassenunterschiede auch im häuslichen Bereich.¹⁷¹ Lediglich ihre Fähigkeit zur kulturellen und biologischen Reproduktion des Deutschtums, unterscheidet sie von der Afrikanerin. Insbesondere in *Dina* wird augenscheinlich, dass die deutsche Ehefrau wiederholt ihre Stellung neben dem weißen Mann bekräftigen muss. Angesichts dessen ist es nicht erstaunlich, dass weiße Ehefrauen in den Kolonien zu unentbehrlichen Vertreterinnen des Deutschtums wurden und sich für die eindeutige Einhaltung der „Rassenhierarchie“ einsetzten.¹⁷²

Grimm zeigt, dass die Beziehung zu einer afrikanischen Frau keine tragfähige Alternative ist, indem er all diese Beziehungen scheitern lässt. Sobald der Kolonist die klare Grenze zwischen „Weiß“ und „Schwarz“ überschreitet, nutzt die Geliebte die gewonnene Macht aus und wird profitgierig und aufmüpfig.¹⁷³ In den Novellen nehmen diese Beziehungen ~~allemal~~ ein schlechtes Ende.¹⁷⁴ Theweleit betont, zugegebenermaßen in einem anderen Kontext, dass

¹⁷¹ Vgl. auch: Reagin 2001: 82.

¹⁷² Auch wenn augenfällig ist, dass sie in den Novellen Grimms, wie im Kapitel 2.3. *Die Auswirkungen der neuen Rollenverteilungen auf die Ehen der Kolonisten* besprochen wurde, häufig keine Kinder gebären.

¹⁷³ Dies zeigt sich in: *Die Geschichte vom alten Blut und von der ungeheuren Verlassenheit* 1973: 77-136; *Dina* 1975: 7 - 41; *Das Haus in der Steppe* 1973: 137-150; *Wie Grete aufhörte ein Kind zu sein* 1975: 79-134.

¹⁷⁴ In *Das Haus in der Steppe* fliegt die Affäre der afrikanischen Ehefrau zum Hottentotten auf und die Afrikanerin wird ausgegrenzt. In *Wie Grete aufhörte ein Kind zu sein* erschießt Grete am Ende Ellen und ihren Bruder, um ihr eigenes Leben zu retten. In *Dina* verliert der Wachtmeister seine Hand und ist somit

die Bedrohung, die von Frauen ausgeht, [...] so groß ist, daß es als Abwehrmaßnahme nicht genügt, sie in einen asexuell/pflegenden [~~die deutsche~~ /hier: Frau] und einen erotisch/bedrohlichen [~~die Afrikanerin~~ /hier: Teil] zu spalten. Der bedrohliche Teil muß außerdem *vernichtet* werden. (1979: 226-227)

Auch wenn Grimm die schwarze Frau, den „bedrohlichen Teil,“ nicht immer vernichtet, so muss er als radikaler Vertreter des kolonialen Projekts die „rassische“ Ordnung wieder herstellen und die Grenzüberschreitung bestrafen. In den Novellen wird eine erneute Basis für die koloniale Ordnung geschaffen, indem entweder die Kolonisierten untergehen¹⁷⁵ oder aber der kolonisierende „Grenzüberschreiter“ dieses Schicksal erfährt oder „zerstückelt“ wird.¹⁷⁶

3.8. Fazit

Einen zentralen Aspekt der Grimmschen Kolonialliteratur und dieses Kapitels bildet die Rechtfertigung des Kolonialismus und des Herrschaftsanspruchs. Grimm kämpft um die Selbsterhaltung des deutschen Kolonialismus, indem er die Widersacher, das heißt die konkurrierenden kolonialen Mächte und die Afrikaner fortwährend erniedrigt und degradiert. Diese Diffamierung gestaltet sich in Form des Manichäismus, d.h. in binären Oppositionen. Des Weiteren stärkt insbesondere die Evolutionstheorie des Sozialdarwinismus seine Herrschaftslegitimierung. Dieses Klassifikationssystem sowie die Evolutionstheorie dienen der Sicherung der kolonialen Identität, indem sie das „Eigene“ bestätigen und das „Andere“ ausgrenzen. Loomba bekräftigt, dass

Theories of race, and racial classifications were often attempts to deal with the real or imagined 'hybridisation' that was a feature of colonial contact everywhere. (2005: 103)

nicht länger interessant für Dina; sie verlässt ihn. In *Die Geschichte vom alten Blut und von der ungeheuren Verlassenheit* „verkaffern“ die Brüder im Zusammenleben mit den Hottentotten völlig. Der Ältere stirbt und der Jüngere nimmt sich das Leben.

¹⁷⁵ Siehe dazu: *Wie Grete aufhörte ein Kind zu sein* (1975).

¹⁷⁶ Als Beispiel dient: *Der Händler* (1973), *Die Geschichte vom alten Blut und von der ungeheuren Verlassenheit* (1973), *Der Leutnant und der Hottentott* (1973), *Die Geschichte von Mkulu und Hili* (1971), *Dina* (1975).

Die Fundierung der Rassenhierarchie und des Kolonialismus ist die Andersartigkeit. Insofern muss der Kolonialismus jeder Form der bewussten „Hybridisierung,“ das heißt der Anerkennung des „Anderen“ im „Eigenen,“ des Menschen im Unmenschlichen, entgegenwirken. Das „Andere,“ das Verdrängte muss ausgegrenzt und verbannt bleiben, da der Status des Kulturmenschen, des „Herrschers“ von der Verdrängung abhängt.

Eine Art der Bewältigung des Fremden ist seine Inanspruchnahme, die sich in Grimms Novellen in Form der Namensgebung etwa oder auch in der Konzeptualisierung der Frau als das andere Geschlecht, als der „dark continent“ vollzieht, der angeblich mangelhaft und unvollständig ist und erst durch die Penetration, bzw. das Beherrschen Vollständigkeit erlangt.¹⁷⁷ Diese Inbesitznahme, die Ausübung der Kontrolle, der Macht über das „Andere“ schenkt dem „Eigenen,“ hier der kolonialen Identität das Gefühl der Stabilisierung.

Die Grenzen des Kolonialismus bedürfen einer regelmäßigen Straffung, Festigung, da der Mensch zur Infragestellung der Grenze und zur ihrer Überschreitung neigt und somit die Aufrechterhaltung des unterdrückenden Regimes gefährdet. Das Mischehenverbot samt neuen Argumentationssträngen soll die These der prinzipiellen Andersartigkeit stärken.

Grimms Kolonialliteratur dient der diskursiven Herstellung einer eindeutigen rassistischen Ordnung. Auf den Verstoß gegen diese Ordnung kann es für Grimm nur eine Antwort geben, und die heißt Zerstörung und Untergang. Der deutsche Kolonist muss für das Vergehen, die Anerkennung der Hybridisierung des „Eigenen“ und des „Fremden,“ für die Auflösung der Rassengrenze mit dem Leben bezahlen oder er muss den Kolonisierten zerstören, und somit die rassistische Ordnung wieder herstellen.

¹⁷⁷ Siehe dazu: Weigel 1987: 175.

Um einen globaleren Überblick über die Grenzsetzung in den fiktiven Projektionen Grimms zu erhalten, gilt es sich im folgenden Kapitel mit der für die Grimmschen Werke so wesentlichen Thematik des Raums auseinanderzusetzen. In diesem Kapitel werden die Grimmschen Konzeptionen des Raums näher definiert und auf mögliche Begrenzungen untersucht.

4. Der Raum und seine Begrenzungen¹⁷⁸

4.1. Voraussetzungen zur Raumthematik

Die gesamte Raumthematik nimmt in Grimms kolonialen Werken eine - wenn nicht die - zentrale Stellung ein. Bemerkenswerterweise liegen die Wurzeln der „Raumkonzeptionen“ im Nationalismus und im Imperialismus des 19. Jahrhunderts. In dieser Zeit lässt sich eine „Verräumlichungstendenz“ (Köster 2002: 15) in der politischen Sprache konstatieren, die folgendermaßen zusammengefasst werden kann:

Zunächst spielten abstrakte Begriffe als Motoren der geistigen Emanzipationsbewegung des Bürgertums eine zentrale Rolle – „Freiheit“, „Gleichheit“, „Brüderlichkeit“. Im Laufe des 19. Jahrhunderts und der Ausgestaltung bzw. Neubildung der Nationalstaaten vollzog sich ein erster Wandel, in dem „nationale Einheit“ neben, zum Teil vor den Begriff „Freiheit“ gestellt wurde. Der Begriff der „Nation“ schließlich avancierte immer stärker zum Angelpunkt und Gravitationszentrum des ganzen politischen Vokabulars, zumal in Deutschland. Der Prozeß der Verräumlichung der politischen Sprache, in dem sich die Erfahrung des Konkurrenzverhältnisses der Nationalstaaten und der nationalen Volkswirtschaft niederschlug und spiegelte, bekam ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine beträchtliche Eigendynamik, die das Bewußtsein mehrerer Generationen prägte. In Kaiser Wilhelms II. „Weltpolitik“, Bülow's „Platz an der Sonne“ bis hinunter zum Propagandajargon der Alldeutschen ist dieser Prozeß nachzuweisen. Eine neue Stufe erreicht er mit der Begründung der Geopolitik durch Ratzel. (Walther zitiert nach Köster 2002: 15)

In diesem Kontext sind auch Grimms Raumkonzeptionen zu lesen. Grimm verstand sich als politischer Schriftsteller und der „Verräumlichungsprozess“ der politischen Sprache spiegelt sich in seinen Werken. Darüber hinaus weisen seine Raumkonzeptionen große Ähnlichkeiten mit den Ideen der Geopolitiker, wie beispielsweise Ratzel und Haushofer, auf.¹⁷⁹ Eine vorschnelle Schlussfolgerung, die Grimms Schriften als das fiktionale Echo einer Theorie verstünde, wäre jedoch trügerisch. Vielmehr sollte man seine Werke als eine parallele Entwicklung von ähnlichen Wurzeln lesen (Smith 1983: 234).

¹⁷⁸ In diesem Kapitel werde ich mich in erster Linie mit den Novellen, die sich in Deutsch-Südwest abspielen, beschäftigen. Ich werde lediglich auf andere Novellen zurückgreifen, wenn diese die aufgewiesenen Tendenzen unterstreichen.

¹⁷⁹ Zu Berührungspunkten zwischen den geopolitischen Ideen und Grimms Raumkonzeptionen, siehe: Köster 2002: 125-126.

Im Hinblick auf die textgerichtete Analyse der Raumthematik in Grimms Novellen muss der Raum als metaphorisch konstituiertes Konzept erfasst werden. Der folgende Hinweis Kösters auf die Metaphorizität des Begriffs sollte als Richtschnur für die Analyse dienen:

‘Raum’ fungiert gar nicht in erster Linie als konkrete geographische Realität, sondern [...] als imaginäre Entfaltungsmöglichkeit für Wünsche eines ebenso imaginären Subjektes, genannt ‘Volk.’ (Köster 2002: 12)

Insofern heißt es die Wünsche, die in Grimms Novellen auf Entfaltung hoffen, zu erhellen. Außerdem gilt es zu untersuchen, ob diese Wünsche, und somit die Raumkonzeptionen sich modifizieren, und ob diesen Konzeptionen Grenzen gesetzt sind. In Anbetracht dieser Auffassung des Raumbegriffs als Entfaltungsmöglichkeit für Sehnsüchte wird unmissverständlich, dass der „Raum“, genau wie die „Grenze“, in erster Linie keine äußere Gegebenheit, sondern eine sozial und auch individuell konstituierte Form ist.¹⁸⁰

Das Motiv des Raums ist ~~nähezu~~ ein Leitmotiv der Grimmschen Novellen. Allerdings lassen sich unterschiedliche Tendenzen in der Darstellung der Raumthematik feststellen, da die Wünsche, die in dem neu gewonnenen Raum auf Entfaltung hoffen, variieren. Abhängig von der Zeit, in der die Novellen verfasst worden sind, divergiert die Themengestaltung. Das Ende des Ersten Weltkrieges, das heißt, der Verlust der deutschen Kolonie, stellt ein Schlüsselereignis, einen Wendepunkt in der Gestaltung der Raumkonzeptionen dar. Im Folgenden wende ich mich in einem ersten Schritt den „Raumkonzeptionen“ der Novellen zu, die Grimm während der Kolonialzeit verfasste. Anschließend befaße ich mich mit den Konzeptionen des Raumes in den nach 1918 geschriebenen Novellen.

¹⁸⁰ Siehe dazu: Kapitel 1.4. *Die Grenze*.

4.2. Die Konzeption des Raumes vor dem Ersten Weltkrieg

In den Novellen, die Grimm während der Kolonialzeit verfasst, benutzt er das Konzept Raum, um „mittlere Zonen der Annäherung von Schwarz und Weiß zu konstituieren“ (Parr 1993: 403). Die Erotisierung, die sexuelle Anziehung der farbigen Frau, und die damit verbundene Thematik der „Rassenüberschreitung“ ziehen sich wie ein roter Faden durch *Dina* und *Wie Grete aufhörte ein Kind zu sein*. Der Raum bietet dem Kolonisten die „Entfaltungsmöglichkeit des Wunsches“ die fremde, exotische Frau zu „erobern.“ Insofern ist das Konzept des Raums in diesen Novellen dem Exotismus, beziehungsweise dem exotischen Begehren einverleibt (Parr 1993: 405). Der Wachtmeister fühlt sich zu Dina hingezogen und Troyna kann Ellen in *Wie Grete aufhörte ein Kind zu sein* nicht vergessen. In einem erotischen Traum Gretes wird deutlich, dass auch sie die „Rassengrenze“ bereits überschritten hat.¹⁸¹

Den Rassenüberschreitungen geht die Überschreitung der geographischen Distanz voraus, die zwischen den Kolonisten und Kolonisierten bewahrt werden muss: Die Kolonisierten haben die Türschwelle des Kolonisten nicht zu überschreiten. Troyna sowie der Wachtmeister stellen beispielhaft dar, dass in den Novellen, in denen die Türschwelle überschritten wird, das Wohnhaus sich zu einem Ort der Beklemmung, der Einengung, der Versuchung und des Konflikts entwickelt.

In diesen Novellen fungiert „das Draußen“ als klares Gegenstück zum „Draußen.“ Das Draußen, die Weite und Leere Südwestafrikas wird verherrlicht und romantisiert. Der unermessliche afrikanische Raum wird zum Synonym für Freiheit. Diese Tendenz zeigt sich in *Dina*:

Der Wachtmeister war am vergnügtesten immer zur gleichen Zeit und an derselben Stelle seines Tages. Dort, wo man um die Arche biegt und zum letzten Male die Station sieht beim Abritt [...]. Dort freute er sich in die Frühe hinein, daß die Arbeit begann in der großen Freiheit [...]. (1975: 25-26)

¹⁸¹ In diesem Traum ist Grete die Geliebte und Mutter, die mit dem aus der Brust gespendeten Wasser den durstigen Freund Alfred nährt.

Die Natur nimmt eine eindeutig eskapistische Funktion ein. Den Wachtmeister, wie auch Troyna, spaltet ein Konflikt zwischen kolonialpolitischer Raison und Trieb. Sie flüchten in die Natur, um diesem inneren Konflikt zu entkommen. Sie hoffen durch den geographischen Abstand die gefühlsmäßige Distanz zu den weiblichen Kolonisierten, die ihnen fehlt, zu gewinnen. Die Natur, der menschenleere Raum, suggeriert den Kolonisten das Gefühl der grenzenlosen Ungebundenheit. Demzufolge fungiert das Ausweichen in die Natur als Ausflucht. Das Reiten der Pferde verkörpert sowohl in *Dina* als auch in *Wie Grete aufhörte ein Kind zu sein* die empfundene Freiheit und Ungebundenheit der Kolonisten in der Steppe.¹⁸² Nach der Wiederkehr Gretes auf Stylplaats heißt es etwa: „Die Ritte mit [...] ihr [Grete] hatten ihm [Troyna] [...] Lust gemacht zu der Freiheit der großen und weiten Räume und Ebenen [...]“ (1975: 102).

Die Natur wird zur Kompensations- und Projektionsfläche für die Begierden, Sehnsüchte und Leidenschaften, die Troyna und der Wachtmeister nicht ausleben dürfen. Sie romantisieren und idealisieren die Natur und verbinden diese ideelle Aufladung von Wüste und Steppe mit persönlichen Glücksgefühlen.¹⁸³ Diese Ausflucht in die Weiten der Steppe ist allerdings ein Trugschluss, da sowohl der Wachtmeister als auch Troyna und Grete sich gerade durch das Zurückziehen in die unglaublichen Weiten des Landes auf der Suche nach der grenzenlosen Ungebundenheit den Kolonisierten und ihrer nomadischen Lebensform annähern.¹⁸⁴ Außerdem bekräftigt das für die europäische Lebensweise untypische Nomadentum die Identifizierungs- und Identitätsverluste der Kolonisten.

¹⁸² Siehe dazu: *Wie Grete aufhörte ein Kind zu sein* 1973: 81-82. Auch in den Novellen, die nicht in Namibia angesiedelt sind, wird das Ausreiten häufig zum Ausdruck der Freiheit der weiten Räume, so zum Beispiel in *Mordenaars Graf* und in *Der Richter in der Karu* 1970: 15, 16.

¹⁸³ Zum Thema der „ideellen Aufladung der Natur,“ siehe: Kundrus 2003a: 139.

¹⁸⁴ Siehe in diesem Zusammenhang Parr 1993: 401. Zur Bedeutung des Nomadentums innerhalb des Kolonialismus, siehe: Young 1995: 172-173.

Zusammenfassend lässt sich die Gestaltung der Raumthematik in den Novellen, die während der Kolonialzeit der Deutschen verfasst wurden, als Erotisierung des fremden, exotischen Raumes und als trügerische Zelebrierung der Freiheit zusammenfassen.

4.3. Die Konzeption des Raumes nach 1918

Der Darstellungsschwerpunkt des neu gewonnenen Raumes verwandelt sich in den Novellen, die Grimm im Anschluss an den Verlust der Kolonie verfasst. Diese Umgestaltung manifestiert sich unter anderem in der zunehmenden Sesshaftigkeit der Kolonisten. Diese verstärkte Sesshaftigkeit¹⁸⁵ der Deutschen in den Novellen des Bandes „Lüderitzland“ bekräftigt, dass der Thematik der Annäherung zwischen „Schwarz und Weiß“ in einem fremden exotischen Lebensraum, die sich mitunter in dem nahezu nomadischen Verhalten der Kolonisten offenbarte, keine wesentliche Stellung mehr zukommt. Im Gegensatz zu ihren Vorgängern in *Dina* und *Wie Grete aufhörte ein Kind zu sein* sind diese Protagonisten bedeutend sesshafter. Sie genießen die Weite und die Freiheit der Steppe, doch haben sie in der Regel eine Bleibe, die als Schutz fungiert.

In *Die Geschichte vom alten Blut und von der ungeheuren Verlassenheit* wird der Intensionswechsel weg von der Erotisierung des Landes unmissverständlich dargestellt. Der Erzähler leitet die Novelle ein, indem er die mythologisierte Geschichte der Kolonie wiedergibt. Der entscheidende Punkt dieser Schilderung ist, dass ein deutscher Missionar zuerst das Land erblickte und wenig später „Deutsch-Südwestafrika“ gegründet wurde.¹⁸⁶ Diese Einführung in die Novelle dient, wie Nolden zu Recht bemerkt, der Darstellung eines idealen Kolonisten und einer vollkommenen Kolonisierung. Diese Mythologisierung

¹⁸⁵ Zum Thema der Sesshaftigkeit, siehe: Parr 1993: 404.

¹⁸⁶ In dieser Passage wird, wie bereits besprochen, die Integrität der burischen Kolonialisierungsmotive entwertet. Ferner werden die Spuren der deutschen Vorgänger ausgewischt; selbst der einheimischen Bevölkerung kommt nur eine untergeordnete und unbedeutende Rolle zu. Siehe dazu: Kapitel 3.1. *Die Grenze zwischen den Deutschen und anderen kolonisierenden Nationen*, vor allem S. 54; und Kapitel 3.3. *Die Herrschaftslegitimierung* der vorliegenden Arbeit, insbesondere S. 65.

der deutschen Kolonisierung nährt die neue propagandistische Ausrichtung der Grimmschen Raumkonzeption.

Parr hat ebenfalls ausgeführt, dass an die Stelle der exotisch/erotisch motivierten Raumkonzeption in den nach dem Ersten Weltkrieg verfassten Novellen Grimms eine kolonialpropagandistische Raumideologie tritt:

[Der spätere] Grimm [...] benutzt [...] das Konzept 'Raum' [...] vor allem als sozial-statisches Argument im Rahmen eines sich nach dem verlorenen Weltkrieg in Deutschland zunehmend bornierter gebenden Kolonialrevanchismus, der die Exkolonie weiterhin als genuin deutsches Gebiet versteht. (1993: 403)

Insofern wird die Eingliederung der nach 1918 produzierten Novellen Grimms in den historischen Kontext zur Voraussetzung für die Entlarvung des kompensationsideologischen Charakters der Grimmschen Raumideologie, auf die auch Köster hingewiesen hat:

Es läßt sich vermuten, daß der Raum als selbstverständliche Komponente imperialistisch-kolonialistischer Praxis weder zu einer rhetorischen Verselbstständigung noch zu einer reflexiven Thematisierung in gleichem Maße gedrängt hat, wie dies dann nach dem verlorenen Krieg, dem Verlust der Kolonien und dem partiellen Verlust territorialer Souveränität durch die Versailler Verträge der Fall war. (2002: 19-20)

Die verstärkte Beschäftigung Grimms mit der Thematik der „Lebensraumgewinnung“¹⁸⁷ im Anschluss an den Verlust der Kolonien bezeugt den kompensationsideologischen Charakter seiner Raumideologie. Grimms Gesinnung ist eine weitere Komponente, die sich auf seine neue Raumkonzeption ausgewirkt hat. Diese Mentalität möchte ich anhand von Mechthild Rösslers ideologiegeschichtlicher Zusammenfassung des „Raumdiskurses“ veranschaulichen:

1. Die frühe deutsche imperialistische Ideologie entwickelte sich in Antwort auf liberale Tendenzen im 19. Jahrhundert, die auf die Begleitumstände der raschen Industrialisierung und Modernisierung reagierten. Dabei entstanden zwei Komponenten: eine auf koloniale Expansion angelegte Richtung ('migrationist colonialism') und eine des 'economic imperialism',

¹⁸⁷ Der Begriff des Lebensraums, der von Grimm selbst nicht gebraucht wird, taucht zum ersten Mal in der zweiten Auflage des 1889 in Stuttgart veröffentlichten Werkes *Anthropogeographie oder Grundzüge der Anwendung der Erdkunde auf die Geschichte* von F. Ratzel auf.

d.h. eine imperialistische Expansion, um den wachsenden industriellen Sektor zu sichern.

2. Die Wilhelminische Ära ist bestimmt durch die rapide Modernisierung und zwei charakteristische 'gespaltene' Ideologien, die als 'aggregiert' auftreten: 'Weltpolitik' und 'Lebensraum'. *Weltpolitik* wird dem 'ökonomischen Imperialismus' zugeordnet (unterstützt durch Teile des Handels, der Industrie und der Regierung), der keine politische Revolution wollte, aber Modernität und Veränderung der industriellen Gesellschaft berücksichtigte. *Lebensraum* tritt als Tendenz des radikalen Konservatismus auf, verleugnet Modernität und Industrialisierung nicht vollständig, doch ist diese Komponente durch Rückbezüge auf die vorindustrielle deutsche Kultur gekennzeichnet [...]. Beide Ideologien machten im Ersten Weltkrieg Karriere: Weltpolitik besaß einen engen Einfluß auf die Regierungsstrukturen und Politik und prägte die Ziele der Kriegsverwaltung. Konservative Gruppierungen [...] forcierten die Lebensraum-Ziele, d.h. territoriale Annexionen in Europa. Nach 1917 gewann die Lebensraum-Idee Oberhand. Nationale Politik war nun Lebensraum-orientiert [sic!]. (Rössler, zitiert nach Köster 2002: 103)¹⁸⁸

Grimm gehört zweifellos zur konservativen Gruppierung der Vertreter der „Lebensraumideologie.“ Doch erst im Anschluss an den Verlust der deutschen Kolonie offenbaren die Grimmschen Novellen wie auch das Epos *Volk ohne Raum* diese Tendenz in ~~all ihrer~~ Tragweite.

Die propagierte „Lebensraumideologie,“ das heißt die eindringlich geschilderte Notwendigkeit eines neuen, „leeren“ Territoriums für das deutsche Volk fußt unter anderem auf dem beharrlich wiederkehrenden Mythos¹⁸⁹ der überfüllten Heimat. In *Die Geschichte vom alten Blut und von der ungeheuren Verlassenheit* ist etwa die Rede von der „zu kleinen Decke in Deutschland,“ die, als es auf die Jahrhundertwende zugeht, „zum ersten Male richtig hin und her gezogen wurde und bald dieser und bald jener bloß lag und fror“ (1973: 82-83). Desgleichen macht auch der Erzähler in *Das Haus in der Steppe* auf den Platzmangel in der deutschen Heimat aufmerksam und bringt die Vorzüge der Kolonie eindeutig zum Ausdruck:

Sehr viele junge Männer, Offiziere und Soldaten, waren aus der übervollen Heimat zu dem freiwilligen Dienste herausgekommen und hatten ahnen

¹⁸⁸ Vgl. auch: Friedrichsmeyer, Lennox, Zantop 1998: 16.

¹⁸⁹ Es handelt sich hier um einen Mythos, da Deutschland in Wirklichkeit im Vergleich zu den anderen europäischen Ländern nicht außergewöhnlich dicht besiedelt war. Siehe dazu: Lattmann 1969: 252, 253.

gelernt, was es bedeute, wenn ein Mensch Raum und Luft und Stille um sich hat [...]. (1973: 144)

Grimms „Obsession“ der „Lebensraumgewinnung“ muss außerdem, wie bereits von vielen Literaturwissenschaftlern aufgewiesen wurde, im Zusammenhang mit der Angst vor der durch die industrielle Revolution verursachten Proletarisierung und dem Untergang des klassischen Bürgertums, der Gesellschaftsschicht, der auch Grimm selbst angehörte, gelesen werden.¹⁹⁰ Günter Hartung betont in diesem Kontext:

Der bürgerliche Autor Hans Grimm erwartete die Erneuerung Deutschlands nicht von oben, vom Staat her – selbst Preußen als Führungsmacht des Zweiten Reiches scheint er nur widerwillig anerkannt zu haben [...] -, sondern von unten, vom wiedererwachenden ‚Herrentum des freien Mannes‘ im Volk. [...] (zitiert nach Von Delft 2002: 206)

Lediglich das Bürgertum hat laut Grimm das Vermögen den Staat zu erneuern. Die Industrialisierung droht jedoch, diese Chance einer Erneuerung zunichte zu machen, indem sie das Bürgertum deklassiert und die Individualität verschlingt.

In *Zueignung*, einer Widmung in Form eines Briefes, die Grimm an seinen verstorbenen Vater adressiert, propagiert er die Chance der „Verjüngung“, die er in der Kolonisierung für das deutsche Volk wahrnimmt:

[...] auf die aufgestoßene Tür kommt es an, durch die immer wieder junge Männer ihres Volkes gehen können, die eben ihr Volkstum nicht verlieren wollen, die zum unehrlichen Mietewohnen bei anderen Völkern nicht taugen und die doch in der Weite zur Probe stellen möchten, welche Kraft an ihnen über das allgemeine Auskommen hinaus von Gott ist, und die aus solcher Möglichkeit her ihr ganzes Volk jung erhalten. (1973: 13,14)

Grimm betont, dass die „Verjüngung“ in der Kolonie möglich ist, da die Deutschen sich in Südwestafrika durch ihre eigene Kraft, also durch Fleiß und Tüchtigkeit bestätigen können.¹⁹¹ Mit anderen Worten, „draußen [in der Kolonie] [kann] der Mann durch Männertat sich [...] rascher beweisen [...] als im Gefüge der Heimat [...]“ (Grimm 1973: 82).

¹⁹⁰Vgl. zum Thema der Autor in seiner Zeit: Lattmann 1969; Keller 1970; Pakendorf 1983: 62; ebd. 1986; Kundrus 2003a: 139.

¹⁹¹Zur Bedeutung der Tüchtigkeit und des Fleißes in Grimms Novellen, siehe auch den Grimm Apologet von Delft 1976: 316, 338.

Auch Ketelsen erkennt, dass der Raum Südwestafrikas als Entfaltungsmöglichkeit für diesen Wunsch nach individueller Tatkraft fungiert:

Mit Zeichen und Bildern, die aus diesem [Bilderwelten des Bauern- und Heimatromans sowie die Germanenmythologie] Vorrat stammen, konkretisiert er [Grimm] seinen Traum von der 'Möglichkeit zur Tat', die der auf Organisation wechselseitiger Abhängigkeiten orientierte Staat nicht mehr bietet. In diesem Sinne meint 'Raum' nur in einer sehr oberflächlichen Weise agrarische Wirtschaftsfläche, 'Raum' ist viel mehr eine Metapher, ein bildhafter Ausdruck für die Chance, aus eigener Kraft tätig zu sein. (1992: 210)¹⁹²

In Zeiten der „industriellen Vermassung“ geben die weiten Steppen Südwestafrikas den Deutschen den Raum, den sie zur Selbstentfaltung benötigen. Grimm selbst bekräftigt in *Zueignung* die Bedeutung der Selbstentfaltung, der „Qualitätszüchtung,“ die nicht in einem engen „Schrebergarten,“ sondern nur auf geräumiger Fläche möglich ist:

Es ist ja denkbar, daß eine Nation unter guter Staatsführung am Ende in einem einzigen großen Schrebergarten leben kann, mit dürftigem, geregelter Auskommen und also ohne leiblichen Hunger jeder. Es werden in einem solchen Land zunehmender Entmannung die freien Männer der Qualität aufhören, und wo durch ein Wunder einer erschiene, ihn fräße der furchtbare Neid der Enge und der verengten Seele fort. Bei uns Deutschen aber vor unserer Aufgabe für eine große Zeit, deren Größe und auch Folge durch unser Ausmaß wie nie vorher bestimmt werden wird, kommt es auf zweierlei an, auf die Züchtung der Qualität und auf die endliche Ausmerzung des Neides in den Seelen der Volksgenossen. (1973: 14)

Die Kolonie ist der Raum, in dem diese Männer von Qualität noch gezüchtet werden können. Sie stellt eine das Selbst verwirklichende Herausforderung und Bewährungsprobe dar. Südwestafrika wird als Opposition zu Deutschland konstituiert, indem es zum Ort der individualisierten Gegenerfahrung zur industriellen Massengesellschaft wird. Die moralischen Qualitäten der Selbstverwirklichung und Freiheit werden auf die Natur Südwestafrikas übertragen, das heißt, die Natur wird mit grundlegenden Werten versehen. Kundrus betont zu Recht, dass die Natur in den Rang eines religiösen Heilbringers erhoben wird, der die deutsche Gesellschaft individual- und sozialetisch aufrichten und vervollkommen soll (2003a: 139). In einer Zeit zunehmender Verstädterung und

¹⁹² Vgl. dazu: Von Delft 2002: 206.

Massenkultur scheint letztlich nur die Natur die Möglichkeit des Einsseins und des Friedens mit sich selbst zu gewährleisten (Kundrus 2003a: 140).

Diesem propagandistischen Aufruf nach neuem deutschen Lebensraum werden in den nach 1918 publizierten Novellen gleich wieder Grenzen gesetzt. Der afrikanische Lebensraum als Entfaltungsmöglichkeit individueller Tatkraft und deutscher „Qualitätszüchtung“ bleibt imaginär. Dieser hoffnungsvolle Raum kann nicht zum Ort der Entfaltung werden, da Begrenzungen allgegenwärtig sind. Den Kolonisten werden Grenzen zum einen durch den Krieg auferlegt und zum anderen durch die Unfruchtbarkeit, die Gefahr und auch die Erbarmungslosigkeit, die von der Natur und somit dem Lebensraum selbst ausgeht:

In der vor dem ersten Weltkrieg verfassten Novelle *Wie Grete aufhörte ein Kind zu sein* ist die Südgrenze der deutschen Kolonie nach Südafrika hin äußerst leicht zu überqueren. Grete besucht ein Nonnenkloster auf der anderen Seite des Flusses. Ferner unternimmt Troyna regelmäßig Ausritte auf die andere Seite der Grenze, um sich dort mit einem britischen Kappolizisten die Zeit zu vertreiben. Troyna nimmt mit diesem Polizisten heimlich geschmuggelte Waffen in Gewahrsam. Die Beziehungen über die Südgrenze hinaus zu den Buren und Briten sind kollegial. Die Grenze als Umschlagplatz für Schmuggelgeschäfte wird erst in der nach dem Ersten Weltkrieg verfassten Novelle *Der Leutnant und der Hottentott*, die mitunter während des Nama-Krieges angesiedelt ist, zu einer Bedrohung für Deutsch-Südwest.¹⁹³ In der Novelle zieht der Leutnant Thilo von Trotha zuerst in den Herero-Krieg und anschließend in den Nama-Feldzug. Die „Hottentotten“ werden von den englischen und jüdischen Händlern und Agenten an der Südost- und Südgrenze mit Proviant und Munition versorgt. Ferner nehmen diese ihnen das Beutevieh, die Beutepferde, und was sonst Handelswert hat, gerne ab (Grimm 1973: 173). Insofern richtet sich die Grenzziehung der Engländer gegen die Deutschen und hebt

¹⁹³ Die Novelle *Der Leutnant und der Hottentott* ist eine der Novellen aus dem Band „Lüderitzland.“ Alle in diesem Band enthaltenen Novellen spielen sich in Kriegszeiten ab.

zu diesem Zweck sogar die „Rassengrenze,“ die Grenzziehung zwischen Kolonisten und Kolonisierten auf. Der Schmuggel über die Südgrenze verlängert den Krieg gegen die Deutschen künstlich und schwächt die Freiheit der Krieger sowie die deutsche Kolonialmacht. Die Südgrenze Deutsch-Südwestafrikas wird infolgedessen ausschlaggebend für die Einschränkung der Macht und (Bewegungs-) Freiheit der deutschen Kolonisten. Ferner halten die Kriege den Leutnant Trotha davon ab, in erwünschter Zweisamkeit mit seiner Ehefrau zu leben. Sie fordern schließlich sein Leben.

Der Händler ist eine weitere Novelle, die während des Hererokrieges angesiedelt ist. Auch in dieser Novelle wird in erster Linie dargestellt, inwiefern der Krieg die Kolonisten einschränkt und ihnen ihre Freiheit raubt. Der Händler muss aufgrund dieses Krieges seinen Handel einstellen, bevor er von seiner Frau getrennt und von den Hereros umgebracht wird. Die übrigen Novellen des Bandes „Lüderitzland“ spielen sich zur Zeit des Ersten Weltkrieges ab. Die Intention ist jedoch gleich und wird besonders vom Erzähler beständig zum Ausdruck gebracht: Es geht darum aufzuzeigen, auf welcher ungerechten Weise durch „sinnlose“ Kriege die deutschen Kolonisten in ihrer eigenen Kolonie eingeschränkt werden. Dabei kommt der Feind verstärkt von Süden, da sich die südliche Landesgrenze während des Ersten Weltkrieges endgültig zum Schauplatz und Schnittpunkt kolonial- und machtpolitischer Auseinandersetzungen entwickelt. Denn

[...] im Jahre 1914 übertrugen die Buren Botha und Smuts, weil sie sich für ihr Land Südafrika und ihre Partei einen Vorteil versprochen, den großen europäischen Krieg unter die spärlichen Weißen in das südliche Afrika. (Grimm 1973: 145)

Die Nachbarn werden zu direkten Feinden, denen es schließlich gelingt nach Deutsch-Südwest einzudringen und die Kolonisten auch auf geographischer Ebene einzugrenzen.

Die Grenzen entwickeln sich für die deutschen Kolonisten während des Krieges zu unüberbrückbaren Barrieren. In *Die Farm am Fluss* berichtet der Erzähler, dass die Deutschen in der eigenen Kolonie gefangen sind:

Im Jahre 1915 hatte sich das ungerüstete deutsche Schutzgebiet Südwest an die eindringende Überzahl der südafrikanischen Buren und Engländer vorläufig ergeben auf das hin, was in Europa aus dem Kriege der Großen werde. [...] Eine Fahrt aus dem Lande war für einen Deutschen nirgendwohin möglich. (1973: 45)

Viele Deutsch-Südwester haben keine Arbeit mehr und wissen „durch den Krieg nicht vorwärts und nicht rückwärts“ (1973: 45).

Aufgrund dieses „dummen und heillosen Krieges“ (1973: 144) sieht sich auch der Farmer Karl in *Das Haus in der Steppe* dazu gezwungen, die Arbeit auf seiner Farm vorerst aufzugeben und mit einigen seiner Söhne in den Krieg zu ziehen. Im Zuge der fortwährenden Verdrängung der Deutschen nach Norden hin, müssen diese bald kapitulieren (1973: 145); die Südafrikaner nehmen die Kolonie für sich ein. Die südafrikanische Okkupation zwingt die deutschen Kolonisten ihre Verhaltensweise einzuschränken. Voreilige Handlungen können ein unerwünschtes Nachspiel haben. Als Beleg soll eine Unterhaltung zwischen dem Nachbarn des Farmers Karl und einem anderen entfernten Nachbarn dienen:

Er [der Nachbar] fragte: „Was ist auf Reitersbrunn los?“ Der andere zuckte mit den Achseln: „Dem Karl seine Frau soll einen Hottentotten bei sich im Hause haben.“ Der Nachbar sagte: „Was? [...] Da muß man doch was tun!“ Der andere antwortete: „Was heißt, was tun? Wenn du hingehst und dem Burschen den Fußtritt gibst, den er nötig hat, daß er zum Tempel 'rausfliegt und daß ihm jede Lust vergeht, dann läuft er zum Buren-Engländer und hebt die Schwurhand hoch, und dann kostet's dich erstens Geld, wenn du noch welches hast, und zweitens brummen sie dir ein paar Monate Gefängnis mit Karrenschieben zwischen Farbigen auf, und drittens wird dir in der Zwischenzeit das von neuem ausgestohlen, was du dir etwa wieder zusammengelesen hast.“ (1973: 147-148)

Wie schon in *Der Leutnant und der Hottentott* so heben auch in dieser Novelle die Buren und Engländer die Rassengrenze zum Zweck der Grenzziehung gegen die Deutschen auf. Die geographische Grenzsetzung hat tiefgreifende gesellschaftliche Auswirkungen, da diese Neuordnung der territorialen Grenze die deutschen Kolonisten rechtlich auf eine tiefere oder zumindest auf eine Ebene mit den Kolonisierten stellt.

Die Protagonisten der Novelle *Die Geschichte vom alten Blut und von der ungeheuren Verlassenheit* ziehen ebenfalls in den Krieg. Nach ihrer Rückkehr und der Übergabe des Landes an die Südafrikaner und an den Völkerbund rechnen sie damit, „daß sie den anderen Südwestern voraus bis zum erwarteten besseren Frieden in Europa von dem das Land hudelnden Feinde sehr wenig zu sehen bekommen würden“ (1973: 95). Zu Beginn verläuft der Krieg äußerst günstig für die beiden Brüder, da die Südafrikaner nicht genug Fleisch und Leder herbeischaffen können, und somit bis zu ihrer Farm reiten, um Vieh zu kaufen. Allerdings schlägt das gute Los der Brüder mit der südafrikanischen Besetzung Südwestafrikas um. Während der Okkupation gerät das Haus, da es nicht vermessen ist, außerhalb der Polizeigrenze. Eine Handelssperre, die auf alle Farmen außerhalb der Polizeigrenze erhoben wurde, erschwert jeglichen Handel für die Brüder beachtlich. Außerdem werden die sonst so mühelosen Reisen zwischen der Farm und dem Händler in Outjo beschwerlich, da die Polizisten an den Grenzposten nur ungern Kolonisten diese Grenze überqueren lassen. Dies erfährt der jüngere Bruder am eigenen Leibe, da er erst nach zweistündigem Einreden auf den Grenzpolizisten zurück auf seine Farm darf. Erneut grenzt der Krieg die Bewegungs- und Handelsfreiheit der deutschen Kolonisten ein. Wie schon in anderen Novellen, so hat die Neuordnung der territorialen Grenzen nicht nur ökonomische, sondern auch gesellschaftliche, soziale Auswirkungen auf die Protagonisten.

Die Topographie der Novelle widerspiegelt eine klare Polarität des Raums zwischen Zivilisation auf der einen und „Wildnis“ auf der anderen Seite (Noyes 1992: 121),¹⁹⁴ wobei die Brüder die Seite der „Wildnis,“ des Barbarentums darstellen und das Geschäft in Outjo die Zivilisation. Das Aufrichten einer physischen Grenze bekräftigt die Polarität zwischen den beiden Sphären, und damit die gesellschaftliche Ausgegrenztheit der Farmer. Angesichts dieses „Ausgesperrtseins“ aus der Polizeizone wird

¹⁹⁴ Diese Polarität finden wir in zahlreichen Novellen Grimms vor.

augenscheinlich, dass die beiden Brüder der Zivilisation – und alles was diese ausmacht, Recht, Kultur, usw. - abgesagt haben.

Ich habe aufgezeigt, dass Grenzüberschreitungen auf Seiten der Kolonisierten und der Südafrikaner die Begrenzungen der deutschen Kolonisten verursachen. Grimm ist bemüht die Oktroyierung dieser Grenzen als unredlich und sinnlos darzustellen. Dies tut er, indem er wiederholt die Opferrolle seiner Landsleute hervorhebt. Er stellt das Leiden und die Einschränkungen der Deutschen, die die Eingeborenen und Südafrikaner durch ihre Grenzüberschreitungen bewirken, detailliert dar. Zum Zwecke der Aufrechterhaltung der Opferrolle der deutschen Kolonisten verschleiert Grimm, dass diese Grenzüberschreitungen lediglich erfolgen, da die deutschen Kolonisten gewisse Grenzen zuerst überschritten haben. Diese Grenzüberschreitungen der Deutschen, die Leiden verursacht, und diese Gegenreaktion der Südafrikaner und Eingeborenen hervorgerufen haben, werden verheimlicht und ausgelöscht, oder aber als eine natürliche, darwinistische Entwicklung dargestellt. Eine überzeugende nationalkolonialistische Propaganda kann Grimm nur mit Hilfe dieser „Verschleierungstaktik“ erzeugen.¹⁹⁵ Diese Taktik muss der postkoloniale Leser entlarven, wenn er Grimms Schilderungen der Einschränkungen der deutschen Kolonisten aufgrund des „unredlichen“ Krieges liest.

Der Krieg ist indessen nicht der einzige Faktor, der die Kolonisten begrenzt. In den späteren Novellen Grimms wird deutlich, dass auch die Natur die Kolonisten beträchtlich einschränkt. Das Gefühl der Freiheit behauptet sich weiterhin,¹⁹⁶ jedoch steht es nicht länger mit der Erotisierung des Lebensraums im Zusammenhang. „Rassenüberschreitungen“ bleiben Bestand des Themenrepertoires, doch dienen sie in erster Linie dazu aufzuweisen, welche Ausgrenzungen und Einschränkungen die

¹⁹⁵ Grimm darf die Gewalt, die die Kolonisierung impliziert, wie bereits im Kapitel 3.3 *Die Herrschaftslegitimierung* besprochen wurde, nicht offen aussprechen. Zum Thema der Gewalt des Kolonisierens und der Auslösung von Gegengewalt, siehe: Young 1995: 173.

¹⁹⁶ So lassen sich beispielsweise die Protagonisten der folgenden Novellen an besonders menschenleeren Flecken nieder, um die Freiheit intensiver erleben zu können: *Die Steppe brennt* 1973: 57; *Das Haus in der Steppe* 1973: 137; *Die Geschichte vom alten Blut und von der ungeheuren Verlassenheit* 1973: 89.

Kolonisten durch eine Verbindung mit einer Eingeborenen erfahren. Nolden bemerkt zu Recht, dass dem Körper der kolonisierten Frauen kaum noch Aufmerksamkeit geschenkt wird. Ferner stimme ich ihm zu, wenn er argumentiert, dass diese Frauen lediglich noch „functions of space“ sind, die mit Tieren in eine Kategorie gesteckt werden, und sich somit in das Gefüge der Natur einreihen (Nolden 1998: 137). Sexuelle Lust und erotische Gefühle empfinden die Kolonisten, im Gegensatz zu *Wie Grete aufhörte ein Kind zu sein* oder auch *Dina*, kaum noch für die kolonisierten Frauen. Ganz im Gegenteil nehmen die Kolonisten die Afrikanerinnen besonders in *Die Geschichte vom alten Blut und von der ungeheuren Verlassenheit* als beklemmend und lästig wahr, da sie die koloniale Ordnung stören und ihre Freiheit beeinträchtigen. Grimm schildert in räumlichen Metaphern, wie die weiblichen Kolonisierten diese koloniale Ordnung hemmen. Bevor ich mich einer entsprechenden Textpassage zuwende, möchte ich kurz auf Jurij Lotman¹⁹⁷ hinweisen. Er hat ausgeführt, dass insbesondere der ideologische Sprachgebrauch für die Deutung der Wirklichkeit räumliche Relationen heranzieht, sodass räumliche Begriffe auch semantisch belastet sind:

Die Begriffe 'hoch – niedrig', 'rechts – links', 'offen – geschlossen', 'angegrenzt - nicht abgegrenzt', 'diskret – ununterbrochen' erweisen sich als Material zum Aufbau von Kulturmodellen mit keineswegs räumlichem Inhalt und erhalten die Bedeutung: 'wertvoll – wertlos', 'gut – schlecht', 'eigen – fremd', 'zugänglich – unzugänglich', 'sterblich – unsterblich' u. dgl. (Lotman 1972: 63)

Nolden hat belegt, dass die Definition der „Kaffernwirtschaft,“ die der Erzähler in *Die Geschichte vom alten Blut und von der ungeheuren Verlassenheit* leistet, auffallende räumliche Konnotationen trägt, die auf das Eindringen der Eingeborenen in die koloniale Ordnung hinweisen, und somit ihr Ungleichgewicht visualisieren.

Zur Kaffernwirtschaft gehört, daß weiße Männer sich immer seltener rasieren und waschen und baden, daß sie die Wäsche nicht wechseln, daß sie bei Nacht halbangezogen auf *unordentlichen* Decken und Fellen schlafen, daß sie das zunehmende *Durcheinander* des Wohnhauses nicht mehr sehen, daß sie den

¹⁹⁷ Zum Zusammenhang zwischen Grimms Novellen und Lotmans Theorie, siehe auch: Pakendorf 1983: 63; Wozniak 1984: 112.

anderen Weißen *ausweichen*, ob das nun zufrieden oder stumpf oder vergrämt geschieht, und daß jegliche Anspannung des Körpers und Geistes ihnen verkehrt und unafrikanisch erscheint. Zur Kaffernwirtschaft gehört immer, daß farbige Weiber *statt* weißen Frauen im Hause sind, ohne daß die farbigen Weiber schlecht oder unwillig oder gänzlich faul zu sein brauchen, zur Kaffernwirtschaft gehört meistens, daß das farbige Volk für den weißen Mann, der sich so sehr dem schwarzen Wesen *genähert* hat, nicht seine Art Treue, aber die Achtung *unerreichbarer und unberührbarer weißer Hoheit verliert* und also seinen besten Halt einbüßt; oder wo würde irgendwo an einer Kampfstelle ohne Hoheit der Herrschaft für irgendwen je etwas erreicht? (Grimm 1973: 96-97. Hervorhebungen von mir)

Nolden bekräftigt, dass die zahlreichen räumlichen Metaphern dieser Definition verschiedene Stadien der „Verkafferung“ darstellen.¹⁹⁸ Dazu zählen die abnehmende Ordnung, das Zurückziehen von den anderen weißen Kolonisten, der Verlust der eigenen „Seinsform“ durch die Annäherung an die Eingeborenen, sowie der Verlust der Autorität. Diese Stadien sind allesamt räumlich konnotiert (Nolden 1998: 136). Das Ersetzen der weißen Frau als Hüterin der Ordnung ist ebenfalls verantwortlich für den Einzug der „Kaffernwirtschaft.“ Nolden argumentiert, dass auch hier die räumliche Dimension bedeutend ist:

It [this passage] condemns the usurpation of the white woman's space by the female native as a violation of a most basic, categorical law – that of the spatial order of life. (1998: 136)

Grimm schreibt die Beziehung von Rassen und Menschen in räumliche Koordinaten fest. Diese räumlichen Koordinaten sind allesamt semantisch belastet. Der Verlust der hierarchischen, kolonialen Ordnung durch die Annäherung von Kolonisten und Kolonisierten ist negativ konnotiert. Die zentrale Opposition zwischen Oberem und Unterem ist nicht länger gegeben. Der Platz, den die weiblichen Eingeborenen und die Brüder in *Die Geschichte vom alten Blut und von der ungeheuren Verlassenheit* einnehmen, ist ein und derselbe. Infolgedessen kann „die Natur“ nicht unterworfen, und somit der Lebensraum nicht gewonnen werden.

¹⁹⁸ Die kursiven Hervorhebungen in der Definition verweisen auf die verschiedenen Stadien, die ich im Folgenden erneut herauskristallisiere.

Meiner Ansicht nach ist Grimms Vorliebe für räumliche Metaphern im Zusammenhang mit der Kolonialpropaganda der späteren Novellen zu lesen, da die „Verräumlichung“ seiner Sprache die „Lebensraumpropaganda“ zusätzlich bekräftigt. In dem Sinne dient Grimm die „Verkafferung“ der Brüder zur Statuierung eines Negativexempels. Er hebt mit Hilfe der räumlichen Metaphern hervor, dass die „Verkafferung“ der Protagonisten sich der „Lebensraumgewinnung“ unmittelbar widersetzt.

Neben dem „Naturwesen,“ der schwarzen Frau, schränkt auch die Beschaffenheit der Natur an sich die Kolonisten beachtlich ein. Im Folgenden möchte ich aufzeigen, dass die Natur in den späteren Novellen überwiegend in ihrer Erbarmungslosigkeit, Unberechenbarkeit und Destruktionskraft dargestellt wird, die den Kolonisten letztendlich Grenzen setzt und ihnen nicht die Freiheit gewährt, die sie sich von ihr versprechen. Der Erzähler in *Die Geschichte vom alten Blut von und der ungeheuren Verlassenheit* macht auf die Härte der Natur aufmerksam:

Da begann bei den adligen Landbauern ein Begreifen, daß draußen der Mann durch Männertat sich jedenfalls rascher beweisen könne als im Gefüge der Heimat; die Heimkehrer wußten ein Zweites zu berichten, es sei, wage sich einer nur weit genug, Land da, ungeheuer weites, freies, unbesetztes, billiges Land, das auf den warte der pflügen und reiten und schießen könne. Das erste Begreifen war richtig, das zweite Begreifen war nicht ganz richtig. Land wartete; aber wo ist das freie, unbesetzte Land, das nicht Menschenreihen verschlungen haben wollte mit der ganzen Arbeit, mit aller unvergoltene Liebe und schließlich noch mit ihren Leibern, ehe es einem Nachfolger die Freiheit gäbe, die eigene Saat wirklich zu ernten? (1973: 81-82)

Die Erbarmungslosigkeit des Lebensraums wird von Grimm selbst in *Zueignung* geschildert. Er sagt:

Ich lernte ganz und gar um; bis der Tag kam, an dem ich es Afrika nicht mehr übelnahm, daß dort mehr als irgendwo der Satz galt: Des Ersten Tod, des zweiten Not und des Dritten dürftiges Brot [...] (1973: 15)

Meines Erachtens muss die gesteigerte Darstellung der Natur in all ihrer Erbarmungslosigkeit und Unberechenbarkeit im Zusammenhang mit dem Verlust der

Kolonien gelesen werden, da sich in der Darstellung der trügerischen Natur die Enttäuschung über die verlorenen Kolonien spiegelt. So wie die Natur letztendlich den Kolonisten die Freiheit nimmt, die sie sich von ihren weiten, leeren Räumen versprechen, so nehmen auch die Briten den Deutschen die Hoffnung auf ein deutsches Kolonialreich. In den Naturdarstellungen offenbart sich die Aussichtslosigkeit für ein fruchtbares Kolonialreich.

Die Härte der Natur zeigt sich meist in ihrer Unwirtlichkeit bedingt durch die Abhängigkeit von den Abläufen der Natur, so zum Beispiel den Wetterverhältnissen. In zahlreichen späteren Novellen ist es, wie auch in *Der Leutnant und der Hottentott*, den realen Umständen entsprechend extrem trocken. In dieser Novelle reist der Leutnant Thilo von Trotha nach seiner Trauung in Deutschland zurück nach Südwestafrika:

Danach [nach der Hochzeit] trat er ohne sie [seine Ehefrau], aber mit ihrem Bilde und großen Hoffnungen im Herzen, die Vier-Wochen-Reise an in die Dürre und Überanstrengung und Wassernot [...] hinein [...]. (1973: 165)

Er schreibt einen Brief an seine Frau, in dem er von der Unkalkulierbarkeit des Landes berichtet:

[...] da gilt das Wort, daß nur der ein Land richtig kennenlernt, der es auch in seiner Erbarmungslosigkeit erfahren hat, dabei ich unter Erbarmungslosigkeit freilich keine Bosheit verstehe sondern die Natur, wie sie ist, die den überwindet, der sie nicht bezwingt [...].¹⁹⁹ (1973:167-168)

In *Die Farm am Fluss* überwindet die Natur die Kolonisten. Der ausbleibende Regen erschwert den Farmern ihre Arbeit beachtlich. Der Futterbestand geht dem Ende zu und die Tiere plagt der Durst. Als der erhoffte Regen schließlich eintritt, regnet es so stark, dass die Frau des Farmers in den Fluten ertrinkt und er selbst an den Folgen der Flut stirbt. In *Die Steppe brennt* sind die Menschen ebenfalls von einer lang anhaltenden Trockenheit geplagt. Angesichts der Dürre legen die Buschleute in einsamen Stellen der Steppe das Gras in Brand, um durch den neu entstandenen grünen Flaum das Wild anzulocken und zu

¹⁹⁹ Die Bezwingung der Natur bezieht sich sowohl auf die Afrikaner, auf die Kolonisierten, als auch auf die Natur an sich. Zum Zwecke der Kolonialisierung müssen beide bezwungen werden.

jagen. Der deutsche Farmer verbrennt in einem solchen Feuer. Die Natur bestimmt das Leben der Südwester auch in *Der Händler*. In der Novelle steigt der Swakopfluss so hoch, dass das Geschäft des Händlers während fünf Tagen vom Dorf abgeschlossen ist und den Geschäftsmann zu einer Pause zwingt. Die geographischen Grenzen (das Feuer, der Fluss...), die die Natur dem Kolonisten setzt, dürfen weder überschritten noch ignoriert werden. Das Nichtwahrnehmen dieser Grenzen hat fatale Folgen für den Kolonisten. Insofern spiegelt sich in der Natur, in der Umwelt die Härte und Brutalität wider, mit der die Novellen in der Regel enden.²⁰⁰

In diesen Novellen wird im Gegensatz zu denen, die vor 1915 verfasst wurden, das Wohnhaus zu einem Ort der Sicherheit, denn der einzige Ort, der bedingten Schutz vor der Natur und vor Kriegen zu gewähren vermag, ist das Wohnhaus. Die Türschwelle wird zur Grenze zwischen dem Draußen, der Natur und der Freiheit, die nach 1918 vor allem als unberechenbar, bedrohend und trügerisch charakterisiert wird, und dem Drinnen, das für Sicherheit und Geborgenheit steht.²⁰¹ Der Händler wird erst erschossen, als er das Haus verlässt. Der Farmer Koch und dessen Frau ertrinken in den Fluten, nachdem sie das Haus verlassen haben und in *Die Steppe brennt*, kommt der Protagonist draußen auf dem Feld in den Flammen um, während das Haus unversehrt bleibt. Das Haus wird zum Symbol für Schutz und Sicherheit,²⁰² da es in der Regel eine Stätte der deutschen Tugend ist, die den Bewohnern Abstand von der Fremde und von der Natur gewährleistet, sowie die Zugehörigkeit zum Reich versinnbildlicht. Insofern ist die deutsche Frau eine Voraussetzung für die Heimstätte als Ort der Sicherheit. Doch auch für diese Novellen gilt, dass die Sicherheit gefährdet ist, sobald die Kolonisten den Eingeborenen den Eintritt ins

²⁰⁰ Vgl. zum Zusammenhang zwischen Gewalt und Natur: Ridley 1973: 580.

²⁰¹ Schon Wozniak hat auf die Assoziation von Geborgenheit und dem Drinnen aufmerksam gemacht. Siehe: Wozniak 1984: 112-113; vgl. ebenfalls Bachelard, der von der „Mütterlichkeit des Hauses“ spricht: 1975: 40, 78.

²⁰² Erneut zeigt sich, dass räumliche Koordinaten semantisch belastet sind.

Heim gewähren. Wenn die Kolonisierten einmal die Türschwelle überschritten haben, fungiert das Wohnhaus nicht länger als Hort des Schutzes und der Sicherheit.

Ich habe im Kapitel 3. *Der deutsche Kolonist in Abgrenzung zu anderen kolonisierenden Nationen und den Kolonisierten* bereits aufgewiesen, dass die Kolonisten ihre Herrschaftslegitimierung aus der darwinistisch begründeten biologischen und kulturellen Überlegenheit ziehen. Jedoch werden durch die Grenzüberschreitungen der Kolonisten auf Ebene der Natur Zweifel an dem Nutzen dieser biologischen und kulturellen Überlegenheit im gegebenen Lebensraum laut. Die Kolonisierten scheinen besser an diesen Lebensraum angepasst zu sein. Die Nähe zur Tierwelt, die den Afrikanern in den Novellen

/dem trockenen Land zugesprochen wird, kommt ihnen in ~~der Steppe~~ zu Gute. Als Beleg dient hier die Novelle *Die Steppe brennt*: Die beiden „Buschmänner“ Kobus und Nanni ahnen lange vor dem Farmer von welchem Ausmaß das Feuer ist.²⁰³ Die Eingeborenen haben einen Sinn, der den Kolonisten fehlt:

Die Buschleute [...] standen jetzt aufrecht und sahen wie Tiere der Steppe aus, die mit jeglichem besonderen Sinne, den sie haben, sich vergewissern wollen über ein Ereignis der Umwelt, ob es Gefahr bringe oder nicht. (1973: 63)

Der Farmer und der „Buschmann“ machen sich auf den Weg, um das Windrad vor den Flammen zu schützen. Der Farmer beabsichtigt mit Hilfe der modernen Technik, die Natur zu kultivieren und zu beherrschen. Doch kann dieser Lebensraum nicht bezwungen werden. Die Kultivierung der Natur scheitert, während die „Naturwesen“ mit der Beschaffenheit und den Grenzsetzungen der Natur umzugehen wissen:

Der Buschmann riß einen Zweig von einem Witgatbusche, damit er, was er selbst anstecke, durch Niederschlagen richtig in Gehorsam halte. Daß der weiße Mann ebenfalls einen starken Zweig abriß und dabei einen ärgerlichen Ausruf tat – er, der weiße Mann, hatte in der Eile falsch zugefaßt, und das zähe Holz brach nicht, sondern faserte und wehrte sich – das sah und hörte der Buschmann noch. (1973: 66)

²⁰³ Sieh dazu: *Die Steppe brennt* 1973: 63.

Der Buschmann kennt die Steppe. Seine Kenntnis und seine Anpassungsfähigkeit an den Lebensraum retten ihm – im Gegensatz zum Farmer - das Leben. Ein Schweinsloch, für das der Farmer zu groß ist, rettet den Buschmann vor der Verbrennung.

In mehreren Novellen haben die Kolonisierten ein besseres Verständnis für die Natur. Dieses Verständnis hat häufig vorausdeutenden Charakter. Die Hirtin in *Der Händler* „übersetzt“ die Rufe der Vögel und deutet an, dass Schreckliches geschehen wird:

Die Hirtin sagte: „Hörst du? Hörst du? – Das sind Orutautau und Orugungutuva. Und Orugungutuva schreit: O tate, o tate! O Vater, o Vater! Und schreit wieder einen zu Tode.“ (1973: 27-28)

Die Farm am Fluss bestätigt, dass die Kolonisierten mit den Grenzsetzungen der Natur umzugehen wissen. Die Eingeborenen treffen die Entscheidung, sich auf den Kralmauern vor den Fluten zu schützen. Der Farmer Koch und seine Besucher ziehen den Dünenkamm vor. Während die Eingeborenen ~~allesamt~~ verschont bleiben, hat die Flut für den Farmer und seine Freunde verheerende Folgen. In *Des Elefanten Wiederkehr* schenkt Nanna Vermaak dem kolonisierten Volke, das die Natur genauestens kennt, ebenfalls keinen Glauben und ruft somit ein Unglück hervor. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, ob der Kolonist nicht letztendlich aufgrund seiner europäischen Natur in der Kolonie scheitert. Er scheint für das Leben in der Kolonie nicht geschaffen. Denn letzten Endes führt häufig nicht die Verletzung einer kolonialen Direktive, nicht irgendein Fehltritt zum Untergang (abgesehen von den „Rassenüberschreitungen“) der deutschen Kolonisten, sondern die naturgegebenen Normen der Kolonie selbst.²⁰⁴

²⁰⁴ Auch wenn diese Normen der Kolonien in den Grimmschen Novellen häufig mit dem Walten eines blinden Schicksals kollidieren.

4.4. Fazit

Geographische Grenzüberschreitungen bringen das koloniale Projekt ins Wanken, da sie der notwendigen Unterwerfung und Bezwingung des Lebensraums im Wege stehen. Die „Rassengrenze“ ist kolonialpolitischer Natur. Der Überschreitung dieser Grenze geht eine geographische Annäherung voraus, die die Unterwerfung dieser „natürlichen Wesen“ ausschließt. Diese Grenzüberschreitung ist vom Kolonisten initiiert, obgleich in den Novellen meist den „trügerischen“ und „verführerischen“ weiblichen Eingeborenen die Schuld an der Grenzüberschreitung zugesprochen wird. Die Südafrikaner überschreiten die Landesgrenze zwischen Deutsch-Südwest und Südafrika und definieren neue Grenzen. Die geographische Grenzsetzung der Natur wird den Deutschen, wie schon die Rassengrenze und die Neuordnung der territorialen Grenze, von außen aufgezwungen. Sowohl die Überschreitung als auch das Ignorieren dieser geographischen Grenzen hat unausweichliche Folgen für die Kolonisten, die sowohl beruflicher, gesellschaftlicher als auch lebenserhaltender Natur sein können, allerdings immer die politische Herrschaft der deutschen Kolonisten ^{betreffen} betrifft.

Die Begrenzungen sind dafür verantwortlich, dass der Raum nicht als Entfaltungsmöglichkeit für Wünsche fungieren kann. In den frühen Novellen verhindert die kolonialpolitische Grenzsetzung die Entfaltung des Verlangens nach einer/einem Eingeborenen. In den späteren Novellen verwehren äußere Faktoren den deutschen Kolonisten den Wunsch eines neuen Lebensraums, sodass der Raum eine Traumkonzeption bleibt.

5. Schlussbetrachtung

Die vorliegende Arbeit hat sich die literarische Projizierung der Grenzziehungspraktiken des deutschen Kolonialismus zum Thema gemacht. Die drei Achsen – Geschlecht, „Rasse“ und Raum – bilden den thematischen Fokus der Arbeit.

Das erste Kapitel der textgerichteten Analyse befasst sich mit der Grenze der Geschlechterrollen in der Kolonie. Die Arbeit hat aufgewiesen, dass die Kolonisten in der Kolonie häufig sittlichen und kulturellen Grenzverlusten ausgeliefert sind; sie „verkaffern.“ Einzig die deutsche Frau kann diese Männer retten, die Rassengrenze untermauern und die koloniale Macht, insbesondere durch die „biologische Reproduktion des Deutschtums,“ sichern. Die deutsche Frau hat die Aufgabe, mit dem Mann als nationale, ethnische und kulturelle Ergänzung zu interagieren. Diese „Geschlechterkomplementarität“ zum Zwecke der Bekräftigung der Vormachtstellung führt zu einer oberflächlichen Neuordnung und Hybridisierung der „klassischen Geschlechterrollen,“ durch die sich die gesellschaftlichen und kulturellen Handlungsspielräume der Kolonistin erweitern. Diese Hybridisierung vollzieht sich allerdings nur oberflächlich, da die Frau dem Grundsatz des Patriarchats gehorsam bleiben muss. Die Hybridisierung darf das Patriarchat nicht gefährden:

Crossing genders, crossing races, crossing borders: the widening horizons of imperialism initiate processes of hybridization that tend to subvert traditional structures of identity. Colonial discourse explores borders and undermines them at the same time. (Berman 1998: 188)

Berman artikuliert, dass der Imperialismus „Hybridisierungsprozesse“ hervorruft, die „traditionelle Identitätsstrukturen“ und somit die imperial-patriarchale Herrschaft gefährden. Diese Bedrohung spielt sich nicht nur auf der Ebene der Grenze der „Geschlechterrollen“ ab, sondern auch auf der Ebene der „Rassengrenze,“ die den Fokus des zweiten Kapitels bildet.

Die fiktionalen Kolonisten müssen zur Sicherung der kolonialen Hegemonie beständig gegen die „Hybridisierung“ ankämpfen. Insofern benötigen sie „ein ganzes Arsenal an rückversichernden Identitätsvergewisserungen“ (Kundrus 2003a: 23). Diese Identitätsvergewisserung vollzieht der Kolonist, indem er das „Eigene“ bestätigt und das „Andere“ ausgrenzt. Angesichts dessen muss die „Rassengrenze,“ aufgrund ihrer porösen und überschreitbaren Beschaffenheit, beständig neu untermauert werden.²⁰⁵ Allerdings erfordert die koloniale Herrschaft nicht nur die fortwährende Untermauerung der Grenze, sondern auch die Inbesitznahme, das heißt die Bewältigung und Unterwerfung des „Anderen.“²⁰⁶

Zum Zwecke der kolonialen Identität, der imperialen Hegemonie, darf der Manichäismus trotz der so augenfälligen Hybridität, die mitunter in all diesen „Untermauerungsversuchen“ ihren Ausdruck findet, nicht an Macht verlieren. Grimms Kolonialliteratur dient der diskursiven Herstellung einer „rass(ist)ischen“ Ordnung; insofern muss die „Rassengrenze“ starr bleiben und die Machtstellung der Kolonisten bekräftigen. Jedes Hinter-die-Grenze-Blicken, jede Anerkennung des „Anderen“ als Teil des „Eigenen“ und somit als eines vollwertigen Menschen, kurz jede anerkannte „Hybridisierung“ gefährdet diese „rass(ist)ische“ Ordnung, die totalitäre Herrschaft, auf der der Kolonialismus beruht und muss demzufolge bestraft werden.²⁰⁷

Die literarische Analyse hat hervorgebracht, dass die deutsche Vormachtstellung das eigentliche Schicksal vieler Kolonisten ist, da sie der freiheitlichen Hoffnung, die der Deutsche auf die Kolonien projiziert, letztendlich Grenzen setzt. In den früheren Novellen

²⁰⁵ Die Untermauerung der Rassengrenze offenbart sich in den Novellen mitunter in der zunehmenden Diffamierung der afrikanischen Bevölkerung, der widersprüchlichen Ergänzung der sozialdarwinistischen Evolutionstheorie zum Manichäismus, dem Mischehenverbot und der Einreise deutscher Frauen.

²⁰⁶ Die Inbesitznahme vollzieht sich in Form der Namensgebung und in der Konzeptualisierung der Frau als „dark continent.“

²⁰⁷ Die Bestrafung hat in den Novellen Grimms die Wiederherstellung der „rassischen“ Ordnung zur Folge. Sie vollzieht sich meist in Form der Zerstückelung (beispielsweise in *Dina*) oder des Untergangs des Kolonisten (etwa in *Der Händler*, *Die Geschichte vom alten Blut und von der ungeheuren Verlassenheit*, *Der Leutnant und der Hottentott*, *Die Geschichte von Mkulu und Hili*) oder der Kolonisierten (so in *Wie Grete aufhörte ein Kind zu sein*).

widerstrebt die koloniale Hegemonie der Sehnsucht nach Freiheit und Individualität, indem sie etwa die erhoffte Liebes- und Sexualfreiheit des Kolonisten einschränkt. Die Kolonisten projizieren die resultierende Frustration auf ihre deutschen Ehefrauen, die zu ^{den} Trägerin/der kolonialen Einschränkung werden. Allerdings verursacht die Neuordnung der „Geschlechtergrenze“ nicht nur Frustration auf Seiten der Kolonisten. Die Novellen bezeugen, dass auch die Kolonistinnen in Afrika häufig unzufrieden sind, da ihre Erwartungen angesichts der Ausdehnung ihrer Macht häufig ansteigen und insbesondere innerhalb der ehelichen Beziehungen nicht erfüllt werden.

Zum Leidwesen der Kolonisten hat aus kolonial-politischer Perspektive die Bezwingung des Lebensraums uneingeschränkte Priorität, das heißt es gilt vorrangig, mit Hilfe beständiger „Grenzuntermauerungen,“ Grenzüberschreitungen und der Destabilisierung der deutschen Hegemonie entgegenzuwirken.

Im dritten Kapitel der vorliegenden Arbeit wird veranschaulicht, dass allerdings auch diesem Wunsch der Unterwerfung des afrikanischen Lebensraums besonders in den späteren Novellen Grenzen gesetzt werden. In den nach 1918 verfassten Novellen wird beständig ausgeführt, dass der Wunsch nach neuem „deutschen Lebensraum,“ in dem der deutsche Mann sich durch eigene Kraft bestätigen kann, aufgrund „äußerer“ Grenzsetzungen, unerfüllt bleibt. Zum einen widerstrebt die Natur, insbesondere das Klima, dieser Wunschentfaltung und zum anderen die konkurrierenden Kolonialnationen, vor allem die Briten und Buren in Südafrika.

Ob Grimm sich dieser Unmöglichkeit der Realisierung der freiheitlichen Hoffnung sowohl auf emotionaler als auch auf räumlicher Ebene im kolonialen Kontext bewusst war, sei dahingestellt. Allerdings enden seine Novellen nahezu alle tragisch und widerspiegeln die Ambivalenz und die Unmöglichkeit der Verwirklichung der Entfaltung innerhalb des „begrenzten“ kolonialen Rahmens.

Die Grimmsche Kolonialliteratur kann aus einer kritischen, postkolonialen Perspektive betrachtet, als Wegweiser und Hilfestellung für heutige Grenzziehungspraktiken dienen. Grimms Novellen veranschaulichen, dass ein Regime, das sich auf totalitäre und repressive Grenzziehungspraktiken stützt, neben der Erfüllung von Machtphantasien keinen Platz für weitere Wünsche lässt.²⁰⁸

Trotz der augenscheinlichen Hybridität der postkolonialen Konstellation sind Ideologien der Differenz nach wie vor allgegenwärtig. Hinsichtlich der Sicherung von Vormachtstellungen erweisen sie sich weiterhin als äußerst mächtiges Hilfsmittel. Konkrete und totalitäre Grenzziehungen stützen diese Ideologien ähnlich wie zur Kolonialzeit. Ghettos, Armenviertel, Mauern und Zäune sind die Visualisierung einer Ideologie der Differenz, die nach wie vor von der Macht angetrieben wird. Diese Grenzziehungspraktiken dienen der Verfestigung der Grenzen; sie sind eine Distanzierungsmöglichkeit, die einem das trügerische Gefühl verleiht, dem beunruhigenden Grenzspiel zu entkommen. Aus postkolonialer Perspektive kann man Grimms Novellen als Beleg dafür lesen, dass man sich dem Grenzspiel stellen sollte, da totalitäre (hier koloniale) Grenzziehungspraktiken lediglich Platz für „Machtphantasien“ lassen, die literarischen Figuren jedoch bezeugen, dass der Mensch zahlreiche andere Wünsche hat, die auf Entfaltung hoffen. Die Verwirklichung dieser Sehnsüchte ist jedoch, wie die Novellen demonstrieren, nicht mit den repressiven Grenzziehungspraktiken vereinbar.

Als Lösung bietet sich die Auseinandersetzung mit dem Grenzspiel an. Es gilt, wie bereits angeführt, ein Grenzverhalten anzunehmen, „das sich auf Fremdes einläßt, ohne es

²⁰⁸ In den früheren Novellen bestimmen die politischen Machthaber des deutschen Kolonialismus die Grenzsetzung, insofern besteht in diesen Novellen die Potentialität der Realisierung der „Allmachtsphantasie.“ In den späteren Novellen dreht sich das Blatt, die Grimmschen Figuren sind nicht länger die Machthaber, sondern die Beherrschten. Als „Untertan“ in diesem von repressiven und hemmenden Grenzsetzungen, das heißt von Macht beherrschten kolonialen Umfeld, müssen sie sogar ihre „Lebensraumphantasie“ aufgeben.

dem Eigenen gleichzumachen oder es einem Allgemeinen zu unterwerfen. [...] Das bedeutet, daß man die Schwelle zum Anderen überschreitet, ohne die Grenze aufzuheben und hinter sich zu lassen“ (Waldenfels 1990: 39).

Literaturverzeichnis

1. Primärliteratur

Grimm, Hans

- 1970 *Der Richter in der Karu*, Lippoldsberg, Klosterhaus-Verlag.
- 1971 *Der Gang durch den Sand*, Lippoldsberg, Klosterhaus-Verlag.
- 1973 *Lüderitzland. Geschichten aus Südwestafrika*, Lippoldsberg, Klosterhaus-Verlag.
- 1975 *Südafrikanische Novellen*, Lippoldsberg, Klosterhaus-Verlag.

2. Sekundärliteratur

Ahmad, Aijaz

- 1995 'The Politics of Literary Postcoloniality', in: *Race and Class*, Bd. 36, Nr. 3, S. 1- 20.

Anselm, Sigrun

- 1995 'Grenzen trennen, Grenzen verbinden', in: Richard Faber, Barbara Naumann (Hg.), *Literatur der Grenze. Theorie der Grenze*, Würzburg, Verlag Königshausen und Neumann, S. 197- 210.

Bachelard, Gaston

- 1975 *Poetik des Raumes*, Berlin, Ullstein Verlag.

Balme, Christopher

- 1996 'Inventive Syncretism: The Concept of the Syncretic in Intercultural Discourse', in: Peter O. Stummer, Christopher Balme (Hg.), *Fusion of Cultures?*, Amsterdam, Rodopi, S. 9-18.

Baumgart, Winfried

- 1986 *Deutschland im Zeitalter des Imperialismus 1880-1914, Grundkräfte, Thesen und Strukturen*, 5. Auflage, Stuttgart, Kohlhammer.

Beck, Ulrich

- 1986 *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt, Suhrkamp.

Berman, Russell A.

- 1998 *Enlightenment or Empire. Colonial Discourse in German Culture*, London, University of Nebraska Press.
- 2003 'Der ewige Zweite. Deutschlands Sekundärkolonialismus', in: Birthe Kundrus (Hg.), *Phantasiereiche. Zur Kulturgeschichte des deutschen Kolonialismus*, Frankfurt/Main, Campus Verlag, S. 19-32.

Bhabha, Homi K.

- 1994 *The Location of Culture*, London, Routledge.

Bley, Helmut

- 1968 *Kolonialherrschaft und Sozialstruktur in Deutsch-Südwestafrika 1894-1914*, Hamburg, Leibniz-Verlag.
- 2004 'Der Traum vom Reich? Rechtsradikalismus als Antwort auf gescheiterte Illusionen im Deutschen Kaiserreich 1900-1918', in: Birthe Kundrus (Hg.), *Phantasiereiche. Zur Kulturgeschichte des deutschen Kolonialismus*, Frankfurt/Main, Campus Verlag, S. 56-70.

Brantlinger, Patrick

- 1985 'Victorians and Africans: The Genealogy of the Myth of the Dark Continent', in *Critical Inquiry*, Bd. 12, Nr. 1, S. 166-203.

Bredow, Wilfried von

- 1998 'The Changing Character of National Borders', in: *Citizenship Studies*, Bd. 2, Nr. 3, S. 365-367.

Coetzee, John M.

- 1988 *White Writing. On the Culture of Letters in South Africa*, Yale, Yale University Press.

Comaroff, Jean und John L.

- 2002 'Hausgemachte Hegemonie', in: Sebastian Conrad, Shalini Randeria (Hg.), *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt/Main, Campus Verlag, S. 247-282.

Conrad, Sebastian; Randeria, Shalini

- 2002 'Einleitung. Geteilte Geschichten – Europa in einer postkolonialen Welt', in: dies. (Hg.), *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt/Main, Campus Verlag, S. 9-50.

Dayioğlu-Yücel, Yasemin

- 2005 *Integritätsverhandlung in türkisch-deutschen Texten von Senoçak, Özdamar, Ağaoğlu und der Online-Community vaybee*, Göttingen, Universitätsverlag Göttingen.

Delft, Klaus von

- 1976 'Nachwort von Klaus von Delft', in: *Südafrikanische Geschichten*, München, Langen Müller Verlag, S. 315-347.
- 2002 'Hans Grimms afrikanische Erzählungen – neu gelesen', in: Helmuth Koopmann, Manfred Misch (Hg.), *Grenzgänge Studien zur Literatur der Moderne*, Festschrift für Hans-Jörg Knobloch, Paderborn, Mentis Verlag, S. 203-221.

De Toro, Alfonso

- 2002 'Jenseits von Postmoderne und Postkolonialität. Materialien zu einem Modell der Hybridität und des Körpers als transrelationalem, transversalem und transmedialem Wissenschaftskonzept', in: Christof Hamann, Cornelia Sieber (Hg.), *Räume der Hybridität. Postkoloniale Konzepte in Theorie und Literatur*, Hildesheim, Georg Olms Verlag, S. 15-52.

Donnan, Hastings; Wilson, Thomas M.

- 1992 'An Anthropology of frontiers', in: dies. (Hg.), *Border Approaches: Anthropological Perspectives on Frontiers*, Outgrowth of the Annual Conference of the Anthropological Association of Ireland, Maryland, University Press of America, S. 1-14.

Driver, Dorothy

- 1988 "'Woman" as sign in the South African colonial enterprise', in: *Journal of Literary Studies/Tydskrif vir Literatuurwetenskap*, Bd. 4, Nr. 1, S. 3-20.

Eckert, Andreas

- 2003 'Namibia – ein deutscher Sonderweg in Afrika? Anmerkungen zur internationalen Diskussion', in: Jürgen Zimmerer, Joachim Zeller (Hg.), *Völkermord in Deutsch-Südwestafrika. Der Kolonialkrieg (1904-1908) in Namibia und seine Folgen*, Berlin, Ch.Links Verlag, S. 226- 236.

Eckert, Andreas; Wirz Albert

- 2002 'Wir nicht, die Anderen auch. Deutschland und der Kolonialismus', in: Sebastian Conrad, Shalini Randeria (Hg.), *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt/Main, Campus Verlag, S. 372-392.

Fanon, Frantz

- 1965 'Von der Gewalt', in: *Kursbuch*, Bd 2, S. 1-55.
 1969 *Die Verdammten dieser Erde*, Hamburg, Rowohlt Verlag.
 1986 *Black Skin White Masks*, London, Pluto Press.

Friedrichsmeyer, Sara; Lennox, Sara; Zantop Susannne

- 1998 'Introduction', in: dies. (Hg.), *The Imperialist Imagination. German Colonialism and Its Legacy*, Michigan, Michigan University Press, S. 1-29.

Galton, Francis

- 2004 *Hereditary Genius an Inquiry into Its Laws and Consequences*, Montana, Kessinger Publishing.

Gerhard, Ute

- 1993 'Eine „gestaute“ Masse in Bewegung. Der Siedler in „Deutsch-Südwest“ als literarische Figur', in: *Sprache im technischen Zeitalter*, Bd. 168, 41. Jahrgang, S. 415-427.

Sander Gilman, Sandra L.

- 1969 *Rasse, Sexualität und Seuche. Stereotype aus der Innenwelt der westlichen Kultur*, Hamburg, Rowohlt.

Goethe, Johann Wolfgang

- 1971 *Die Wahlverwandtschaften*, Oxford, Blackwell.

Graichen, Gisela; Gründer, Horst

- 2005 *Deutsche Kolonien. Traum und Trauma*, Berlin, Ullstein Verlag.

Gupta, Akhil; Ferguson, James

1992 'Beyond „Culture“: Space, Identity, and the Politics of Difference', in: *Cultural Anthropology*, Bd. 7, Nr. 1, S. 6-23.

Hall, Stuart

2002 'Wann gab es das „Postkoloniale“. Denken an der Grenze', in: Sebastian Conrad, Shalini Randeria (Hg.), *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt/Main, Campus Verlag, S. 219- 246.

Haller, Dieter

2001 'Entwurf einer Ethnologie der Grenze', Vortrag der Europa-Konferenz „Moderne Zeiten, Europäische Räume – Grenzfragen“ der Grünen Akademie, 23. bis 25. Februar 2001, http://www.gruene-akademie.de/download/europa_haller.pdf.

Harrison, Nicholas

2003 'Introduction. Postcolonial Criticism and the Work of Fiction', in: dies. (Hg.), *Postcolonial Criticism. History, Theory and the Work of Fiction*, Cambridge, Polity Press, S. 1-11.

Hartung, Jan-Peter

2002 '(Re-)Presenting the other? - Erkenntnistheoretische Überlegungen zum Orientalismus', in: Christof Hamann, Cornelia Sieber (Hg.), *Räume der Hybridität. Postkoloniale Konzepte in Theorie und Literatur*, Hildesheim, Georg Olms Verlag, S. 135-150.

Hodge, Bob; Mishra, Vijay

2005 'What was Postcolonialism', in: *New Literary History*, Bd. 36, Nr. 3, S. 375-402.

Honold, Alexander; Simons, Oliver

2002 'Einleitung: Kolonialismus als Kultur?', in: dies. (Hg.), *Kolonialismus als Kultur: Literatur, Medien, Wissenschaft in der deutschen Gründerzeit des Fremden*, Tübingen, A. Francke Verlag, S. 7-13.

Horn, Peter

1985 'Die Versuchung durch die barbarische Schönheit. Zu Hans Grimms „farbigen“ Frauen', in: *Germanisch-Romanische Monatschrift*, Bd. 35, S. 317-341.

1991 'Fremdheitskonstruktionen weißer Kolonisten', in Alois Wierlacher (Hg.), *Perspektiven und Verfahren interkultureller Germanistik: Akten des I. Kongresses der Gesellschaft für interkulturelle Germanistik*, München, Iudicium Verlag, S. 405-418.

Hulme, Peter

1995 'Including America', in: *Ariel*, Bd. 26, Nr. 1, S. 117-123.

Ita, J.M.

1983 'Hans Grimm, the National Poet of German-Speaking South Africans? A note on some of Grimm's admirers in Nazi Germany and Apartheid South Africa', in: *Cultures et Développement*, Bd. 15, Nr. 3, S. 517-524.

JanMohamed, Abdul R.

- 1985 'The Economy of Manichean Allegory: The Function of Racial Difference in Colonialist Literature', in: *Critical Inquiry*, Bd. 12, Nr. 1, S. 59-87.

Jung, Matthias

- 1993 'Sprachgrenzen und die Umriss einer xenologischen Linguistik', in: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache*, Bd. 19, S. 203-230.

Kaut, Nadja

- 2005 *Identität in der Fremde: Identitätsentwürfe in ausgewählten Werken von drei Vertreterinnen der türkisch-deutschen Literatur: Renan Demirkan, Alev Tekinay und Emine Sevgi Özdamar*, Dissertation, Louvain-la-Neuve, Université Catholique de Louvain.

Kawash, Samira

- 1997 *Dislocating the Color Line. Identity, Hybridity, and Singularity in African-American Narrative*, California, Stanford University Press, S. 1-23, 210-221.

Keller, Ernst

- 1970 'Ein Volk ohne Raum? Hans Grimm', in: *Nationalismus und Literatur*, Bern/München, Francke Verlag, S. 122-133, 233-237, 260-261.

Ketelsen, Uwe

- 1992 *Literatur und Drittes Reich*, Schernfeld, SH-Verlag, S. 199-215.

Koch, Lutz

- 1993 'Die Grenze. Ein bildungstheoretischer Versuch', in: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache*, Bd. 19, S. 184-193.

Koponen, Juhani

- 1992 'Colonial Racism and Colonial Development. Colonial Policy and Forms of Racism in German East Africa', in: Wilfried Wagner (Hg.), *Rassendiskriminierung, Kolonialpolitik und Ethnisch-Nationale Identität. Referate des 2. Internationalen Kolonialgeschichtlichen Symposiums 1991 in Berlin*, Münster-Hamburg, LIT Verlag, S. 89-107.

Köster, Werner

- 2002 *Die Rede über den „Raum“: Zur semantischen Karriere eines deutschen Konzepts*, Heidelberg, Synchron Verlag.

Kotze, Astrid von

- 1984 *Die deutschen Kolonien brauchen deutsche Frauen – Wozu? Die Propagierung der weiblichen Kolonialpraxis von Schriftstellerinnen in Deutsch-Südwestafrika*, unveröffentlichtes Manuskript, Durban.

Krappmann, Lothar

- 1988 *Soziologische Dimension der Identität. Strukturelle Bedingung für die Teilnahme an Interaktionsprozessen*, 7. Auflage, Stuttgart.

Krüger, Gesine

- 2003 'Bestien und Opfer: Frauen im Kolonialkrieg', in: Jürgen Zimmerer, Zeller Joachim (Hg.), *Völkermord in Deutsch-Südwestafrika. Der Kolonialkrieg (1904-1908) in Namibia und seine Folgen*, Berlin, Ch.Links Verlag, S. 142-159.

Kum'a, Ndumbe III

- 1992 'Nationalsozialismus, Rassismus und Kolonialideologie', in: Wilfried Wagner (Hg.), *Rassendiskriminierung, Kolonialpolitik und Ethnisch-Nationale Identität. Referate des 2. Internationalen Kolonialgeschichtlichen Symposiums 1991 in Berlin*, Münster-Hamburg, LIT Verlag, S. 161-169.

Kundrus, Brigitte

- 2003a *Moderne Imperialisten. Das Kaiserreich im Spiegel seiner Kolonien*, Köln, Böhlau Verlag.
- 2003b 'Die Kolonie – „Kinder des Gefühls und der Phantasie', in: dies. (Hg.), *Phantasiereiche. Zur Kulturgeschichte des deutschen Kolonialismus*, Frankfurt/Main, Campus Verlag, S. 7-18.

Lattmann, Dieter

- 1969 'Raum als Traum: Hans Grimm und seine Saga von der Volkheit', in: Karl Schwedhelm (Hg.), *Prophete des Nationalismus*, München, List Verlag, S. 243-263.

Lee Klein, Kerwin

- 1995 'In Search of Narrative Mastery: Postmodernism and the People without History', in: *History and Theory*, Bd. 34, Nr. 4, S. 275-286.

Lockett Cecily

- 1988 'The black woman in South African English literature', in: *Journal of Literary Studies/Tydskrif vir Literatuurwetenskap* 4, 1, S. 21-39.

Loomba, Ania

- 2005 *Colonialism/Postcolonialism*, 2. Auflage, London, Routledge.

López, Alfred. J.

- 2001 'Introduction. Posts and Pasts', in: dies. (Hg.), *Posts and Pasts. A Theory of Postcolonialism*, Albany, State University of New York Press, S. 1-43.

Lotman, Jurij M.

- 1972 *Die Struktur literarischer Texte*, München, Wilhelm Fink Verlag, S. 311-329.

Lützeler, Paul Michael

- 1993 'Europäische Identität in der Postmoderne: Vom Nationalismus zur Multikulturalität', in: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache*, Bd. 19, S. 100-115.
- 1996 'Der postkoloniale Blick. Deutschsprachige Autoren berichten aus der Dritten Welt', in: *Neue Rundschau*, Bd.1, 107. Jahrgang, S. 54 – 69.

- 1997 'Europäische Identität heute: Vom Ethnozentrismus zur Multikultur', in: E. Bronfen, M. Kessler, P.M. Lützel, Graf W. Vitzthum, J. Wertheimer (Hg.) Stauffenburg Diskussionen, Studien zur Inter- und Multikultur, Band 8, *Europäische Identität und Multikultur. Fallstudie zur deutschsprachigen Literatur seit der Romantik*, St. Louis, Stauffenburg Verlag, S. 11-26.

Mamozai, Martha

- 1989 *Schwarze Frau, weiße Herrin. Frauenleben in den deutschen Kolonien*, 2. Auflage, Hamburg, Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Martin, Peter

- 1993 *Schwarze Teufel, edle Mohren*, Hamburg, Junius.

McClintock, Anne

- 1995 *Imperial Leather: Race, Gender and Sexuality in the Colonial Conquest*, London, Routledge.

Medick, Hans

- 1995 'Grenzziehung und die Herstellung des politisch-sozialen Raumes', in: Richard Faber, Barbara Naumann (Hg.), *Literatur der Grenze. Theorie der Grenze*, Würzburg, Verlag Königshausen und Neumann, S. 211-224.

Mielke, Andreas

- 1991 'Fremde Welt-Verkehrte Welt, Zur Bestialisierung der Hottentotten in Reisebeschreibung und Satire', in: *Begegnungen mit dem ‚Fremden‘: Grenzen – Traditionen – Vergleiche*, Akten des VIII Internationalen Germanisten-Kongresses, Tokyo 1990, in: Yoshinori Shichiji (Hg.), *Orientalismus, Exotismus, koloniale Diskurse*, Band 7, Sektion 13-A, München, Iudicium Verlag, S. 365-371.

Nolden, Thomas

- 1992 'On Colonial Spaces and Bodies: Hans Grimm's Geschichten aus Südwestafrika', in: Sara Friedrichsmeyer, Sara Lennox, Susanne Zantop (Hg.), *The Imperialist Imagination: German Colonialism and its Legacy*, Michigan, The University of Michigan Press, S. 125-138.

Noyes, John

- 1991 'Das Kolonialtragische und die Unverständlichkeit des Leidens. Hans Grimm *Lüderitzland*', in: *Acta Germanica. Jahrbuch des Germanistenverbandes im südlichen Afrika*, Bd. 2, S. 111-134.
- 1992 *Colonial Space. Spatiality in the Discourse of German South West Africa 1884-1915*, Schweiz, Harwood Verlag.

Nünning, Ansgar (Hg.)

- 2004 *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe*, 3. Auflage, Stuttgart/Weimar, Verlag J.B. Metzler.

Ohnuki-Tierney, Emiko

- 2005 'Always Discontinuous/Continuous, and "Hybrid" by Its Very Nature: The Culture Concept Historicized', in: *Ethnohistory*, Bd. 52, Nr.1, S. 179-195.

Osterhammel, Jürgen

- 1999 *Colonialism: A theoretical Overview*, 3. Auflage, Princeton, Markus Wiener Publishers.

Pakendorf, Gunther

- 1983 'Mord in der Steppe: Zu einem Motiv bei Hans Grimm und Charles Sealsfield', in: *Acta Germanica. Jahrbuch des südafrikanischen Germanistenverbandes*, Bd. 16, S. 59-82.
- 1986 'Of Colonizers and Colonized: Hans Grimm on German South West Africa', in: *Social Dynamics*, Bd. 12, S. 39-47.
- 1992 'Vom afrikanischen Kannitverstan und der Medizin der Weißen, oder: Sprache und Sprachlosigkeit im kolonialen Diskurs', in: *Acta Germanica. Jahrbuch des Germanistenverbandes im südlichen Afrika*, Bd. 3, S. 75-100.

Papastergiadis, Nikos

- 1997 'Tracing Hybridity in Theory', in: Pnina Werbner, Tariq Modood (Hg.), *Debating Cultural Hybridity*, London, Zed Books Ltd, S. 257-281.

Parr, Rolf

- 1993 'Nach Gustav Frenssens Peter Moor. Kolonialisten, Herero und deutsche Schutztruppen bei Hans Grimm und Uwe Timm', in: *Sprache im technischen Zeitalter*, Bd. 168, 41. Jahrgang, S. 395-411.

Pratt, Mary Louise

- 1985 'Scratches on the Face of the Country; or, What Mr. Barrow Saw in the Land of the Bushmen', in: *Critical Inquiry*, Bd. 12, S. 119-143.

Reagin, Nancy

- 2001 'The Imagined 'Hausfrau': National Identity, Domesticity, and Colonialism in Imperial Germany' in: *The Journal of Modern History*, Bd. 73, S. 54-86.

Ridley, Hugh

- 1973 'The Colonial Imagination: A Comparison of Kipling with French and German Colonial Writers', in: *Revue de Littérature Comparée*, Bd. 47, S. 75-85.

Riesz, János

- 1983 'Zehn Thesen zum Verhältnis von Kolonialismus und Literatur', in: Wolfgang Bader, János Riesz (Hg), *Bayreuther Beiträge zur Literaturwissenschaft 4, Literatur und Kolonialismus I*, Frankfurt am Main, Peter Lang Verlag, S. 9-26.

Roller, Kathrin

- 2002 'Der Rassenbiologe Eugen Fischer', in: Ulrich van der Heyden, Joachim Zeller (Hg.), *Kolonialmetropole Berlin. Eine Spurensuche*, Berlin, Berlin Edition, S. 130-134.

Rosenberg, Alfred

- 1938 *Der Mythos des 20. Jahrhunderts. Eine Wertung der seelisch-geistigen Gestaltenkämpfe unserer Zeit*, München, Hoheneichen Verlag.

Sadji, Amadou Booker

- 1985 *Das Bild des Negro-Afrikaners in der deutschen Kolonialliteratur (1884-1945). Ein Beitrag zur Imagologie Schwarzafrikas*, Berlin, Dietrich Reimer Verlag.

Said, Edward

- 1979 *Orientalism*, New York, Vintage Books.
1985 'Ideology of Difference', in: *Critical Inquiry*, Bd. 12, S. 38-57.

Shoat, Ella

- 1992 'Notes on the „Post-Colonial“', in: *Social Text*, Nr. 31/32, Third World and Post-Colonial Issues, S. 99-113.

Simmel, Georg

- 1983 *Soziologie. Untersuchung über die Formen der Vergesellschaftung*, 6. Auflage, Berlin, Duncker & Humblot.

Sippel, Harald

- 1992 'Rasse, Recht und ein neues deutsches Kolonialreich in Afrika: Rassendiskriminierung als wesentlicher Bestandteil eines intendierten nationalsozialistischen Kolonialrechts', in: Wilfried Wagner (Hg.), *Rassendiskriminierung, Kolonialpolitik und Ethnisch-Nationale Identität. Referate des 2. Internationalen Kolonialgeschichtlichen Symposiums 1991 in Berlin*, Münster-Hamburg, LIT Verlag, S. 119-133.

Smith, Woodruff

- 1983 'The Colonial Novel as Political Propaganda: Hans Grimm's "Volk ohne Raum"', in: *German Studies Review*, Bd. 6, Nr. 2, S. 215-235.

Stoler, Ann Laura

- 2002 'Foucaults „Geschichte der Sexualität“ und die koloniale Ordnung der Dinge', in: Sebastian Conrad, Shalini Randeria (Hg.), *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt/Main, Campus Verlag, S. 313-334.

Stoler, Ann Laura; Cooper Frederick

- 1997 'Between Metropole and Colony', in: dies. (Hg.), *Tensions of Empire: Colonial Cultures in a Bourgeois World*, California, University of California Press, S. 1-56.

Streck, Bernhard

- 1996 'Grenzgang Ethnologie', in: Richard Faber, Barbara Naumann (Hg.), *Literatur der Grenze. Theorie der Grenze*, Würzburg, Verlag Königshausen und Neumann, S. 185-196.

Theweleit, Klaus

- 1979 *Männerphantasien. 1. Band: Frauen, Fluten, Körper, Geschichte*, 4. Auflage, Frankfurt am Main, Verlag Roter Stern.
1985 *Männerphantasien. 2. Band: Männerkörper zur Psychoanalyse des Weißen Terrors*, 6. Auflage, Frankfurt am Main, Verlag Roter Stern.

Waldenfels, Bernhard

1990 *Der Stachel des Fremden*, Frankfurt am Main, Suhrkamp.

Walther, Daniel J.

2004 'Gender Construction and Settler Colonialism in German Southwest Africa, 1894-1914', in: *The Historian*, S. 1-18.

Warmbold, Joachim

1982 „Ein Stückchen neudeutsche Erd'...“ *Deutsche Kolonial-Literatur. Aspekte ihrer Geschichte. Eigenart und Wirkung, dargestellt am Beispiel Afrikas*, Frankfurt/Main, Haag und Herchen Verlag.

1991 '„Wenn sie nur Negerblut in den Adern hätte...“ Mischlinge in der deutschen Kolonialliteratur', in: *Begegnungen mit dem ‚Fremden‘: Grenzen –Traditionen –Vergleiche*, Akten des VIII Internationalen Germanisten- Kongresses, Tokyo 1990, in: Yoshinori Shichiji (Hg.), *Orientalismus, Exotismus, koloniale Diskurse*, Band 7, Sektion 13-B, München, Iudicium Verlag, S. 417-425.

Weber, Otto von

1982 *Geschichte des Schutzgebietes Deutsch-Südwest-Afrika*, 3. Auflage, Windhoek, Verlag der S.W.A. Wissenschaftlichen Gesellschaft.

Weidtmann, Niels

2002 'Postkoloniale Identitätssuche. Die innerkulturellen Krisen und der interkulturelle Dialog', in: Christof Hamann, Cornelia Sieber (Hg.), *Räume der Hybridität. Postkoloniale Konzepte in Theorie und Literatur*, Hildesheim, Georg Olms Verlag, S. 109-124.

Weigel, Sigrid

1987 'Die nahe Fremde – das Territorium des „Weiblichen“. Zum Verhältnis von „Wilden“ und „Frauen“ im Diskurs der Aufklärung', in: Thomas Koebner, Gerhart Pickerodt (Hg.), *Die andere Welt. Studien zum Exotismus*, Frankfurt am Main, Athenäum Verlag, S. 171- 199.

Wendl, Tobias; Rösler, Michael

1999 'Frontiers and borderlands. The rise and relevance of an anthropological research genre', in: dies. (Hg.), *Frontiers and borderlands: anthropological perspectives*, New York, Peter Lang, S. 1-31.

Westphal, Wilfried

1984 *Geschichte der Deutschen Kolonien*, München, Bertelsmann Verlag.

Wierlacher, Alois

1993 'Grenzen und Grenzerfahrungen. Einführung in den thematischen Teil', in: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache*, Bd. 19, S. 177-183.

Wierlacher, Alois; Bogner, Andrea (Hg.)

2003 *Handbuch interkultureller Germanistik*, Stuttgart, J.B. Metzler, S. 238-244, 232-238, 544-545.

Wildenthal, Lora

- 1996 "'She is the Victor'": Bourgeois Women, Nationalist Identities, and the Ideal of the Independent Woman Farmer in German Southwest Africa' in: Geoff Eley (Hg.), *Society, Culture an the State in Germany 1830-1930*, Michigan, University of Michigan Press, S. 371-395.
- 1997 'Race, Gender, and Citizenship in the German Colonial Empire', in: Frederick Cooper, Ann Laura Stoler (Hg.), *Tensions of Empire: Colonial Cultures in a Bourgeois World*, California, University of California Press, S. 263- 283.
- 2001 *German Women for Empire 1884-1945*, Durham, Duke University Press.

Wokart, Norbert

- 1995 'Differenzierungen im Begriff „Grenze.“ Zur Vielfalt eines scheinbar einfachen Begriffs', in: Richard Faber, Barbara Naumann (Hg.), *Literatur der Grenze. Theorie der Grenze*, Würzburg, Verlag Königshausen und Neumann, S. 275-289.

Wozniak, Janina

- 1984 *Die Wüste als Schauplatz des Fremderlebnisses: Landschaft und Figur in Hans Grimms afrikanischer Novelle "Dina"*, Dissertation, University of Cape Town.

Young, Robert J.C.

- 1995 *Colonial Desire. Hybridity in Theory, Culture and Race*, London, Routledge.

Zimmerer, Jürgen

- 2003 'Der koloniale Musterstaat? Rassentrennung, Arbeitszwang und totale Kontrolle in Deutsch-Südwestafrika', in: Jürgen Zimmerer, Joachim Zeller (Hg.), *Völkermord in Deutsch-Südwestafrika. Der Kolonialkrieg (1904-1908) in Namibia und seine Folgen*, Berlin, Ch.Links Verlag, S. 26-44.
- 2004 *Deutsche Herrschaft über Afrikaner. Staatlicher Machtanspruch und Wirklichkeit im kolonialen Namibia*, 3. Auflage, Münster, LIT Verlag.